Die vermißte Braut,

oder

Miriam die Rächerin.

Von

Mrs. Emma D. E. N. Southworth.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1857.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Die Haushaltung in Old Fields.

Es war eine sehr interessante kleine Familie, die sich in dem Landhäuschen an der Bucht niedergelassen hatte — die kleine Familie, die im ganzen nur aus drei Personen bestand.

Da war Editha mit ihrer Krankheit und ihrem stillen Kummer, der seine heftigen und leidenschaftlichen Stadien durchlaufen hatte und zu einer tiefen, ruhigen Verzweiflung geworden war, die sie auch überstehen wird, wenn man Geduld mit ihr haben will, denn die Vorsehung ist weise und wohlthätig, und die Natur eine zärtliche sorgliche Mutter, und diese werden sie schon durchbringen. Für jetzt wollen wir sie nicht tadeln, daß sie fast todtenstill auf ihrem Ruhebette lag, ihre zarten weißen Hände über ihren Kopf gefaltet und ihr Taschentuch über ihre Augen gewor=

sen, als wollte sie den Anblick aller irdischen Gegenstände ausschließen — daß sie dalag und ihr weißes Gesicht täglich blässer und die blauen Schatten tiefer wurden.

Da war Marian, die schöne und blühende Marian mit ihrer jugendlichen Weisheit, ihrem heiteren Temperamente und ihrem thätigen Mitgefühl — mit ihrem schnellen, leichten Schritte, mit ihren thätigen, geschäftigen Fingern und ihrem emsigen Fleiße. Heiter und vertrauensvoll übernahm sie die ganze Sorge und Verantwortlichkeit des kleinen Haushalt's, und beschäftigte sich mit den Interessen desselben und mit vielfachen zärtlichen Vorbereitungen auf die Erscheinung des kleinen Pilgers, der, wie sie erwartete, bald Hoffnung und Liebe in das Herz der jungen verwittweten Mutter, und Sonnenschein und Heiterkeit in ihre bescheidene Heimath zurückbringen würde.

Endlich war Jenny da, mit ihren unermüdlichen Händen und ihrer leider unermüdlichen Zunge — überdies eine Quelle beständig neuer Unterhaltung für das englische Mädchen, für welche der Negercharakter, nicht wie er fälschlich in Büchern oder komischen Liedern dargestellt wird, sondern wie er wirklich im Süden existirt, voll unverwüstlicher Selbstachtung, uneigennütziger Neigung und verwegenen Witzes und Humors, völlig neu und auffallend war. Nicht am wenigsten unterhaltend für Marian war die Miene der vollkommenen Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, womit Jenny

sie billigte und beschützte, indem sie ihr sagte, die Engländer wären gerade so gut, wie andere weiße Leute, wenn sie sich gut aufführten. Und oft ertönte des Mädchens munteres Lachen in silberhellen Lauten, doch wurde es auf ihren vollen Lippen bei dem Gedanken an die Leidende auf dem Sopha unterbrochen, für welche Gelächter, Sonnenlicht und Musik noch unerträglich waren.

Marian beschäftigte sich damit, die kleine Wohnung bequemer und anziehender zu machen. Wir erinnern uns, daß sie nur zwei Zimmer hatte, das eine unten und das andere oben, wovon das letztere Nichts weiter, als ein Dachzimmer war. Marian dankte dem Himmel, daß es nur sehr geringer Mittel bedurfte, um beide so zierlich und hübsch auszumöbliren, wie es nöthig war, indem sie bei ihrem heiteren Temperament gerade in dem spärlichen Raume eine Veranlassung fand, sich Glück zu wünschen. Marian begann damit, das obere Zimmer für Editha einzurichten und auszuschmücken. Es war ein gut gebautes Zimmer; wenn gleich roh geweißt und mit einem unebenen Fußboden versehen, hatte es an jedem Ende ein großes Fenster. Das östliche gewährte die Aussicht auf die Bucht, das westliche auf den Wald. Das einzige Mobiliar des Zimmers waren zwei Bettgestelle mit Betten, mit blauen gewürfelten Bettdecken, mit einem hohen, alten dreifüßigen Toilettentische, ohne Decke oder Spiegel. Marian und

Editha bewohnten dieses einzige Schlafgemach, während Jenny unten auf einer Matratze schlief, die jeden Morgen weggenommen wurde.

Aber Marian begann, wie schon erwähnt, dieses bescheidene Zimmer für Editha auszuschmücken. Sie ging nach Benedict, verkaufte eine kostbare Perlenbroche, die sie geerbt hatte und die ihr einziger Schmuck war, und kaufte sich für das Geld Materialien und schickte sie auf einem gemietheten Karren nach Hause. Am nächsten Tage wurden alle ihre Verbesserungen so schnell gemacht, daß sie Editha's Aufmerksamkeit nicht erregten, die noch auf dem Sopha lag, und ihr Gesicht mit dem Taschentuche zugedeckt hatte.

Und nun sehe man das Zimmer an, nachdem Marian es verwandelt hatte. Die Wände waren weiß abgeputzt — der Fußboden mit einer zierlichen Strohdecke belegt — die beiden Betten zeigten feine, weiße Decken — die beiden Fenster waren mit einfachen dunkelblauen Papierrouleaux versehen und mit klaren weißen Mousselinvorhängen drapirt; ihr Toilettentisch war mit einem Vorhange von weißem Dimity versehen und mit einem hellen kleinen Spiegel, mit einer hübschen Flasche zu kölnischem Wasser, einem geschmackvollen Nähkissen und anderen kleinen Gegenständen geschmückt. Dieser Toilette gegenüber stand ein neuer Waschtisch mit einem zierlich weißen Waschgeschirr. Neben Editha's Bette stand ein Krankenstuhl mit einem Fußkissen, zwei einfache Tische und noch zwei

Stühle. Endlich stand in einem Winkel eine hübsche neue Wiege mit dem kleinen Bette, dem Kissen, und den Betttüchern, woran Marian in der letzten Woche mit Entzücken genäht hatte, und das Ganze mit der feinsten, weißen Decke zugedeckt. Es war beinahe Abend, als das Zimmer fertig war, und Marian stand mit glühenden Wangen von der Anstrengung und Freude da und betrachtete ihr Werk — sie glaubte die Perlenbroche gut angewendet zu haben, und nie erfreute sich die eitelste Schöne so sehr, ihre kostbarsten Juwelen zu zeigen, wie Marian sich über die Anwendung ihres einzigen Schmuckes freute. Ach! wenn Marian nur zu der Befriedigung, Gutes zu thun, auch das Vergnügen, Freude zu machen, hätte haben können! Aber sie wußte, daß dies unmöglich sei — sie konnte Editha keine Freude machen; Nichts war dazu im Stande. Ihr unausgesprochener Schluß wurde von Jenny bestätigt, die vorsichtig über die reinliche Strohdecke dahintrippelte, und hie und da eine Falte der weißen Draperien ordnete.

„Aber, o Himmel, es ist Alles Nichts für sie! Es ist Alles weggeworfen! Ich wette Zehn gegen Eins, sie wird nicht bemerken, daß dies feine, weiße Bettdecken sind, anstatt der verwünschten alten, blauen baumwollenen Ueberzüge! Ich nehme den Himmel zum Zeugen, ob es nicht recht trostlos ist, zu sehen, wie sie beständig auf dem Sopha daliegt, wie eine Leiche auf dem Paradebette!"

„Wir müssen Geduld haben und sie noch ein wenig länger der Natur überlassen. Ich habe das größte Vertrauen zu der Natur. Sie wissen, die Natur ist die Dienerin des Herrn!"

„Ist sie das? Ich hörte noch nie davon. Ja, aber nun fällt mir ein, manche Dienerinnen versäumen auch ihre Pflicht und treiben sich müßig umher. Vielleicht ist das auch die Art der Natur! Wenigstens wenn die Natur Miß Edy nicht bald aus diesem Zustande bringt, werde ich etwas Anderes versuchen — ja das werde ich!"

Marian lächelte und sie gingen hinunter — Jenny, um Thee zu machen, und Marian, um sich an Editha's Lager zu setzen und geschäftig ihre Nadel anzuwenden.

Spät Abends, als Marian Editha die Treppe hinauf half und Jenny sie mit einem Lichte begleitete, betrat die Kranke das Zimmer und ließ ihre Augen matt und zerstreut umherschweifen, so daß es zweifelhaft blieb, ob sie die Veränderung sah oder nicht. Selbst Jenny vermochte ihre Aufmerksamkeit nicht zu erregen, als sie rief:

„Da sehen Sie, es ist, wie ich Ihnen sagte! Sie beachtet nicht das Geringste."

Aber Marian führte sie zu der kleinen Wiege und fragte:

„Was sagst Du dazu, liebe Editha?"

Die Wittwe warf einen ermüdeten, traurigen Blick

auf den hübschen neuen Gegenstand, wendete dann ihre Augen ab und sagte kummervoll:

„Es ist unnütz, Liebe, das Kind wird sterben!"

„Durchaus nicht!" sagte Marian heiter; „das Kind wird leben."

Mehr wurde jetzt nicht gesprochen. Es waren mehr Worte, als man seit ihrem traurigen Verluste von Editha gehört hatte, und Marian begrüßte es, als eine günstige Erscheinung. Sie dachte, die Zeit wäre jetzt gekommen, wo sie ihr System, Editha sich selbst zu überlassen, verändern müsse — wo die Trauernde sanft und ohne Schmerz von ihrer Zerstreuung abgezogen und auf das Geschäft des Lebens und die Hoffnungen der Zukunft vorbereitet werden könnte. Marian beschloß darnach zu handeln.

Am nächsten Tage lag Editha wie gewöhnlich auf dem Ruhebette, ihre Arme über ihrem Kopfe, ihre zarten weißen Hände gefaltet und das Taschentuch über ihr Gesicht gebreitet.

Marian saß in ihrer Nähe mit ihrer Nadelarbeit beschäftigt, indem ihre rosigen Finger sich mit ihrer gewohnten Schnelligkeit bewegten. Sie war ein liebes, angenehmes Mädchen und es war ein schöner Anblick, sie dort sitzen zu sehen. Siehst Du sie jetzt, Leser, in ihrem einfachen blauenGinghamkleide, mit ihren vollen, rosigen Armen und ihrem Halse, ihren frischen, blühenden Wangen und ihren rothen Lippen, mit ihren klaren, freundlichen blauen Augen und ih=

rem goldbraunen Haar, welches in glänzenden Wellen von ihrer weißen Stirn niederfiel und hinten einen zierlichen Knoten bildete, von welchem sich hie und da ein glänzendes spiralförmiges Löckchen frei gemacht hatte? Siehst Du sie, wie sie sich leicht über ihre Arbeit neigt mit ihren fliegenden Fingern — eine Arbeit, die nie eine Anstrengung schien, auf so angenehme Weise wurde sie vollbracht und so heiter war ihr Gesicht und so glücklich ihre Stimme! Endlich nahm sie aus ihrem Arbeitskorbe ein Paar kleine Kindersocken, die sie von weißer Lammwolle gestrickt hatte. Marian dachte, wenn irgend ein Stück von der Kinderkleidung hübsch und selbst rührend sei, so müßten es die kleinen Socken sein! Sie hielt sie also Editha hin und sagte:

„Wie gefallen Dir diese, liebe Editha? denkst Du, daß sie recht sein werden?"

Die Trauernde hörte nicht; als aber Marian die Frage wiederholte, zog sie das Taschentuch von ihrem Gesichte und richtete ihre Augen auf ihre Freundin.

„Wie gefallen Dir diese kleinen Socken, Editha? Bitte, sieh sie an. Ich denke, sie sind hübsch — ich habe noch andere Paare: rosenfarbige, — strohgelbe und azurblaue."

„Spielereien! Spielereien! und Alles unnütz — Alles!" sagte die Leidende, ihr Gesicht abwendend. „O Marian! mache anstatt dessen zwei Leichentücher. Wir werden sterben — ich und mein Kind."

„Nicht Du — kein's von Euch Beiden. Du wirst leben und lernen, Dich wieder des Lebens zu erfreuen," sagte Marian heiter, als sie ihre Arbeit wieder fortsetzte.

„Aber, Marian, ich wünsche, daß wir sterben mögen! Ich hoffe und bete, zu sterben; mit all der armen schwachen Kraft zu hoffen und zu beten, die in diesem gebrochenen Herzen übrig ist, hoffe und bete ich, zu sterben. Es ist Alles, was mir zu wünschen übrig ist."

„Du hast viel bessere Dinge zu hoffen, liebe Editha."

„O Marian! weißt Du — kannst Du wissen, wie hoffnungslos, wie freudenleer sich die Zukunft vor mir ausbreitet? Wie sehr mir das Leben zuwider ist, wie willkommen mir der Tod sein würde!"

„Aber Du wirst dies überwinden, theuerste, theuerste Schwester, Du wirst dies überstehen. Du bist noch so jung, liebe Editha — kaum drei oder vier Jahre älter, als ich."

„So jung bin ich!" wiederholte die Trauernde mit verzweifelnder Stimme; „so jung bin ich! ah! Das ist das Schlimmste von Allem — das Schlimmste von Allem, was noch übrig ist, meine ich — ich denke, ich müßte dieses schmerzende, tiefverwundete Herz durch alle Stadien des Lebens in das hohe Alter mitnehmen! Schon lange, schon lange hätte ich dieses schmerzende, klopfende Herz, wo jeder Puls-

schlag eine Qual ist, beruhigt und in dem ersten tiefen Wasser, welches sich mir dargeboten, einen Ruheplatz gesucht, hätte mich nicht die Furcht vor Gott davon abgehalten!"

„Du wurdest von der Furcht vor Gott abgehalten zu sterben, geh' einen Schritt höher, theuerste Editha," sagte Marian, indem ihr junges Gesicht von Vertrauen und Hoffnung glühte, „entschließe Dich, aus Liebe zu Gott zu leben."

„Ich kann es nicht! O, ich kann es nicht, Marian! Ich habe keine Stärke und wünsche auch keine Stärke zum Leben. Ich würde dem Prometheus gleichen, der an den Felsen geschmiedet worden, und dem die Geier die Eingeweide verzehren, wenn ich mit diesem verzehrenden Kummer, der mein Herz benagt, an das Leben gebunden würde. O! dieser nagende Wurm des Kummers! Ich kann es nicht ertragen, die langen Jahre des Lebens hindurch!"

„Auch wirst Du nicht aufgefordert werden, es lange zu ertragen. Die Natur wird das verwundete Herz heilen, Du wirst wieder unter Deine Brüder und Schwestern auf dieser Erde kommen — die Heftigkeit Deines Kummers wird nachgeben, wenn Du siehst, wie viele Leute es auf dieser Welt giebt, die ebenso schwere Verluste erlitten haben und doch mit der heiteren Erfüllung der Pflichten des Lebens fortfahren — Du wirst Leute finden, für die Dein Leben vom größten Nutzen sein wird, und Du wirst

Leute finden, die Dich zärtlich lieben werden, wie ich es thue, Editha. Und endlich wirst Du genesen und Deinen frühen Kummer vergessen und ein langes, nützliches und glückliches Leben führen."

„Vergessen! Ich vergessen! O nein, nein, nein, nein! O nimmermehr! Ich kann ihn nie vergessen! Wie könnte ich Michael je vergessen? O Michael! Michael!" rief sie, indem sie in leidenschaftliche Thränen ausbrach und ihr Gesicht in dem Kissen verbarg.

Marian's Busen hob sich und es traten ihr Thränen in die Augen, aber sie unterdrückte ihre Gemüthsbewegung, obgleich ihre Stimme bebte, als sie wieder redete.

„Nein, Du wirst ihn nie vergessen," sagte sie sanft; „das ist es auch nicht, was ich meine oder wünsche. Sein reines Leben seine liebenswürdige Aufopferung und sein frühes Märtyrthum muß Dir immer unvergeßlich bleiben. Aber die Erinnerung wird aufhören, eine qualvolle Empfindung zu sein — sie wird eine sanfte Schwermuth werden, wo Du ohne Schmerz von ihm sprechen wirst — dann ein zärtliches Andenken, indem Du ohne Schmerz von ihm reden wirst — und endlich ein lieblicher, feierlicher, heiliger Gedanke, der in eine himmlische Hoffnung übergeht, von der Du nicht sprichst, aber von der Dein Herz erfüllt ist. Und diese angenehme Zeit wird kommen, liebe Editha, wo der Schmerz der gewaltsamen Trennung vorüber ist und Du den Eindruck

seines fortgesetzten Daseins empfindest seines großen, geistigen Lebens — seiner häufigen Gegenwart und seiner liebevollen Wachsamkeit. Dies wirst Du fühlen und in mancher Hinsicht wird es Dir sein, als ständest Du in einer näheren Verbindung mit ihm, als je zuvor. Du schüttelst den Kopf, liebe Editha! Du fühlst dies jetzt nicht — ich weiß es; es ist immer so in den ersten bitteren Tagen des Verlustes. Dein lebhaftes Verlangen nach der lebendigen Gegenwart, Deine Verzweiflung und Dein Unglaube schließen seinen reinen Geist aus, der Dich besuchen und Dich segnen würde — Dich segnen in der göttlichen neuen Einsicht, die er Deinem Gehirn und in der himmlischen Liebe, die er Deinem Herzen einflößen würde. So kommen die dienenden Geister der Dahingeschiedenen zu ihren geliebten Hinterbliebenen auf der Erde — sie geben sich ihnen nicht sichtbar oder hörbar kund, denn körperlose Geister wirken nicht mit materiellen Organen auf materielle Sinne — sondern sie besuchen uns in geistigen Eindrücken und schönen Inspirationen. So kommen die himmlischen Geister zu uns, theuerste Editha!"

„Du sprichst, als wärest Du mit dem Kummer vertraut — und doch kann das nicht sein, Marian. Du! ein junges, blühendes, glückliches Mädchen!"

„Es scheint Dir so; doch bin ich eine Waise, liebe Editha. Ehe ich Dich sah, hatte ich jede Person in der Welt, die mich liebte, verloren — da

war nicht eine einzige übrig. Ich sah meinen Vater sterben — dann meine Mutter — dann Michael's Vater, den ich auch sehr liebte — und endlich Michael. Denkst Du, daß ich herzlos bin, liebe Editha? Denkst Du, daß ich Deinen Kummer um Michael nicht theilte? Ich trauerte nicht in dem Maße um ihn, denn ich stellte mir deutlich vor, was das, was wir Tod nennen, wirklich ist. Ich habe gefühlt wie die Geister meiner geliebten Dahingeschiedenen mich wieder besuchten; ich habe es gefühlt in der tieferen Einsicht in geistige Dinge, in der erhöhten Freude des Lebens meiner Seele — in ihren erweiterten Neigungen, ihren erhöhten Gedanken, in ihrer Verwirklichung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe! Ich fühle, daß Michael uns überwacht — nicht nur von seiner himmlischen Heimath aus — sondern er nähert sich uns — er sieht Alles, was ich zu thun versuche, um Dich mit dem Leben zu versöhnen — und er hilft mir, dabei zu beharren. Theuerste Editha! es ist nur die Bitterkeit Deines Kummers, die Dich abhält, diesen Trost zu empfinden — aber dies wird ein Ende nehmen und dann wirst Du ihn selbst in dieser Welt finden, den Du verloren zu haben glaubtest."

„Nimmermehr! denn die Bitterkeit des Todes wird nie vorübergehen."

„Sie wird es, liebe Editha! Ich habe viel Kummer und Leiden in dieser Welt erlebt — viel an mir

selber und noch viel mehr an anderen Leuten — doch kannte ich nie einen Kummer, weder einen eigenen, noch einen fremden, den die Zeit, die Natur und die Vorsehung nicht heilten! Die Welt könnte sonst nicht bestehen — das Leben müßte stillstehen, wenn jedes beraubte Herz sich mit in's Grab seines geliebten Todten senken wollte. Und was haben die Christen überhaupt mit dem Grabe zu thun? Hat nicht Christus ein für allemal dem Tode die Macht genommen? Was ist das Grab, als der Ort, wo die abgetragene Hülle der Seele niedergelegt wird? Unsere Geliebten sind nicht dort, sondern auferstanden. Wenn wir es nicht so fühlen, ist unsere Religion eine kalte Theologie — der seelenlose Körper eines Glaubens — und Christus der Erlöser hat umsonst gelebt und ist vergebens gestorben und auferstanden!" sagte Marian, deren schönes Gesicht von Begeisterung verherrlicht wurde.

Und diese ganze Zeit über, während sie in ihrer jungen Weisheit so hohe Wahrheiten aussprach, bewegten sich ihre zarten Finger schnell und wendeten die bescheidene Nadel an.

Zweites Kapitel.

Die Maienblüthe.

„Willst Du jetzt das Kind ansehen, liebe Editha?“

Es war eine schöne Scene und Stunde — ein angenehmer mondheller Abend zu Anfang des Mai, und das bescheidene Dachzimmer in dem Landhäuschen zu Old Fields erschien so lieblich, wie das Innere eines Feentempels. Die beiden weiß drapirten Betten standen in den entgegengesetzten Winkeln zu beiden Seiten des östlichen Fensters mit einem weiten Raume zwischen ihnen. Die Fenstervorhänge von weißem Mousselin waren aufgeschlagen und gewährten einen deutlichen Blick auf die offene See und ließen die Mondesstrahlen herein, die das Zimmer mit einem lieblichen, sanften Lichte erfüllten.

Auf dem Bette zur Rechten, in einem sanften Nebel von weißer Draperie, ruhte Editha. Seit der Geburt des Kindes vor sechs Stunden hatte sie in dem gesunden Schlummer der physischen Ermattung dagelegen. Sie befand sich nicht nur so gut, sondern besser, als sich erwarten ließ. Endlich erwachte sie und Marian erhob das Kind in ihren Armen, trat an das Bett der Mutter und sagte:

„Willst Du das Kind jetzt ansehen, liebe Editha?"

„O nein, nein — ich kann es nicht — ich kann es nicht!" sagte die Kranke, sich abwendend und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Die arme zärtliche Trauernde dachte an ihn, der in seinem blutigen Grabe schlummerte.

„Bitte, sieh doch das arme Kind an, Editha! bitte, küsse es und segne es, dann will ich es wieder wegnehmen."

„O! verlange es nicht von mir! O! ich kann es jetzt nicht — nicht gerade jetzt — wo ich fühle — wenn er gelebt hätte — wie glücklich —"

Hier brach ihre Stimme und es wurde ein leises Weinen gehört.

Marian ging durch's Zimmer, schlug ihre Decke auf und legte die Kleine in ihr eigenes Bett.

Aber Jenny, die dabei stand und den Brei umrührte, fühlte sich empört und unwillig.

„Hm! so ist also die Natur noch die Dienerin des Herrn? Ich meines Theils bin der Meinung, sie

ist ein träger, nichtsnutziger Wildfang, wie es nur je einen gab! Und sie verdient nach Georgy verkauft zu werden!"

Marian stimmte ihr leises musikalisches Lachen an.

„In der That, Jenny, ohne Ihre Gesellschaft wüßte ich nicht, wie ich meine Lebensgeister aufrecht erhalten sollte."

„Das glaube ich wohl, mein Honigkind — denn, sehen Sie, meine Gesellschaft wurde immer für sehr erbaulich geachtet, und überdies habe ich viele Erfahrungen im Leben gehabt, weshalb ich sehr geeignet bin, als Führerin der Jugend zu dienen und dann bin ich nicht stolz, Kind — in der That nicht! Stolz ist sündlich, und ich gebe mich ihm nicht hin, wie Sie selber wissen, denn obgleich Sie eine Engländerin sind, spreche ich doch so frei mit Ihnen, als wenn Sie ein weißes Frauenzimmer wären — und wenn ich von der großen Familie der Kalougus abstammte, vor Gott sind wir alle gleich!"

„Aber, Jenny," sagte Marian lächelnd, „ich stamme von einer älteren und größeren Familie ab, als die Kalougas sind."

„O Himmel, mein Honigkind! Wie könnte das sein? Und sind Sie denn wirklich eine Dame von Stande?"

Marian nickte und lächelte.

„Eine Familie größer als die Kalougus? Aber mein Honigkind, das ist ja unmöglich. Es

könnte keine größere Familie geben, als die Kalougus!"

„Ja es kann eine geben und es gibt eine, und ich gehöre ihr an!"

„Und welche Familie ist denn das, mein Honigkind?"

„Adam's," sagte Marian ernst und lebhaft.

„Adam's! Was Sie sagen, Kind! Das ist freilich viel! Der Präsident der uneinigen Staaten ist John — John — Pearry? nein! Quincy Adams! nicht wahr? Aber Himmel! Ich hörte nie, daß er Verwandte in England habe! Und so sind Sie also eine Dame von Stande, Miß Marian! Ei, wer hätte es geglaubt! Aber um die Wahrheit zu sagen, ich glaubte es! Denn Sie sahen gar nicht so aus, wie diese armen weißen Leute hier — in der That nicht! Sie hatten immer Etwas — wie soll ich sagen? — etwas Gebietendes und Herrschendes an sich und dabei so still, als wenn Sie daran gewöhnt wären! Himmel! Sie müssen viel Land und viele Neger gehabt haben!"

„Nein, die hatte ich nie."

„Himmel, Kind, das ist unglücklich! Sie stammen also, wie man sagt, von heruntergekommenem Adel ab?"

„Ja."

„Das habe ich mir gedacht."

„Die Familie, zu der ich gehöre — Adam's

Familie ist sehr groß und wenngleich einige von den Mitgliedern derselben sehr reich und vornehm sind und selbst auf Thronen sitzen, sind doch einige sehr arm und bedürftig — und ich gehöre zu den armen."

„Nun, mein Honigkind, da sollte ich denken, Ihre reichen Verwandten müßten Etwas für Sie thun. Und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich, sobald Miß Edy ihr Wochenbett überstanden hat, nach Washington reisen und geradezu zu dem alten John Quincy Adams gehen — das würde ich thun — gerade wie ich Miß Mary von unserem alten Herrn sagte! Und sie nahm meinen Rath an und nun sieht man, welches ihre Aussichten sind! Und Alles davon, weil Sie guten Rath angenommen. Nun befolgen Sie auch meinen Rath, Miß Marian, und sehen Sie, was daraus entstehen wird. Nehmen Sie meinen Rath an. Ich bin eine Person, die viele Erfahrungen gehabt hat."

„Aber," sagte Marian lachend, „Mr. Adams ist ein sehr, sehr entfernter Verwandter, und ich zweifle sogar, daß er die Verwandtschaft anerkennen würde."

„O gewiß! er würde stolz darauf sein, da Sie so schön sind!"

Marian lächelte und erröthete — sie konnte auch nicht im Scherze täuschen.

„Ich will Ihnen morgen erklären, Jenny, welche Bewandtniß es mit dieser großen Familie hat," sagte sie.

„Thun Sie das, mein Kind! Ich spreche gern von vornehmen Familien."

Und die ganze Zeit über, während sie sprachen, waren Marian's Hände so geschäftig, wie immer. Sie bereitete eine leichte, kühlende und nährende Speise für Editha. Als sie fertig war, brachte sie sie an ihr Bett und überredete die Patientin einige Löffel voll davon zu nehmen. Dann reichte sie Jenny den kleinen Teller mit dem Gefäß und dem Löffel und sagte:

„Nun, Jenny, können Sie hinuntergehen, Ihre Matratze ausbreiten und sich zur Ruhe legen. Ich will aufbleiben. Aber lassen Sie das Feuer im Kamin brennen, und setzen Sie einen Kessel mit Wasser darauf, für den Fall, daß Editha in der Nacht Etwas bedürfen sollte. Ich werde auch um Mitternacht hinuntergehen und mir eine Tasse Thee machen, um mich bis zum Morgen wach zu erhalten."

„Sie beabsichtigen sich zu tödten, ja das thun Sie! Sie waren die ganze letzte Nacht auf und diese Nacht wieder! Ich werde es nicht gestatten! In der That nicht! Gehen Sie zu Bette — ich werde auf bleiben!"

Aber die junge Krankenwärterin war bestimmt in ihren Befehlen und die alte Dienerin mußte nachgeben und ging brummend die Treppe hinunter.

Nichts kam dem Tact und der Zärtlichkeit dieser jungen Krankenwärterin gleich.

Sie saß an dem östlichen Fenster und blickte auf die Aussicht hinaus auf das kahle Feld, welches zwischen dem Landhäuschen und dem Strande lag — und auf die See, in welche sich der Halbmond senkte und eine helle Linie über die Wogen ergoß.

Aber bei jedem Stöhnen und bei jeder unruhigen Bewegung ihrer Patientin ging sie still und leise an ihr Bett, um ihr Beistand zu leisten. Ihre Dienste wurden so still verrichtet und waren doch so wirksam, daß sie der Thätigkeit eines liebevollen, stillen und unsichtbaren Geistes glichen. Ihr leiser Fußtritt, die Farbe oder das Material ihres weichen, grauen Kleides hatte Nichts an sich, was den empfindlichen Blick oder das Gehör verletzen konnte, und die Töne ihrer Stimme besaßen einen besänftigenden Zauber. Das schöne Mädchen wußte es, denn sie hatte es studirt und daher wollte sie die Pflicht nicht an Jemand anders abtreten, da sie fühlte, daß sonst Niemand sie so gut erfüllen würde, wie sie! Und so saß sie eine Nacht wie die andere auf, aber dieses anhaltende Wachen schien ihr nicht im geringsten zu schaden. Ein kurzer Mittagsschlaf, wenn die Mutter und das Kind ebenfalls schliefen, schien genügend, um sie wieder herzustellen. Das trefflich organisirte junge Mädchen besaß einen so großen Schatz von Gesundheit und Lebenskraft!

Am vierten Tage saß Editha auf ihrem Lehnsessel. Marian hatte sie zärtlich in einen neuen weichen, weißen Flanellschlafrock eingehüllt, den sie für sie

gemacht, und sie sanft auf die weichen Kissen des Stuhles zurückgelegt. Dann kämmte sie sanft ihr seidenes Haar und drehte die schwarzen Locken um ihre Finger, bis sie wie Seide zu beiden Seiten ihrer Perlenstirn niederfielen und schwankende Schatten über ihr blasses, vergeistigtes Gesicht warfen. Marian glaubte nie ein so liebenswürdiges Gesicht gesehen zu haben, und sie nahm einen kleinen Handspiegel von dem Toilettentische und hielt ihn Editha vor; aber sobald Editha das schöne Bild ihres Gesicht's erblickte, zerraufte sie zu Marian's Ueberraschung plötzlich ihr Haar, verbarg ihr Gesicht in den Kissen und brach in ein heftiges Weinen aus. Sie dachte an jene theuren, geliebten Augen, die jetzt im Tode geschlossen waren — an jene zärtlichen, billigenden Augen, die so freudig jeden Wechsel in ihrem veränderlichen Gesichte beobachtet hatten. Die unbedeutendste Kleinigkeit, die Senkung ihrer Augenwimpern, der schwankende Schatten auf ihrer schönen Wange von einer einzelnen Locke — Alles hatte einen poetischen Reiz für ihn! Alles, Alles — selbst ihre eigene Schönheit — führte so lebhaft das Bild dessen zurück, den sie verloren hatte. Jetzt, da er sich nicht mehr an ihrer Schönheit erfreuen konnte, war ihr dieselbe schmerzlich und es schien ihr fast unrecht, schön zu sein für die Blicke anderer Leute. Es war ihr, als würde es eine gewisse Genugthuung sein, einfach und gewöhnlich auszusehen; und sie verstand jetzt, wie man in alten Zei=

ten dazu gekommen war, häßliche Wittwenhauben und Trauerkleider zu tragen, nicht als eine bloße Form, sondern wie ein krankes, krankes Herz, welches gerade so gefühlt, wie das ihre, die Erfindung gemacht hatte.

Marian stand geduldig und heiter da, wie gewöhnlich, bis der Sturm des Kummers vorüber war, und dann sagte sie:

„Laß mich Dein Haar wieder ordnen, liebe Editha. Du weißt, Deine Tante Henriette wird in wenigen Minuten hier sein, und es würde ihr Schmerz verursachen, Dich so zu sehen."

„Gut — gut — kämme mein Haar aus, wenn es sein muß, aber streiche es einfach aus der Stirn. Ich kann es nicht ertragen, wie sonst auszusehen."

Marian gab der Kranken nach, und als das schwarze seidene Haar über der weißen Stirn gescheitelt und mit der zierlichen kleinen Spitzenhaube bedeckt war, sah Editha noch liebenswürdiger aus, als vorher. Es war unmöglich, die Schönheit dieses Gesichts zu entstellen. Aber Marian hielt den Spiegel in einer sicheren Entfernung und beschloß weise, die empfindliche junge Wittwe nicht wieder mit dem Anblick ihrer eigenen Liebenswürdigkeit zu verletzen.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Mrs. Waugh in ihrem Wagen an und war sehr geneigt, Marian zu schelten, daß sie ihr nicht eher, als am Abend zuvor, von dem Ereignisse Nachricht gegeben.

„Aber Sie wissen," sagte Marian, „ich hatte

Niemand zu schicken, als Jenny, und es war unmöglich, sie in den ersten drei Tagen so lange zu entbehren. Ueberdies war keine dringende Nothwendigkeit dazu vorhanden. Editha's Befinden war verhältnißmäßig sehr gut und es gerade ebenso angenehm für Sie, jetzt zu kommen und sie schon aufzufinden."

Darauf traten sie in Editha's Zimmer.

Die junge Mutter saß da, wie Marian sie geordnet hatte, und erschien wie das wahre Bild der zarten, vergeistigten Schönheit. Auf ihrem Schooße, nicht mehr verbannt, lag das Kind.

Henriette hatte ein sehr gefühlvolles Herz, und der Anblick der verwittweten jungen Mutter und ihres neugebornen Kindes rührte sie zu Thränen. Sie ging sehr leise zu ihr, küßte Editha, setzte sich nieder und sprach sehr ruhig mit ihr. Nach einer kleinen Weile nahm sie das Kind auf den Schooß und begann es zu bewundern.

„Und welches soll ihr Name sein, Editha?" fragte Mrs. Waugh.

Niemand hatte noch daran gedacht. Marian konnte es nicht sagen. Editha antwortete nicht.

„Sie muß doch bald getauft werden?"

„Ich habe noch nicht daran gedacht."

„Nenne sie doch Marian; gewiß Niemand verdient das Compliment mehr, als sie."

„Marian ist mein guter Engel — aber — Marian, welches war seiner Mutter Name? Seltsam ge=

nug! ich erfuhr es nie — er sagte es mir nicht; aber wir waren so kurze Zeit bei einander und seine Mutter muß gestorben sein, als er noch sehr jung war," sagte Editha, indem ihre Stimme von zurückgehaltenen Thränen fast erstickte.

„Ihr Name war Miriam — sie war eine Jüdin, von demselben Stamme, wie sein Vater."

„Da wollen wir das Kind Miriam nennen," sagte Editha.

Mrs. Waugh hatte ihren Wagen mitgebracht und ihn mit allen möglichen Dingen vollgepackt — mit eingemachten Früchten und Leckerbissen, Zucker, Thee, Kaffee, Gewürzen, Ochsenzungen und verschiedenen anderen Eßwaren. Außerdem waren da Packete von Flanell, Leinwand, Baumwollenzeug und verschiedenen anderen Kleiderstoffen! Dann ging sie, von Marian begleitet, die Treppe hinunter, um das Abpacken des Wagens zu beaufsichtigen und die Geschenke wegzuräumen.

Henriette blieb den ganzen Tag bei Editha und reiste am Abend wieder ab, wohlzufrieden mit ihrem Besuche und mit Allem, was sie in dem Landhäuschen in Old Fields gefunden.

Editha's Genesung ging langsam, aber sicher vor sich; doch Marian behielt das Kind in der Nacht bei sich.

„Es ist besser für Dich und für das Kind, wenn ich es bei mir behalte," sagte die junge Wärterin;

„denn Du bist nicht stark, Editha! Du bedarfst der ununterbrochenen Ruhe, um Dich wieder herzustellen, und überdies sagen alle Aerzte, daß es besser ist für ein kleines Kind, bei einer starken gesunden Person wie ich bin, zu schlafen."

So schlief das Kind an Marian's Busen nicht nur für jetzt, sondern immer; und wenn Editha Nachts zwischen Schlaf und Wachen in ihrem Bette lag, hörte sie oft, wie das junge Mädchen das Kind einschläferte und ihr vorgurrte, wie eine Taube ihrem jungen Täubchen, und wunderte sich über die mütterliche Zärtlichkeit, die das Mädchen für das Kind zeigte. In späteren Jahren, in den düsteren und tragischen Stunden, erinnerte sich Editha dieser Tage und Nächte mit tiefer Reue bei dem Gedanken, wie wenig sie zu der Zeit die liebenswürdige Selbstaufopferung des jungen Mädchens geschätzt.

Als Editha im Stande war, die Treppe hinunterzugehen, stellte die Umgebung des Häuschens einen ganz anderen Anblick dar, als früher. Marian hatte sich fleißig mit Ausschmückung der Außenseite, sowie des Innern beschäftigt. Sie hatte den kleinen Garten in Beete eingetheilt und dieselben mit allem Abfall aus der Küche gedüngt, was sonst die Umgebung verunreinigt hätte — sie hatte Blumen gepflanzt und Sämereien gesäet — vernachlässigte Weinstöcke angebunden und beschnitten, bis die unmittelbare Umgebung des Hauses blühete und duftete, wie eine Rose.

Jedes Fenster ohne Fensterladen war von blühenden Ranken beschattet. Der Küchengarten, der ein wenig weiter entfernt lag, war auch in einem günstigen Zustande des Fortschritt's begriffen. Alles in der Umgebung des kleinen Hauses war wie von der Hand eines Engels verwandelt.

Aber, ach! die junge Herrin des Hauses konnte kein Vergnügen daran finden. Ihr Herz war betrübt bis in den Tod und wollte sich nicht trösten lassen, weil er nicht mehr war.

Aber Marian ließ sich nicht entmuthigen.

„Editha," sagte sie ehrerbietig, „vielleicht habe ich mich zu viel auf die einfache Natur verlassen, um Dein Herz zu heilen. Geh', Editha, zu dem Gott und Vater der Natur — zu Deinem Vater und Schöpfer, der Dein Herz gebildet und es mit jener mächtigen Zärtlichkeit ausgestattet, so fähig zu leiden, welcher weiß, wie sonst Niemand es wissen kann, wo die Wunde sich befindet und wie sie zu heilen ist. Geh' zu Deinem Schöpfer, Editha — suche ihn ernstlich, suche ihn anhaltend im Gebete auf, bis er Dich segnet; verbanne alle Zweifel und Befürchtungen und alle streitenden Glaubenslehren hinsichtlich Seiner! Geh' als Geist zu dem Vater der Geister — suche den Trost, der in Gott dem Tröster liegt! O Editha, man redet uns von Gott dem Schöpfer und Vater, und schön und herrlich sind in der That die entzückenden Worte: „Ich verkündige Euch große Freude!" Aber o!

Editha, nur die Elenden, die Verlassenen, die Beraubten und die zerschlagenen Herzens sind und ihn suchen, fühlen und empfinden die unaussprechliche Ruhe und den Trost, den Frieden, welcher höher ist, denn alle Vernunft, die göttliche Freude, die wir in Gott, dem Tröster, finden!"

„Und ist das das Geheimniß Deines Glückes, Marian?"

„Das ist die Ursache meines Glücks, nicht das Geheimniß; Gottes herrliches Licht ist nur ein Geheimniß für die, welche vorsätzlich blind sind!"

Und so führte dieser häusliche Engel des Herrn die Trauernde von der Dunkelheit ihres Kummers zu dem herrlichen Lichte.

Drittes Kapitel.

Unsere Fee.

„Tantchen, ich will gehen und das Kind der schönen Editha sehen," sagte Jacquelina, der Mrs. Waugh auf und nieder folgend, als diese gute Dame durch das alte Haus ging und an jenem lieblichen Maimorgen die knarrenden Fenster öffnete und die dumpfigen Zimmer lüftete. „Hören Sie mich, Tantchen? — Ich will das Kind der schönen Editha sehen."

„Aber ich kann Dir nicht die Erlaubniß dazu geben, Kibitz; Deines Onkels Befehle in diesem Punkte sind strenge."

„Ich bat nicht um Erlaubniß, Tantchen! — Und was des Onkels Verbot betrifft, so beachteten Sie es auch nicht, als Sie dorthin gingen!"

„Hm — hm, das ist eine sehr verschiedene Sache, Kibitz, worüber Du nicht zu urtheilen vermagst. Wenn

die Befehle eines menschlichen Wesens mit den Befehlen Gottes in Zwiespalt gerathen, müssen wir dem Schöpfer mehr, als dem Geschöpf gehorchen. Gerechtigkeit und Menschlichkeit forderten von mir, daß ich einmal dem Willen Deines Onkels entgegen handelte, weil er nicht Recht hatte. Aber bedenke, Jacquelina, wenn Dein Onkel nicht immer völlig Recht hat, so ist es, weil kein menschliches Wesen vollkommen sein kann — und deshalb hat er nicht weniger Anspruch an Deine Achtung und Deinen Gehorsam."

Jacquelina unterdrückte ein Gähnen und sagte:

„Nun, ich weiß nicht, ob es Gerechtigkeit oder Menschlichkeit ist, aber Etwas fordert mich auf zu gehen und das Kind der schönen Editha zu sehen."

„Ich kann Dir sagen, was es ist, Kibitz — es ist Laune."

„Nun, ich denke, ich werde auch des Onkels Wünschen entgegen handeln, weil sie nicht recht sind, wie Sie es thaten, Tantchen. Was gut für den Gänserich ist, ist auch gut für die Gans!"

„Ja, Kibitz, aber was gut für die Gans ist, kann nachtheilig für das Gänschen sein, wie der Ungehorsam oft nachtheilig für ein Kind ist."

„Tantchen, ich sage Ihnen, ich will der schönen Editha Kind sehen und auch das schöne englische Mädchen, welches, wie Jedermann im Orte sagt, so schön ist, wie die Engel! Sie sollen sehen, daß ich es thue!

Es liegt wir Nichts daran, was der alte Herr sagt, wie Jenny sich ausdrückt."

„Ich fürchte Jenny wird unverschämt — sie ist kein Muster für Dich. Du mußt Deinem Onkel gehorchen."

Sie hatten jetzt die Thüre des Zimmers erreicht, welches Editha früher bewohnt hatte. Mrs. Waugh schloß es auf und trat ein, während Jacquelina ihr folgte. Die gute Dame öffnete alle Fenster und Fensterladen, worauf ein Lichtstrom hereindrang, der jede Ecke und jeden Winkel des Zimmers erfüllte. Der Ort war gerade so geblieben, wie Editha ihn etwa vor einem Jahre verlassen hatte. Hier befanden sich, außer dem großen und schweren Mobiliar des Schlafzimmers, Gegenstände, die man als Editha's persönliches Eigenthum betrachten konnte: ein kleiner Bücherschrank mit Glasthüren, durch welche man die Titel einer wohlausgewählten Büchersammlung lesen konnte, ein kleiner Schreibkasten mit Allem versehen, ein zierlicher Nähtisch, ein hübscher Nähkasten, ein niedriger Arbeitsstuhl nebst Fußkissen, zwei Mappen mit Zeichnungen und Kupferstichen angefüllt auf dem Tische, kleine eingerahmte Bilder an den Wänden und Statuetten von Heiligen und Engeln auf dem Kamingesims.

Jacquelina war seit Editha's Abreise nicht in dieses Zimmer gekommen und sie sah sich neugierig darin um, wendete sich dann mit Ueberraschung zu Mrs. Waugh und sagte:

„Ei, Tantchen, ich meinte der Onkel hätte der schönen Editha am Tage nach ihrer Trauung alle ihre Sachen geschickt?"

„Er schickte ihr ihre Garderobe und ihre Juwelen, aber diese anderen Sachen betrachtete er als zu dem Zimmer, nicht Editha gehörend."

„Aber kaufte er sie nicht und schenkte sie ihr?"

„Ja, um ihr Zimmer damit auszuschmücken, nicht aber, um sie mitzunehmen, wie er sagt."

„O! das war so — gemein," wollte sie sagen, aber Jacquelina that sich zuweilen Zwang an. „Ei, Tantchen, warum lassen Sie sie nicht einpacken und nach Old Fields hinüberschicken?"

„Weil ich kein Recht dazu habe, Kibitz. Dein Onkel behauptet, sie gehören nicht Editha und sie wurden nicht von meinem Gelde gekauft; darum habe ich kein Recht, sie ihr zu schicken, wie die anderen Sachen."

„Warum bitten Sie den Onkel nicht, Ihnen zu erlauben, sie ihr zu schicken?"

„Ich that es, Kibitz, und er schlug es mir ab."

„Ich will gehen und ihn selber fragen! Ja, das will ich! Ich denke, er wird es mir nicht abschlagen!"

Und Jacquelina eilte, den Commodore aufzusuchen. Sie mochte etwa zehn Minuten weg gewesen sein und Mrs. Waugh, die ihre Absicht in dem Zimmer erfüllt hatte, war im Begriff, es zu verlassen und die Thüre wieder zu verschließen, als Jacquelina

wieder zurückgeeilt kam, ihre schöne Stirn geröthet und ihre Augen stürmisch von Unwillen.

„Nun, Kibitz, hast Du Deinen Onkel gefunden und ihn darum gebeten?“

„Ja, ich habe es gethan.“

„Und was sagte er?“

„Er hätte mir beinahe den Kopf abgebissen! Die garstige, schnappende alte Schildkröte! Aber ich will es ihm vergelten!“

Henriette verfehlte nicht, dem kleinen Wildfang wegen der unehrerbietigen Drohungen Vorwürfe zu machen, und dann trennten sich die Tante und Nichte für jetzt — Mrs. Waugh, um ihren alten Soldaten in der Gesellschaft vorstellbar zu machen, und Jacquelina, um ihre Mutter in ihrem eigenen Zimmer aufzusuchen.

„Komm herein, mein Kind, Du mußt Dich schnell zur Kirche anziehen lassen!“

„Ich soll diesen Morgen schon wieder in die Kirche gehen, Mimmy? Du willst doch nicht sagen, daß Du heute wieder den ganzen Tag in die Kirche gehen willst, nachdem Du gestern den ganzen Tag darin gewesen?“

„Ja, meine Liebe, wir gehen Alle. Dein Onkel, Deine Tante und ich fahren im Wagen und Du sollst den Grauen reiten. Professor Grimshaw wird kommen und Dich begleiten.“

„Ich möchte doch wissen, was Ihr Alle heute in der Kirche thun wollt?“

„Es ist heute ein Feiertag der Verpflichtung, meine Liebe.“

„Ein Feiertag der Verpflichtung! Ei! es ist ja Montag und das ist ein Werktag der Verpflichtung! Nach dem Gebote sind deren sechs in der Woche und der siebente Tag ist der Sabbath des Herrn, der einzige Feiertag, wovon wir lesen!“

„Jacquelina! Ich werde dies nicht ertragen! In der That, das werde ich nicht. Ich habe Dir Deine Launen und Verkehrtheiten lange genug nachgesehen, aber Deine Ketzereien werde ich nicht gestatten! Das würde in der That eine gefährliche Nachsicht sein!“

„Nun aber, Mimmy! sage mir doch, warum sollte man das Gebot des Herrn brechen und einen von seinen sechs Arbeitstagen der Verpflichtung zu einem Feiertage der Verpflichtung machen.“

„Es ist nicht Deine Sache, mir Fragen vorzulegen, Jacquelina! Zu Deiner Belehrung will ich Dir aber sagen, daß dies der Tag des heiligen Bonifacius ist!“

„Ich hoffe, daß der wohlthätige Heilige so gutmüthig sein wird, es nicht übel zu nehmen, wenn ich, anstatt ihn zu ehren und in die Kirche zu gehen, zu Hause bleibe, um dem Herrn einen Dienst zu leisten.“

„Was in aller Welt meinst Du, kleine Heidin! O ihr Heiligen! Was wird aus dem Kinde werden!

Geh' sogleich und rufe Maria, daß sie Dich zur Kirche fertig macht."

„Aber ich kann in der That nicht gehen, Mimmy! Auf mein Wort, ich habe etwas ganz Besonderes zu Hause im Dienste des Herrn zu thun! So ist es in der That!"

„Ich glaube, das Kind ist von Sinnen," sagte Mrs. l'Oiseau, zur Thüre gehend und rufend: „Maria, nimm Miß Jacquelina und mache sie zur Kirche fertig."

„O! ich kann nicht gehen! Ich kann es in der That nicht, Mimmy! Ich habe so schreckliche Ohrenschmerzen!"

„Ohrenschmerzen! Wovon solltest Du Ohrenschmerzen haben? Dies ist kein Wetter, wo man sich zu erkälten pflegt!"

„Nein, aber der Onkel brüllte mich so an, daß meine Ohren davon schmerzen! O! ich weiß, wenn ich in die Kirche gehe, wird man mich herausführen und nach Hause bringen müssen. O! o! o! wie schmerzen meine Ohren!"

Es ist unnöthig das Thun und Treiben des kleinen Mädchens weiter mitzutheilen. Sie setzte, wie gewöhnlich, ihren Willen durch und die ganze Familie machte sich ohne sie auf den Weg.

Alle Diener des Hauses und alle Feldarbeiter, außer Dumm, waren auch in die Kirche gegangen. Dieser zuletzt genannte Diener hatte kein bestimmtes

Amt und war zu sonst nichts nütze, als zum unbedingten und buchstäblichen Gehorsam — was zuweilen eine gefährliche Eigenschaft ist, wie der Commodore selber einmal erfahren hatte, als er eines Abends Dumm mit einem Lichte in den Keller geschickt, um einige Körbe mit Champagner auszupacken, und gesagt hatte: „Zünde aber auch ja das Stroh an, Du schwarzer Lümmel!" Eine halbe Stunde später kam der Bursche zurück und der Herr fragte mit einiger Aengstlichkeit: „Hast Du Etwas angezündet, Kerl?" — „Ja, Herr, ich habe das Stroh angezündet, wie Sie es mir sagten, aber der Keller ist so feucht, daß es nicht gut brennen will!"

Man kann sich den Schrecken und die Verwirrung denken, ehe die Flammen gelöscht werden konnten. Diese unheilbare Dickköpfigkeit hatte ihm den Beinamen Dumm verschafft — sein eigentlicher Name aber war Festus.

Jacquelina verließ sich auf Dumm, um den Plan auszuführen, den sie für den Tag entworfen hatte. Sie wartete, bis sie glaubte, daß die Gesellschaft, die in die Kirche fuhr, eine oder zwei Meilen weit weg war, und ging dann zur Vorderthüre hinaus, um sich nach ihm umzusehen. Sie fand ihn auf dem vorderen Hofe beschäftigt, das Gras abzumähen.

„He, Festus! was machst Du da, während Du doch den Karren in Bereitschaft bringen solltest?"

„Den Karren, Miß?“ wiederholte Dumm, sie mit großen Augen anstarrend.

„Gewiß, den Karren! Natürlich den Karren! Woran denkst Du? Was wird Dein alter Herr sagen, wenn er zurückkommt und findet, daß Du den Karren nicht in Ordnung gebracht hast!“

„Ich dachte nicht daran, Miß, daß ich den Karren in Ordnung bringen sollte!“

„Bah! Du Dummkopf, ich meine, laß ihn lieber nicht zurückkommen und finden, daß Du ihn nicht in Ordnung gebracht hast.“

„Nun ja, Miß! Was soll ich denn thun?“

„Nimm ein starkes Pferd, spanne es vor den einspännigen Karren und fahre ihn sogleich vor die Thüre! Beeile Dich jetzt!“

„Ja, Miß,“ sagte Dumm und lief fort, um ihren Auftrag auszurichten, während Jacquelina in's Haus trat, um sich auf eine Fahrt vorzubereiten.

Maria war beschäftigt in dem Zimmer ihrer Herrin ihre eigenen Kleider auszubessern. Jacquelina rief ihr zu:

„Maria, Du mußt jetzt herunter kommen und mir helfen, diese Sachen aufzupacken, welche der Onkel — die Tante wollte ich sagen — der schönen Editha — der Mrs. Shields, meine ich — schicken will.“

„Welche Sachen, Miß Lina?“ fragte das Mädchen, sich über das Treppengeländer lehnend.

„Diese Sachen in dem alten Zimmer, Du dum=

mes Ding Du! Sahest Du nicht, wie Tantchen mich diesen Morgen in das Zimmer führte und sie mir zeigte?"

„Ja, Miß, ich sah, wie Sie und Madame dort eintraten."

„Nun, so komm denn und hilf mir, die Sachen einpacken, die sie nach Old Fields zu schicken wünscht."

Das Mädchen kam ohne den geringsten Zweifel oder Bedenken herunter, so sehr wurde sie von dem angenommenen Wesen ihrer kleinen Gebieterin getäuscht.

Als sie alle die kleinen Statuetten und Vasen eingehüllt, die Bilder herunter genommen und alle die Bücher in eine große Kiste gepackt hatten, hörten sie den Karren vor die Thüre fahren. Dann ging Jacquelina hinaus und rief Dumm herein, um die Möbel hinaustragen zu helfen. Der Bücherschrank und der Schreibkasten, der Nähtisch und das Arbeitskästchen, der Nähstuhl und das Fußkissen, die Kiste mit den Bildern, die Kiste mit den Statuetten und die größere Kiste mit den Büchern wurden alle nach einander hinausgetragen und sorgfältig auf den Karren gepackt. Es war eine leichte Last für ein starkes Pferd und als Alles aufgeladen war, verschloß Jacquelina die Thüre des Zimmers, hängte den Schlüssel an seinen Ort und sagte Dumm, er möge sie auf den Karren setzen, da sie mitfahren wolle. Hier machte Maria zum ersten Mal eine Einwendung.

„Sie dürfen in der That nicht mitfahren, Miß

Lina! Sie wissen, Sie hatten sich schon erkältet und so heftige Ohrenschmerzen bekommen."

„Meine Ohrenschmerzen sind vorüber und ich möchte doch sehen, wer mich zurückhalten wollte," sagte Sans Souci, die, von Dumm unterstützt, auf den Karren stieg.

Dumm ging neben dem Pferde her, klatschte mit seiner Peitsche und der Karren setzte sich in Bewegung. Die arme Maria blieb in Zweifel und Unruhe zurück, nicht so sehr wegen des Mobiliars und der Bücher, als wegen Jacquelina's Einfall, mit dorthin zu gehen.

Der Karren kam ziemlich gut weiter, bis sie auf den schlechten Weg kamen, der durch den Wald führte. Der arme Dumm war ein schlechter Fuhrmann und man kann nicht wissen, wie bald sie den Hals gebrochen hätten, wäre ihnen nicht Cloudesley Mornington auf seinem Wege zu der Halle begegnet.

„O Cloudy! Cloudy Morning! Ich bin so froh, Dich zu sehen! Deiner bedarf ich gerade, um mir zu helfen, bei diesem glänzenden —"

„Streiche?"

„Nein," sagte Sans Souci unwillig. „Du denkst immer, daß ich Streiche ausführe. Nein — dies ist ein gutes Werk, junger Herr."

„Laß mich lieber, anstatt Festus, auf den Karren steigen und fahren — er wird den Karren zertrümmern und Dein Leben in Gefahr bringen."

„Das ist es gerade, was ich wünsche, Cloudy!"

„Was? Daß der Karren zertrümmert und Du herunter geschleudert wirst?"

„Nein, Du weißt wohl, daß ich das nicht meine! Ich wünsche, daß Du aufsteigst und fährst. Aber — wolltest Du in die Halle?"

„Ja!"

„Nun, so laß Festus Dein Pferd nehmen und in's Haus führen, während Du nach Old Fields weiter fährst."

„Dorthin willst Du?"

„Ja."

„Ei!"

„Warum wunderst Du Dich darüber? Steige nur auf — ich will Dir unterwegs Alles erzählen."

Cloudesley warf dem Burschen den Zügel zu, sprang dann auf den Sitz neben Jacquelina und fuhr weiter.

Als sie Dumm weit hinter sich gelassen hatten, erklärte Sans Souci ihrem Freunde das Geschäft, welches sie vorhatte. Cloudy sah eine Weile sehr ernsthaft aus und sagte dann:

„Lina, dies gleicht sehr, wenn nicht einem Ladendiebstahl, doch einem Hausdiebstahl, wenn man so sagen darf!"

„Es ist Nichts dergleichen, Cloudy! Die Tante und Alle sind der Meinung, daß Editha die Sachen haben sollte, da sie wissen, daß der Onkel sie ihr schenkte,

obgleich er sie ihr jetzt aus Eigensinn vorenthalten will! Aber sein Sie unbesorgt, Mr. Cloudy! Wenn Sie nicht mit mir gehen wollen und sich fürchten, so können Sie heruntersteigen und zurückkehren, und dann rufe ich Festus — er fürchtet sich nicht, der arme Sclavenjunge!"

„Puh! Ich dachte nicht an mich, sondern nur an Dich, da Du Dich so dem Zorne Deines Onkels aussetzest!"

„Ja, ich weiß — er wird schrecklich sein! Aber ich kümmere mich nicht darum; denn er wird nicht wagen, zu der schönen Editha zu schicken und die hübschen Sachen wieder holen zu lassen; denn das würde zu schmachvoll sein, und er weiß es. So wird die schöne Editha die Sachen behalten und es liegt mir Nichts daran, wie sehr er über mich losstürmt. Aber sage Du nicht, Cloudesley, daß der Onkel sie nicht schickt. Die schöne Editha wird denken, daß entweder er oder die Tante sie ihr schickt, und Du mußt sie bei dem Glauben lassen. Und wenn sie irgend eine Frage thut, so überlaß mir das Sprechen."

„O! natürlich, Du wirst schon damit durchkommen."

Jetzt waren sie aus dem Walde auf das freie Feld und auf einen guten Weg gekommen.

„Nun treibe Samson an! Du weißt, er wird sich eine gute Zeit in Old Fields ausruhen dürfen und hat keine Rückfracht wieder mitzunehmen."

„Außer einer Fracht Sünde!" sagte Cloudesley, als er das kräftige Arbeitspferd anpeitschte und sie rasch weiter kamen.

Bald erblickten sie das Seeufer und erreichten das kleine Landhäuschen, jetzt halb verborgen unter den Ranken der Weinstöcke, der blühenden Erbsen und Bohnen, welche die Fenster beschatteten und sich über das kleine Gitterwerk vor der Thüre ausgebreitet hatten. In dem Gärtchen vor dem Hause standen blühende Moosrosen, weiße Lilien, doppelte Narcissen, gelbe Narcissen, blaue Hyacinthen, verschiedenfarbige Tulpen und andere hübsche Frühlingsblumen.

In der Thüre unter einem schöneren Baldachin, als eine Königin ihn hat, unter den überrankenden Weinreben stand Marian, ihr weißes Kleid und ihre ambrafarbigen Locken im Winde flatternd.

„O wie hübsch! Sahst Du je etwas nur halb so Hübsches?"

„Was meinst Du — das Häuschen oder die junge Dame?"

„O! Alles zusammen — das ganze Bild. O! wie lieblich!" rief Jacquelina, als sie vor dem Thore anhielten.

Von ihrer erhöhten Stellung aus erkannte Marian den blauen Karren und das Arbeitspferd Samson von Luckenough, welche schon zwei Mal vor dem Häuschen gewesen waren, um ihnen Sachen und Lebensmittel zu bringen, die ihnen Mrs. Waugh

schickte, und jetzt sah sie ihn mit mehr Freude, als Ueberraschung, wieder wohlbehalten vor dem Thore halten. Sie kannte indessen die jungen Leute nicht, die sie noch nicht vorher gesehen hatte. Dennoch kam sie, sobald der Karren anhielt, lächelnd den Gang herunter und streckte dem kleinen Mädchen ihre Hand entgegen, die von dem Karren herunter sprang, die Pforte aufriß, in den Garten stürzte und lebhaft rief:

„Wo ist das Kind?"

„Wer bist Du, meine Liebe?" fragte Marian, ihre Hand ergreifend, um sie zurückzuhalten, indem sie sie die ganze Zeit über freundlich anlächelte.

„O, wissen Sie, ich bin Jacquelina, des Onkels Nichte! Hier ist der Karren mit einigen Sachen für Editha. Tantchen ist in der Kirche. O! um aller Güte willen! lassen Sie mich hinein eilen und das Kind sehen!"

„Warte, meine Liebe, hier kommt der junge Herr — wir müssen auf ihn warten."

„O, das ist nur Cloudy Morning! Cloudy! Cloudy Morning! Warum kommst Du nicht? Was macht Dich so verschämt? Wahrhaftig, Du bist ja so roth, wie eine Klatschrose!"

Und in Wahrheit erröthete Cloudesley und hielt sich ein wenig zurück, zum ersten Mal in seinem Leben von der Schönheit eines jungen Mädchens eingeschüchtert.

„Sie ist nicht nur hübsch — sie ist schön, so

schön, wie — wie — o Himmel! welch' ein reizendes, entzückendes Gesicht!" sagte Cloudesley bei sich selber, als er seine seltsame Furchtsamkeit überwand und sich der jungen Dame näherte, die ihm entgegen kam, um ihn zu begrüßen.

Dann lud Marian sie ein, ins Haus zu treten.

Editha, die völlig hergestellt war, saß mit dem Kinde auf dem Schooße auf ihrem Lehnsessel. Sans Souci war im Begriff, auf sie zuzueilen und vielleicht das Kind — den Gegenstand ihrer Bewunderung — zu ergreifen. Aber das schöne und zarte Aussehen der jungen Mutter überwand ihren Ungestüm und sie kam sanft an Editha's Seite, kniete nieder, sah das Kind eine Zeitlang an, küßte leicht die Stirn desselben und sagte:

„O, schöne Editha, ich liebe Dein kleines Kind so sehr! Darf Cloudy kommen und es auch sehen?

„O ja," sagte Editha.

„O Cloudy, komm' und sieh' die wundervollste Schönheit, die Du je in Deinem Leben gesehen!"

Und Cloudesley kam und faßte und drückte die Hand, die Editha ihm reichte, und um dann die Thränen zu verbergen, die sich in seine Augen drängten, beugte er sich nieder, hob das Kind zärtlich von ihrem Schooße und trug es zum Fenster. Jacquelina folgte ihm mit den Worten:

„Ist es nicht eine Schönheit? O! Cloudy, ist es nicht eine Schönheit?"

Cloudesley unterdrückte seine Gemüthsbewegung, bewunderte stotternd das Kind und stellte sich, als ob er mit ihm scherze und seine Wangen kniff, um zu sehen, ob ein so wunderliches kleines Geschöpf wohl weinen würde; und dann, sobald er seine Fassung wieder erlangt hatte, kehrte er zurück und legte das Kind wieder auf den Schooß der Mutter. Glücklicherweise kam auch jetzt die alte Jenny in's Zimmer und mußte ihre freudigen Begrüßungen anbringen, und dann ging Cloudesley hinaus, um, von Jenny unterstützt, den Karren abzuladen. Die Sachen wurden hereingebracht, und mit Cloudesley's Hilfe packte Marian sie aus und ordnete sie. Mittlerweile wurde Samson abgeschirrt, getränkt, gefüttert und bis zum Nachmittag auf die Weide gebracht.

Dann zündete Jenny das Feuer an und stellte den Theekessel darauf zu einem Mittagessen mit Kaffee — der armen Editha zu gefallen wurde zu dieser Mahlzeit immer Thee oder Kaffee gegeben, wie es auch in vielen anderen Häusern gebräuchlich ist, wo die Familie gänzlich aus Frauen und Mädchen besteht. Da war außerdem leichtes, weißes Brod und frische Butter, ein gesottenes Huhn, kalte Ochsenzunge und eingemachte Pfirsiche mit Rahm. Jacquelina und Cloudesley ergötzten sich sehr daran, die Mahlzeit vor ihren Augen auf dem hübschen Kamin bereiten zu sehen, und Jacquelina war Marian behilflich, den kleinen runden Tisch zurecht zu stellen, das schneeweiße

Tischtuch darüber zu decken und das weiße Service darauf zu stellen, welches nach ihrer Erklärung wie verfeinertes Mondlicht aussah. Cloudesley erfreute sich an dem Kaffee, wie nur je ein Alderman an seinem Wildpret und an seiner Schildkrötensuppe, die er mit einem goldenen Löffel gegessen; um die Wahrheit zu sagen war Cloudesley ausgezeichnet durch seine Vorliebe für die arabische Frucht. In dem Häuschen war Alles so zierlich, so kühl, so angenehm an jenem schönen Frühlingstage und das helle, kleine Feuer auf dem Heerde stand nicht in Disharmonie mit den offenen Thüren, mit den flatternden weißen Mousselinvorhängen und den überhängenden Weinranken, durch deren Oeffnungen man auf der einen Seite des Hauses die See, und auf der anderen den Blumengarten, die Felder und den Wald sehen konnte. Die Mahlzeit war so unvorbereitet, so leicht, und die Gesellschaft, die sich um den Tisch gesammelt hatte, so jugendlich, so lebhaft empfänglich für die Freude in jeder Form, daß selbst Editha's blasse Wange von Lächeln erheitert wurde.

Bald nach dem Mittagessen ging Cloudy zu Sans Souci, die an der Wiege des Kindes saß.

„Lina, wäre es nicht besser, das Pferd vor den Karren zu spannen und unseren Heimweg anzutreten?“

„Nein!“

„Aber es wird spät.“

„Nun, Cloudy Morning, werde nicht unruhig,

ich werde bis Sonnenuntergang dableiben und bei'm Mondlicht nach Hause zurückkehren."

„Aber, meine liebe Lina, was wird Dein Onkel zu Dir sagen?"

„Ei, er wird schrecklich stürmen, und das wird er so, wie so, thun! Es ist einerlei, ob man für ein Schaf oder ein Lamm gehängt wird; aber das Erstere ist mehr der Mühe werth. Wenn ich gescholten werden soll, muß es auch für Etwas sein. Ich weiß, es wird zu Hause ein furchtbarer Sturm losbrechen; aber ich will ihn aushalten, und dann wird es eine solche Genugthuung sein, daß ich es verdient habe, und daß Alles recht war."

Als die Kleine dies sagte, begegneten ihre boshaften blauen Augen, die von Trotz und Schelmerei strahlten, den Blicken Marian's, die fest auf sie gerichtet waren — und höchst seltsam war die Wirkung dieses gegenseitig sich begegnenden Blickes auf das schöne englische Mädchen. Während sie noch nicht im Stande war, ihre bezaubernden Blicke abzuwenden, verbreitete sich eine Blässe über ihre Wangen, und mit der Hand über ihre Stirn fahrend, als wollte sie eine schreckliche Erscheinung verbannen, sank sie auf einen Stuhl nieder. So plötzlich war ihre Blässe und ihr Hinsinken, daß Editha und Cloudesley an ihre Seite sprangen.

„Du bist krank — Du bist krank, liebe Marian! Was fehlt Dir? Willst Du Dich niederlegen?" fragte

die Erstere, während der Letztere ein Glas Wasser brachte.

„Ich danke — wie seltsam und thöricht!“ sagte das junge Mädchen, das Glas nehmend und das Wasser trinkend; dann fuhr sie wieder mit der Hand hin und her über ihre Stirn, als wollte sie eine Wolke hinwegscheuchen.

„Was war es, theuerste Marian, was Dich so erschreckte?“

„Ich weiß es in der That nicht; ich kann es mir durchaus nicht erklären — ein plötzlicher Schrecken ergriff mich und ich sank nieder — es geht jetzt vorüber — ja es ist schon vorüber,“ sagte sie lächelnd und erröthend über die unerklärliche Aufregung. „Jetzt ist es in der That ganz vorüber,“ fügte sie hinzu, noch heller lächelnd in Editha's ängstliches Gesicht und aufstehend und leicht alle Wolken von ihrer sonnigen Gegenwart abschüttelnd.

Sans Souci stand in der Stellung und dem Ausdrucke des tiefen Nachdenkens am Fenster.

„Cloudy,“ sagte sie, als der Jüngling sich ihr näherte; „sieh' mich an — habe ich das böse Auge?“

„Nun ja, gewiß hast Du das! Wußtest Du es noch nicht vorher?“

„Nun, Cloudy, sei ernsthaft. Habe ich das böse Auge?“ fragte das kleine Mädchen in leisem und furchtsamem Geflüster.

„O nein, Du kleine Gans. Was bringt Dich zu einer so einfältigen Frage?“

„Nun, eben jetzt, als ich lachte und daran dachte, wie ich mit dem Onkel umgehen wollte, blickte ich zufällig auf in Marian's Gesicht, und in dem Augenblick, als sie meinen Augen begegnete, wurde sie blaß und sank nieder, und es war mir, als hätte ich sie getödtet!“

„Puh! Daß Du sie ansahest, hatte Nichts damit zu thun,“ sagte Cloudy; „und nun sage ich Dir, Lina, es wäre besser, wenn wir uns auf den Weg machten, sonst werden wir vor neun Uhr nicht dorthin kommen!“

„Mir liegt Nichts daran, und wenn es zwölf Uhr wird! Ob man wegen eines Pfennigs oder wegen eines Pfundes bestraft wird, wie Salomon Weismann sagt, ist einerlei; und überdies habe ich vorher noch so Vieles anzusehen, was Marian mir zu zeigen versprach.“

Und so war es. Zuerst mußte sie mit Marian die Treppe hinaufgehen und die hübsche neue Ausstattung des Zimmers und alle die hübschen kleinen Kleider des Kindes ansehen, die so zierlich in einer oberen Schublade lagen. Und dann mußte sie das Zaunkönigsnest in der Gurke aus dem Fenster sehen und sich erzählen lassen, wie er jeden Morgen früh die Familie durch seinen Gesang erwecke. Und zunächst mußte sie die gesprenkelte Katze und ihre beiden Jun-

gen besuchen, und endlich zu dem Schoppen hinuntergehen und Lily, die weiße junge Kuh, füttern sehen. Und während all' dieser Zeit interessirte sich die Elfin so sehr für das liebliche Leben um sie her und fühlte den Eindruck der mildernden Einflüsse so sehr, daß sie, als sie endlich, Marian's Hand haltend, hereinkam, sanft und milde genug aussah, um Marian's kleine Schwester zu sein. Jenny hatte Thee auf dem Tische und Cloudesley hatte Samson vor den Karren gespannt, und als der Thee beendet war, nahmen die jungen Gäste von Editha und Marian Abschied, küßten die Stirn des schlafenden Kindes und entfernten sich.

Marian überreichte Jacquelinen einen hübschen Blumenstrauß und sagte ihr, wenn sie wieder nach Benedict komme, wolle sie einen kleinen Rollstuhl für sie kaufen, so daß ihre kleine Freundin einen bequemen Sitz habe, wenn sie wiederkomme.

„Und ich darf das Kind wiegen?"

„Ja," sagte Marian, sie mit ihren lächelnden rothen Lippen küssend.

Und dann fuhr der Karren ab. Jenny ging eine Strecke neben demselben her, bis zu der nächsten Pforte auf dem Wege, und trug ihnen endlose Botschaften des Respects, der Liebe und Erinnerung an jedes Mitglied des Haushalts in Luckenough, von dem Herrn — dem armen, alten verlassenen, umnachteten Sünder, wie sie ihn nannte — und ihrer Her=

rin, bis zu dem armen Festus herunter, der den Hofplatz abkehrte, auf.

Mittlerweile war Marian lächelnd, rosig und heiter, wie gewöhnlich, in's Haus zurückgekehrt, und mit einer freundlichen Bemerkung über die Gäste, die sich entfernt hatten, nahm sie ihr Nähzeug und setzte sich an das Fenster, wo sie die Aussicht auf die See hatte. Aber Editha trat an ihre Seite und sagte:

„Liebe Marian, was war es eigentlich, was Dich so sehr aufregte?“

Marian lachte.

„Ich nehme alle Erfahrungen in physiologischen Erscheinungen an, Editha, selbst diese, so seltsam und unerklärlich sie war! Du wirst lächeln, aber als ich zufällig den blauen Augen jenes Kindes begegnete, die mich mit unerträglichem Lichte anstrahlten, während ihre ganze Gestalt sich erhöhte, als wäre sie fähig, Unheil und Verderben anzurichten, da weiß ich nicht, was es war, aber ein böser Geist, getrennt von dem Kinde, schien mich anzublicken und mir durch ihre Augen zu drohen — ein plötzlicher Schrecken ergriff mich und ich sank nieder mit dem seltsamsten Eindruck, mit dem Gefühl, als ob eines starken Mannes Arm mich ergreife und ein scharfes Messer in meine Brust gestoßen werde.“ Marian schauderte unwillkürlich. „Es mag Etwas sein — es mag ein Vorgefühl oder eine Vision sein — oder auch Nichts weiter, als die Wirkung zerrütteter Nerven. Vielleicht

trinken wir zu viel Kaffee — und doch bin ich vollkommen wohl! Aber die Sache ist nicht so vieler Worte werth, liebe Editha, und nun, da ich Deine Neugierde befriedigt habe, will ich nicht weiter an die Sache denken."

Und Marian setzte ihre Nadelarbeit fort und ihre Finger bewegten sich mit größerer Schnelligkeit, um die verlorene Zeit wieder einzubringen. Marian hatte schon vor einiger Zeit alle Arbeit für den kleinen Haushalt vollendet und beschäftigte sich jetzt, Kragen und Hauben zu verfertigen, die sie in dem Dorfe verkaufen ließ und die bei der Seltenheit solcher Gegenstände in jener Gegend leichten Absatz fanden. Und während Marian arbeitete, sang sie ein Lieblingslied.

Viertes Kapitel.

Sans Souci's erster Kummer.

Mittlerweile fuhren Cloudesley und Jacquelina durch die Wälder weiter.

„O, ich liebe Dich mehr, als irgend Jemand auf der Welt, Cloudy!" rief das Kind, indem sie den Hals des jungen Mannes ungestüm umschlang und ihn küßte. „Ich liebe Dich mehr, als irgend Jemand auf der Welt!"

„So liebe ich Dich auch, Lina! Nur weiß ich, Du wirst mir nicht gestatten, es einige Jahre später zu sagen, wenn Du eine junge Dame geworden bist."

„Werde ich das nicht, Cloudy? Ich möchte mich selber wohl sehen, wie ich es machte, wenn ich es Dir nicht gestattete, Cloudy?"

„Nun, Kolibri?"

„Ich glaubte, Du würdest Alles in der Welt für mich thun?“

„Ich glaube es auch, Lina.“

„Selbst wenn es etwas Unartiges wäre?“

„Ich fürchte es, Lina — wenigstens, wenn ich nicht verhindern könnte, daß Du Dich in Verlegenheit und Gefahr brächtest, würde ich Alles mit Dir theilen.“

„Nun also, Cloudy, was ich von Dir verlange, ist dieses: Sobald wir nach Hause kommen, nimmst Du Dein Pferd und kehrst ganz still nach Benedict zurück, ohne in's Haus zu kommen oder ein Wort zu irgend Jemand zu sagen.“

„Und warum sollte ich das thun?“

„Einerlei, weil ich Dich darum bitte!“

„Nun, Lina, ich weiß, was Du vor hast! Du willst, ich soll mich in das Dorf zurückschleichen und Dich allein der Wuth des Commodore überlassen! Nun, Lina, was würdest Du von mir denken oder was müßte ich von mir selber denken, wenn ich eine so niedrige, elende Handlung beginge?“

„Ich weiß, Du könntest nichts Niedriges thun, Cloudy! Aber o! in der That, ich wünschte, Du kehrtest ganz in der Stille zurück, wie ich sage, denn siehst Du, Cloudy, es liegt mir nicht das Geringste daran, wenn der Onkel über mich losstürmt. In der That, ich erfreue mich daran, wie ich mich an einem herrlichen Donnersturme erfreuen würde, der alle an=

deren Leute bis zum Tode erschreckt! Aber ich kann es nicht ertragen, wenn er gegen Dich tobt und Du dastehst und mit solcher Bitterkeit Deine Lippen zusammendrückst und Deine Augen unter Deinen Augenlidern hervor wie gedämpftes Feuer sprühen! Nein, das kann ich nicht ertragen!"

„Und denkst Du denn, Lina, daß mein Herz um meinetwillen so glüht und schlägt? — Nein, Lina, sondern um Deinetwillen!"

„Das ist wahr, ich weiß es, denn immer, wenn der Onkel Dich schilt, ist es um meinetwillen. Wir kommen immer zusammen in Verlegenheit, Cloudy! Oder wenigstens ziehe ich Dich mit in meine Verlegenheiten hinein! Ja, in der That, ich habe eben noch darüber nachgedacht! Ich bringe Dich immer in die Klemme! Aber ich will es nicht mehr thun! Wirklich nicht, mein lieber, guter Cloudy!"

„Nimm es Dir nicht weiter zu Herzen, Lina! Es ist immer das Loos des Mannes gewesen, seitdem Eva den Adam in die kostbare Klemme brachte, den Apfelbaum zu berauben!" sagte Cloudesley gutmüthig lachend, indem er das Pferd antrieb.

Sie betraten gerade die Umgebung von Luckenough. Es war nach zehn Uhr, und als sie auf den Rasenplatz fuhren, machte die Ankunft eines Karrens zu einer so ungewöhnlichen Stunde, daß alle Hunde bellten. Cloudy mußte seine Lungen und seine Peitsche

anwenden, um Ruhe herzustellen, ehe sie ihn erkennen wollten.

Als sie zu der Thüre kamen, fanden sie die Fronte des Hauses dunkel und Alles verschlossen.

Cloudy stieg ab, half Jacquelina von ihrem Sitze herunter und dann gingen Beide die Stufen hinauf, um an die Thüre zu klopfen, indem sie fast erwarteten, daß ihnen der Einlaß würde verweigert werden. Aber gerade, als Cloudy den Klopfer ergriff, wurde die Thüre vorsichtig geöffnet, Mrs. Waugh zog ihn hinein und gab ihm ein Zeichen, zu schweigen. Dann winkte sie Sans Souci, welche zum ersten Mal in ihrem Leben mit einem gewissen Schrecken eintrat. Endlich ließ sie den alten Oliver, der mit ihr gewacht hatte, hinaus, um das Pferd und den Karren wegzubringen. Dann ging sie in ein Hinterzimmer, machte Licht, wendete sich zu Jacquelina und sagte:

„O, mein Kind, mein liebes Kind, was hast Du gethan? Dein Onkel wird Dir nimmermehr verzeihen! Er ist furchtbar zornig!“

„Das dürfen Sie mir nicht erst sagen, Tantchen, das wußte ich vorher!“

„Aber o, meine Liebe, diesmal kennst Du nicht den Umfang seiner Wuth! Ei, Kibitz, er trieb alle Diener zu Bette, ehe er selber ging, und sagte, keiner von ihnen solle Dich diesen Abend einlassen!

Denke nur, meine Liebe, der Himmel weiß, was er morgen thun wird!"

„Tantchen, sagen Sie mir nur, wird er schicken und die hübschen Sachen der schönen Editha wieder abholen lassen?"

„Nein, meine Liebe, das wird er nicht thun, denn das würde ein Gespräch im ganzen Lande geben, wie er sagt. Aber ich fürchte, er wird Dich morgen sehr strenge bestrafen!"

„Thut Nichts, Alles richtig, er wird mich nicht tödten oder mir die Knochen zerbrechen, und was das Uebrige betrifft, das habe ich reichlich verdient! Wenn er nur der schönen Editha die Sachen nicht wieder wegnimmt, so bin ich schon zufrieden! — Tra — la — la — la — la — la — la!" sang Sans Souci, indem sie sich im Kreise drehte.

„Still, Kleine! Ist das die Art, der Strafe zu begegnen? Du wirst ja Deinen Onkel wecken! Ich fürchtete schon, er würde von dem Bellen der Hunde erwachen, aber es geschah nicht!"

Dann fragte Mrs. Waugh nach Editha, nach dem Kinde und nach Marian. Als sie genügende Antworten erhalten hatte, zündete sie ein zweites Licht an, übergab es Cloudesley und sagte:

„Hier, junger Mann, Sie wissen Ihr Zimmer — gehen Sie dorthin, während ich dieses kleine Mädchen zu ihrer Mutter bringe. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Cloudy!" sagte Sans Souci,

auf ihn zulaufend und ihr Gesicht zu einem Kusse emporhaltend.

„Gute Nacht, Feuerfliege!“ sagte Cloudesley, der sie zu sich emporhob, sie küßte und wieder niedersetzte.

Und Mrs. Waugh führte sie weg.

Ich werde den häuslichen Sturm übergehen, der am nächsten Morgen durch Luckenough wehte. Wir haben bereits genug von der erbaulichen Methode der Familiendisciplin des Commodore Waugh gesehen, um genau zu verstehen, wie es war. Sans Souci wurde zuerst zu einer Gefangenschaft von einem Monat verurtheilt. Als der alte Nick ein wenig ruhiger wurde, beschränkte er die Strafe auf eine Woche, und endlich, als der Onkel sich nach der Gesellschaft seiner kleinen Jacko zu sehnen begann, wurde dieselbe auf einen Tag beschränkt. Cloudesley, der seinen vollen Antheil an der Strafpredigt erhalten hatte, wurde verurtheilt, sogleich zur See geschickt zu werden — auch fand keine Veränderung dieses Urtheils statt, denn die zärtliche Neigung, die zwischen dem kleinen Mädchen von zehn, und dem Jünglinge von sechzehn Jahren entstanden war, machte den Commodore unruhig, da dieselbe in einer künftigen Zeit seinen Plänen zu Gunsten Grim's hinderlich sein konnte.

„Wer weiß, wenn der Unsinn, den man Liebe nennt, zuerst keimt. Ich erinnere mich nicht mehr, wie ich — nein, wie Henriette sich meiner, meiner

Seele, meines Körpers und meiner Besitzung bemächtigte."

Vermöge seiner großen Dienste, die er während der Revolution geleistet, sowie wegen seines Ranges in der Marine und wegen seiner beträchtlichen politischen Verbindungen, hatte der Commodore Waugh Einfluß genug, um seinem Mündel eine Stelle als Midshipman zu verschaffen und ihn auf ein gutes Schiff zu bringen.

Der alte Seemann machte zu dem Zwecke eine Reise nach Washington. Es würde verrätherisch sein, während er auf ein wohlwollendes Unternehmen ausgegangen war, zu erzählen, welch' ein Friede während seiner Abwesenheit auf Luckenough ruhte! Endlich kam er zurück und brachte die Bestallung mit, welche Cloudy in einen Officier verwandelte.

Cloudesley wurde dann nach Baltimore geschickt, um sich die nöthigen Kleidungsstücke anzuschaffen. Nach einer Abwesenheit von zwei Wochen kehrte er nach Luckenough zurück, um seine Befehle abzuwarten. Er erhielt sie bald und er sollte an einem bestimmten Tage oder vor demselben auf dem Schiffe Susquehanna eintreffen.

Die Zwischenzeit brachte Cloudesley in Luckenough zu, wo Mrs. Waugh, Mrs. l'Oiseau, die Dienerin Maria und selbst Jacquelina sich alle seinem Dienste widmeten, bis seine Wäsche fertig und seine Garderobe für eine dreijährige Reise in vollkom=

mener Ordnung war. Zur Ueberraschung Aller schien Sans Souci sehr erfreut über den Gedanken, daß Cloudesley als Midshipman zur See gehen sollte. Sie ging mit Herz und Seele auf die Sache ein. Nachdem sie behilflich gewesen, seine Garderobe in Ordnung zu bringen, half sie auch seine Kiste packen, die er zur See mitnehmen sollte. Cloudy versprach dagegen, ihr viele Papageien, Affen und andere Seltenheiten aus dem Thierreich, Pflanzenreich und Mirealreich aus fremden Ländern mitzubringen.

„Das arme Kind! Sie hat sich in ihrem Leben noch nie von Jemand, den sie liebte, auf längere Zeit getrennt, und jetzt weiß sie nicht, was es zu bedeuten hat," sagte die gute Henriette, als sie die Heiterkeit des Kindes bemerkte.

Jacquelina bewunderte Cloudesley's neue Uniform außerordentlich, und sie wollte sich nicht eher zufrieden geben, bis er seinen vollen Paradeanzug anlegte, um ihn darin bewundern zu können. Um sie zufrieden zu stellen, um sich selber eine Genugthuung zu verschaffen, und vielleicht auch, um die Neger in Luckenough in Erstaunen zu setzen, legte Cloudy seine schönste Uniform an. Sans Souci war in Entzücken, Wonne und Begeisterung.

„Cloudy?"

„Nun, Lina?"

„Ich wünsche, daß Du diese Uniform für mich aufhebst!"

„Wie so, Lina?“

„Ja, ich wünsche es! Wenn Du sie abgetragen hast oder herausgewachsen bist, so lege sie weg und hebe sie für mich auf — ich wünsche sie zu behalten, weil es die erste Uniform ist, die Du je getragen hast! Willst Du es thun? Willst Du es mir versprechen? Willst Du mir sie wieder bringen, wenn Du zurückkommst? Ich will sie aufbewahren und sie Dir wieder zeigen, wenn Du ein grauhaariger Postcapitain bist!“

„Ja, Lina, ich will diese Uniform aufheben und sie Dir mitbringen, wenn ich wiederkomme,“ sagte Cloudesley. Und er beschloß bei sich selber, sie nur wenig zu tragen und sie dann durch einen neuen Anzug zu ersetzen, um sie unverdorben für Jacquelina aufzubewahren.

Sans Souci war halb wild vor Entzücken und Bewunderung, ergriff seine beiden Hände, hielt sie fest und tanzte vor ihm auf und nieder — indem ihre Augen mehr als ihre Füße tanzten. Plötzlich veränderte sich ihr Benehmen — ihr heiteres Gesicht wurde verdunkelt.

„Sie sind jetzt fast ein Mann, Mr. Cloudy,“ sagte sie.

„Nun, und was weiter, Lina?“

„Ich bin nur ein kleines Mädchen.“

„Und was weiter?“

„Sie werden gehen und sich in eine erwachsene Dame verlieben.“

„Ich werde nicht dergleichen thun, Lina. Aber wer setzte Dir einen solchen Gedanken in den Kopf?“

„Doctor Salomon sagte es.“

„Salomon ist ein Narr!“

„Ja, ich weiß es; aber Narren sagen die Wahrheit, pflegt man zu sagen.“

„Nicht in diesem Falle, Lina.“

„Nicht? Und Du willst Dich nicht in eine erwachsene Dame verlieben?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Auch nicht, wenn sie noch so hübsch und reich ist, und Dich so sehr liebt?“

„Nein, nein, nein, tausendmal nein, Lina!“

„Und Du willst keine Andere heirathen, als mich — gewiß nicht, Cloudy?“

„Nein, Lina, ich gebe Dir mein Wort, ich will nie eine Andere heirathen, als Dich.“

„Gott segne Dein liebes, süßes, geliebtes Herz! Ich wußte es wohl!“ rief sie mit Entzücken. „O, Cloudy, ich liebe Dich so sehr! Ich liebe Dich mehr, als die ganze Welt zusammen.“

Als der zu Cloudesley's Abreise bestimmte Tag endlich kam, wurde verabredet, sein Gepäck auf einem Karren vorauszuschicken, und daß der Commodore ihn im Wagen nach Benedict bringen sollte, um von dort nach Baltimore abzusegeln. Jacquelina überstand den

Abschied mit großer Festigkeit! Ja sie fühlte ihn nicht einmal. Cloudy war voll Heiterkeit und sie ebenfalls. Beim Abschied warf sie sich zum letzten Mal um Cloudy's Hals und rief wie gewöhnlich:

„O Cloudy! ich liebe Dich am meisten auf der ganzen Welt!“

Er erwiederte die Liebkosung und antwortete, wie immer.

„Und so liebe ich Dich, Lina! Aber Du wirst nicht sagen, daß Du mich liebst, wenn ich zurückkomme!“

„Werde ich das nicht? Wenn ich es nicht thue, sollst Du mich eine große Lügnerin nennen.“

Und so, ohne Sentimentalität oder Thränen, trennten sich der Jüngling und das Mädchen. Cloudesley stieg mit dem Commodore in den Wagen und fuhr auf Benedict zu. Jacquelina trat wieder in das einsame Haus — sehr einsam erschien es in der That, da Cloudy und die angenehme Geschäftigkeit und die Aufregung seiner Abreise nicht mehr da war und die Gegenwirkung bevorstand! Wie leer erschien Cloudy's Zimmer! Er sollte wenigstens in drei Jahren nicht wieder in diesem Zimmer erscheinen! Drei Jahre! Welch' eine unendliche Zeit! Sie konnte ebenso gut Niemals sagen! Es war dem Kinde vorher nicht so aufgefallen, aber jetzt drängte sich ihr der Gedanke mit aller Gewalt auf! Und jetzt fühlte sie sich betäubt und überwältigt, und hatte nur so viel Stärke übrig,

sich zu wundern, warum sie nicht früher gefühlt, was dieses Scheiden eigentlich sei! Cloudy hatte in seinem Zimmer Nichts weiter zurückgelassen, als ein Paar alte Stiefel — aber Jacko meinte, sie sähen Cloudy so ähnlich — wenigstens erinnerten sie sie an Cloudy, daß sie in einem heftigen Ausbruch des Kummers, den ersten, den sie um ihn empfunden hatte, darüber herfiel. Was die Sache für die arme Lina noch schlimmer machte, war der Umstand, daß ihre Mutter und ihre Tante auch mit nach Benedict gefahren waren, um einige Einkäufe zu machen und Cloudy abreisen zu sehen. So war sie mit ihrem Mädchen, Maria, allein im Hause. So trauerte Jacquelina, ohne daß Jemand sie tröstete.

Um die Mitte des Vormittags kamen indessen zwei Gäste von C. an, nämlich Miß Nancy Skamp und ihr talentvoller Neffe Mr. Salomon Weismann, der Student der Medicin. Sie hatten nicht gewußt, daß die Familie für den Tag abwesend sei. Das machte in Luckenough indessen keinen Unterschied. Maria benachrichtigte die Gäste, daß ihre Herrin am Nachmittage nach Hause komme und sehr erfreut sein würde, sie dort zu finden, so wie auch, daß Miß Jacquelina wegen Master Cloudesley's Abreise sehr traurig sei und daß es daher eine Freundlichkeit von ihnen sein werde, dazubleiben und sie aufzuheitern. Miß Nancy Skamp und ihr Neffe, die nicht im Geringsten daran dachten, wieder umzukehren, willigten

theilnehmend ein, dazubleiben. Sie wurden in das Besuchzimmer geführt, in welches Jacquelina sogleich auch kam, um sie willkommen zu heißen. Die Augen der armen Sans Souci waren roth und ihr Gesicht vom Weinen aufgeschwollen. Miß Nancy Skamp begrüßte das Kind mit einem Kusse, und nachdem sie nach dem Befinden ihrer Mutter, ihrer Tante und des Commodore gefragt, begann sie die kleine Wirthin mit all' dem angenehmen Geklatsch, welches ihr nur einfiel, zu erheitern: daß Peter Simmes sich ein Bein abnehmen lassen müsse, weil der kalte Brand angesetzt habe; daß Doctor Brightwell's kleiner Knabe das Augenlicht verloren, daß Wittwe Lloyd's Sohn wegen Diebereien verhaftet worden und daß seine Mutter den Verstand verloren und sich habe ertränken wollen u. s. w. Aber Nichts von dem Allen schien Jacquelina im geringsten zu erheitern.

Gleich darauf begann Salomon. Er hatte seine eigene Lieblingstheorie, den Kummer zu heilen, nämlich nach dem homöopathischen Princip. Er begann folgendermaßen:

„So ist Cloudy also fort, Miß Jacquelina?“

„Ja,“ sagte das Kind, versuchend, sich zu beherrschen und sich wie eine Dame zu benehmen.

„Der arme Cloudy! Wie lange wird er abwesend sein?“

„Dr=r=ei Jahre!“ rief Sans Souci, die zu stottern und ihre Selbstbeherrschung zu verlieren begann.

„O! der ar=ar=me Cloud=dy!“ sagte Salomon in den rührendsten Tönen.

„O! O weh! O! hu=hu!“ schluchzte Sans Souci, die noch immer tapfer einen Ausbruch des Kummers zu unterdrücken versuchte.

„Der arme liebe Cloud=dy! Fort — auf die stürmische See — auf drei — ganze — Jahre! O weh! Welch' eine lange Zeit! Sie wird fast nie zu Ende gehen. Der arme Cloud=dy! Auf drei ganze Jahre Cloudy nicht zu sehen! Was in aller Welt werden Sie anfangen?“

„O! o! lassen Sie — lassen Sie!“ rief das gequälte Kind, welches bemüht war, ihr Schluchzen zu unterdrücken.

„Und er soll von gesalzenem Rindfleisch, schimmeligem Zwieback und schaalem Wasser leben — drei — ganze — Jahre!“

„O! o! lassen Sie! Ich werde ersticken! Ich werde sterben! O! hecka! hecka!“ stöhnte Jacquelina, nach Athem schnappend.

„Und dann auf die Mastspitze klettern zu müssen in den schrecklichen Stürmen und zwischen den donnernden und blitzenden Wolken und den siedenden Wogen hin und her geschaukelt zu werden, bis er vielleicht hinuntergeschüttelt wird, in die tiefe See stürzt und ertrinkt!“

„O! hecka! hecka! hu=u!“ stöhnte Sans Souci, dem Ersticken nahe.

„Und dann, wenn er die geringste Einwendung gegen eine solche Behandlung macht, wegen Meuterei vor das Kriegsgericht gestellt und wie ein Hund an der Raa aufgehängt zu werden!" sagte der unerbittliche Salomon.

„O! hecka! hecka — hu=u — cahu!" schnappte und kämpfte Jacquelina, indem sie in Krämpfen zurückfiel.

„Ei! was hast Du mit dem Kinde vor?" sagte Miß Nancy Skamp, indem sie mit ihren aromatischen Salzen herbeikam.

„Gehen Sie fort, Tante Nancy! Sie sind eine alte Dame, und ich bin ein Mediciner — zwei Klassen, die nie übereinstimmten und auch nie übereinstimmen werden. Ich kenne mein Geschäft! Lassen Sie sie in Ruhe, sage ich; erheben Sie ihren Kopf nicht! Dieser Krampf befreit sie von dem Kummer eines ganzen Monats! Ich sage Ihnen, ich glaube nicht an diese chronischen Leiden, an dieses anhaltende Herzweh. Wenn Jemand einen Kummer hat, so mag er ihn sogleich zu einer Krisis bringen — ihn von seiner dunkelsten Seite ansehen und ihn so steigern, daß er in Thränen und Schluchzen, und wenn es nöthig ist, in Krämpfe ausbricht und dann vorübergeht!"

„Ja! und der Patient geht mit dahin!" sagte Miß Nancy unwillig.

„Nein, der Patient geht nicht mit dahin! Nicht,

wenn der Patient jung und stark ist, wie in diesem Falle; und natürlich richtet ein geschickter Praktikant seine Behandlung nach dem Alter und der Constitution des Kranken ein. Ich habe meine eigene Theorie in der Behandlung und Heilung des Kummers. Kummer ist eine Leidenschaft, die mächtig auf den Körper wirkt und auf die der Körper in demselben Grade zurückwirkt. So dient der Kummer, das Herz und die Lungen mit Blut zu überladen und bringt jenes Gefühl der Schwere und Hitze hervor, welches die häufigen Seufzer bewirkt. Was ist ein Seufzer anders, als das Einziehen eines tiefen Zuges von kalter Luft, um die Hitze der Brust zu mildern? Thränen erleichtern auch, indem sie die Fülle der Flüssigkeit entfernen, die gegen das Gehirn hindrängt. Schluchzen und Krämpfe und dergleichen sind noch besser, denn sie dienen dazu, das Blut wegzutreiben, welches sich sonst in die Nähe des Herzens drängt. Mit einem Wort, Seufzer, Thränen und Schluchzen sind die Agenten, von der Natur bestimmt, um dem Körper und Geist Erleichterung zu verschaffen, indem sie die Hitze und Schwere, die durch den Kummer angehäuft worden, und die Congestion entfernen, indem sie das Blut in gesunder Circulation durch die Glieder senden. Daher kommt die unaussprechliche Erleichterung, die Ihr Weiber empfindet, wenn Ihr Euch recht ausgeweint habt! Nur der unterdrückte Kummer tödtet."

„Ja, ich habe gehört, daß der stille Kummer

zuweilen das Herz bricht," sagte Miß Nancy sentimental.

„Nein er bricht auch nicht das Herz — das ist wieder eine allgemeine Täuschung. Jeder Arzt weiß, daß das Herz nicht brechen kann! Es ist einer der zähesten Theile des menschlichen Körpers."

„Das ist auch wohl nöthig," sagte Miß Nancy kurz.

„So ist es, und es bricht nie; wenn der Kummer tödtet, wie es zuweilen durch Unterdrückung geschieht, so ist gewöhnlich eine Congestion, ein Nachlassen der Ganglien oder vielleicht eine allgemeine Atrophie daran Schuld, aber nie ein gebrochenes Herz — eine Untersuchung nach dem Tode würde es wahrscheinlich als das gesundeste aller Glieder zeigen. Der Kummer würde indessen nie tödten, wenn man nicht jene unsinnige Standhaftigkeit anwenden wollte. Die Standhaftigkeit steht im directen Gegensatz zu den Gesetzen der Natur. Standhaftigkeit hat mehr Menschen getödtet, als Kummer oder Schmerz. Ich wünsche, daß jeder, der Kummer empfindet, weinen und wehklagen möge; er wird es um so eher überwinden; und ich möchte, daß jeder, der großen physischen Schmerz empfindet, aufschreien möchte — es wird ihm wohl thun! Aber wahrhaftig, da ist das Kind schon wieder hergestellt. Es ist zu früh — sie hat ihren Busen noch nicht zur Hälfte entlastet! Der arme Cloudy!" sagte er zu Sans Souci gewendet, die

aufrecht auf dem Sopha saß und sich die Augen trocknete. „Der arme Cloudy!"

Sans Souci sah ihn zornig an.

„Aber ich würde mich nicht seinetwegen beunruhigen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre; denn Sie können mir auf's Wort glauben, er wird sich Ihretwegen nicht lange beunruhigen."

„Ich wünschte es auch gewiß nicht! Aber ich weiß, daß er an mich denken wird!" sagte Jacko.

„Nein, das wird er nicht! Ei, Sie sind ja nur ein kleines Mädchen, und er ist ein Gentleman und Officier, und er wird in fremde Länder gehen, ja, und an fremde Höfe, Officiere kommen überall hin, und er wird viele schöne und talentvolle Dame sehen — keine kleinen Kinder, sondern erwachsene Damen, die ihn bewundern und für ihn schwärmen werden; Damen schwärmen immer für Officiere, besonders für schöne junge Officiere, wie er ist, und er wird nie mehr an Sie denken!"

„Das wird er doch! Cloudy wird es! Es liegt mir Nichts daran, und wenn die Königin sich in ihn verliebte, Cloudy wird mich nicht vergessen — wir sind verlobt."

„Es scheint so! Ach, Kind, Cloudy ist in der That für Sie verloren! Versuchen Sie lieber, ihn zu vergessen, denn mag ihm nun das Eine oder das Andere begegnen, so werden Sie ihn nie als dieselbe Person wiedersehen, denn wenn er nicht von der Mast-

spitze herunterfällt und ertrinkt, nicht wegen Meuterei gehängt wird und nicht das gelbe Fieber bekommt und nicht im Hospital stirbt, wird er sich gewiß in eine schöne Dame verlieben und nie zurückkommen, um das kleine Mädchen wiederzusehen!"

„Das wird Cloudy nicht, Cloudy wird Nichts dergleichen thun, Sie Ungeheuer, Sie! O, wie wünschte ich, daß Cloudy hier wäre, um Sie durchzupeitschen."

Und Sans Souci fiel wieder in heftigen Thränen und Schluchzen, was diesmal ebenso sehr von Zorn, wie von Kummer herrührte, auf das Sopha nieder.

„So," sagte Salomon, „jetzt denke ich, habe ich ihr eine solche Dosis gegeben, daß sie Nichts mehr von Cloudy wird hören wollen und froh genug sein wird, sich zu etwas Anderem zu wenden und sich wieder aufzuheitern!"

Fünftes Kapitel.

Die wandernde Fanny.

Es war ein heiterer Morgen zu Anfang des Sommers — etwa fünf Jahre nach den im letzten Kapitel erzählten Ereignissen.

Die Sonne war in wolkenlosem Glanze über den hellen Wassern der Chesepeakebucht aufgegangen und die ganze Natur erfreute sich an der Schönheit und Glorie des Tages! Es war Heiterkeit in dem strahlenden Morgenhimmel! Heiterkeit in der frischen elastischen Luft, Heiterkeit in dem Schimmer und dem Funkeln der flüssigen blauen Wogen! Heiterkeit in dem Tanze der thauigen Waldblätter! Heiterkeit in dem Lächeln der blühenden Blumen und Entzücken in dem frohlockenden Zwitschern von tausend Vögeln, die ihr Morgenlied des Lobes und Dankes aufwärts sendeten.

Die Morgenhymne der ganzen Natur war ein Gloria in Excelsis.

Das Landhäuschen zu Old Fields, welches in der Mitte dieser Scene stand, war ein vollkommener Edelstein an ländlicher Schönheit. Old Fields selber verdiente nicht mehr den Namen — die Ruhe vieler Jahre hatte den Aeckern ihre Fruchtbarkeit wiedergegeben und jetzt blühten sie in ursprünglicher Jugend — denn so weit das Auge zwischen dem Häuschen und dem Walde und dem Seeufer reichte, waren die Felder mit einem schönen Wuchs von lieblichem Klee bedeckt, dessen Grün sehr erfrischend für das Auge war. Die jungen Bäume, die Marian gepflanzt hatte, waren herangewachsen und bildeten ein angenehmes Wäldchen um das Haus. Das liebliche Geißblatt und der duftige weiße Jasmin, die reiche aromatische, rankende Rose, die Marian gepflanzt und beschnitten hatte, verbreitete sich über alle Mauern und Fenster des Hauses und hüllte es in Grün, Blüthen und Duft.

Und an diesem herrlichen Sommermorgen war Marian in den Blumengarten hinausgegangen, um sich der frischen, stärkenden Luft zu erfreuen und die Sonne gleichsam aus der Tiefe der See aufsteigen zu sehen, indem sie jede schimmernde Woge mit lebendigem Feuer übergoß! Das junge Mädchen stand an dem kleinen Pförtchen, welches von einem ländlichen Bogen überspannt wurde. Sie hatte Ranken hinüber=

gezogen und jetzt stand sie darunter und erfreute sich an der Schönheit und dem Glanze ihrer geliebtesten Blumen — sie erfreute sich mit einem Anflug von sinnendem Nachdenken in ihrer Freude — denn wie vollkommen und doch wie dahinschwindend war die Schönheit dieser Blumen, dieser lieblichsten, zartesten und am kürzesten blühenden Kinder der Flora! In vollkommener Harmonie mit der Frische und dem Glanze der Stunde war das schöne Mädchen, als sie sorglos unter dem Bogen der blühenden Ranken stand — eine wahre Hebe! eine wahre Göttin des freudigen Lebens und der Gesundheit, des Sommers und des Sonnenscheins! Zu welcher herrlichen Fülle und Vollkommenheit war das Mädchen herangereift! Ihre schön entwickelte Form hatte eine stolzere Höhe und eine reichere Fülle erreicht und war von einer frischen, kühlen Rosenfarbe des reinen Blutes und der vollkommenen Gesundheit übergossen; ihr Busen und ihre Schultern hatten einen bezaubernderen Umriß und ihr schöner Kopf erhob sich mit königlicher Gracie. Ihre rosigen Wangen waren reicher und heller in ihrer Blüthe; ihre klaren, blauen Augen waren von dunklerer Farbe und tieferem Ausdruck und ihr herrliches, goldbraunes Haar war heller im Sonnenschein und dunkler im Schatten, als zuvor. Sie trug ihr Haar wie früher — über der schneeweißen Stirn gescheitelt in kleinen glänzenden Wellen zu beiden Seiten der blühenden Wangen und hinten in eine schim=

mernde Masse verschlungen, aus welcher sich hie und da eine einzelne Locke losgemacht hatte.

Während Marian dastand und sich einige Augenblicke der Morgenstunde erfreute, vernahm sie plötzlich rasche Fußtritte und erblickte dann ein junges Frauenzimmer in wildem Anzuge, welches aus dem Wäldchen zur Rechten der Hütte hervorkam und wie ein gejagter Hase auf das Haus zueilte.

Marian öffnete unwillkürlich die Pforte und die Fremde eilte herein, schlug wild das Thor zu, lehnte sich mit dem Rücken dagegen und stand schnaubend vor Hast und Schrecken da.

Es war ein junges und hübsches Frauenzimmer — hübsch, ungeachtet der Wildheit ihrer starren schwarzen Augen und der Unordnung ihres langen schwarzen Haares, welches in verwickelten Massen bis zu ihrer Taille herunter hing. Ihr Kopf und ihre Füße waren bloß und ihr weißes Kleid hatte grüne Flecken von dem Grase und war von den Dornen zerrissen, so wie auch ihre blutenden Füße und Arme. Marian fühlte das tiefste Mitleid mit ihr; ein einziger Blick hatte ihr gezeigt, daß das arme athemlose, hübsche Geschöpf wahnsinnig sei. Marian faßte ihre Hand, drückte sie sanft und sagte:

„Sie sehen sehr ermüdet und angegriffen aus — treten Sie ein, ruhen Sie sich aus und bleiben Sie zum Frühstück bei uns."

Die Fremde zog ihre Hand zurück und sah Ma-

rian vom Kopf bis zu den Füßen an. Aber bei dieser Prüfung sah sie sich plötzlich um, zitterte heftig und ergriff die Pforte, um sich daran zu halten. Es war nur das Stampfen eines Füllens, welches durch den Klee sprang und sie erschreckt hatte.

„Erschrecken Sie nicht; es ist Nichts, was Sie verletzen kann; Sie sind hier sicher.“

„Und wird er nicht kommen?“

„Wer, armes Mädchen?“

„Der Würgengel!“

„Nein, armes Kind, kein Würgengel kommt hier in unsere Nähe; sehen Sie nur, wie still und friedlich Alles hier ist.“

Die Fremde schüttelte langsam und mit einem listigen und bitteren Lächeln den Kopf, welches auffallender zu ihrem Gesichte stand, als selbst der Wahnsinn, und sagte:

„So war es dort auch; aber der Würgengel war nahe und der Donner des Schreckens und der Zerstörung brach über unsere stille Heimath los — aber ich vergesse — der schöne Geist sagte, ich sollte nicht daran denken — solche Gedanken würden den bösen Feind wieder herbeirufen,“ fügte das arme Geschöpf hinzu, ihre Stirn mit beiden Händen glättend und dann die Hände ausbreitend, als wollte sie ein schmerzliches Gefühl von dort verbannen.

„Sehen Sie die Blumen an,“ sagte Marian, „sind sie nicht schön diesen Morgen?“

Das Gesicht der Fremden wurde milder und zeigte eine liebliche sinnende Zärtlichkeit, indem sie sehr langsam sagte:

„Ja, die Blumen sind immer sehr freundlich gegen mich, die lieben gesegneten Blumen — sie verändern sich nie gegen mich, wie Andere sich verändern — sie nennen mich nie die wahnwitzige Fan oder die arme Fan — sie scheinen es nicht von mir zu glauben und sie lächeln mich an, neigen sich zu mir und lieben mich, als wenn ich auch eine Blume wäre.“

„Das bist Du, arme Wandernde, eine gebrochene, vom Sturm geknickte und verblichene Blume — aber eine Blume, die vielleicht noch im Paradiese aufblüht,“ dachte Marian, indem sie ihre Hand ausstreckte, um eine weiße Lilie zu pflücken und sie der Fremden zu reichen.

Aber die Hand des armen Mädchens verhinderte es.

„O! brechen Sie die Lilie nicht! Wenn Sie wüßten, welch eine himmlische Botschaft die weiße Lilie überbringt,“ sagte sie, „und o! wenn Sie wüßten, wie traurig es ist, abgebrochen zu sein und nie seine Wurzel des Lebens wieder zu finden! Ich wurde gebrochen, aber die gebrochenen Blumen sind glücklicher, als ich!“

„Doch Sie sind unsterblich und müssen leben, um in einer anderen und besseren Welt die Schätze

wieder zu erlangen, die Sie hier verloren haben," sagte Marian ernst und lieblich.

„Ich weiß — ich weiß!" murmelte die Wahnsinnige leise bei sich selber; „aber warum werde ich so lange ausgeschlossen?"

„Ich kann es nicht sagen — wir müssen alle unsere Zeit abwarten. Aber kommen Sie in's Haus, Fanny — ich meine, Sie sagten, Ihr Name wäre Fanny?"

„Ja," sagte die Fremde, plötzlich ihr Benehmen verändernd und eine Stelle aus einem Liede singend:

„Fanny mit dem dunklen Auge
Nannten einst die Freunde mich;
Doch das Glück ist jetzt geschieden
Und des Kummers Kind bin ich!"

„Nun, der Kummer ist am Ende nicht unfreundlich, arme Fanny — davon können Sie sich überzeugt halten. Und nun kommen Sie hinein und legen sich auf das Sopha nieder und ruhen aus, während ich Ihnen eine Tasse Kaffee mache! Kommen Sie in's Haus!"

Aber derselbe Ausdruck der List zeigte sich wieder in dem Gesichte des armen Geschöpfes, als sie sagte:

„In das Haus? Nein, nein — nein, nein! Fanny hat Etwas gelernt! Fanny wird sich vorsehen, wieder unter Dächer zu gehen — es sind Fallen, um Kaninchen zu fangen! Es war im Hause, wo der

Würgengel uns fand und wir konnten nicht hinauskommen. Nein, nein! ein redliches Spiel und keine Gunst, und Fanny wird es der Schnellsten von ihnen zuvorthun! Aber nicht im Hause! Nicht im Hause!"

„So will ich Ihnen einen Lehnsessel herausbringen, damit Sie darauf ruhen können — Sie können im Schatten sitzen, einen kleinen Tisch neben sich haben und ihr Frühstück essen. Kommen Sie! Kommen Sie näher zum Hause," sagte Marian, indem sie die Hand der armen Fanny faßte und sie den Weg hinauf führte.

Sie waren auf der Schwelle.

„Nein, nein! Ich kann dem Hause nicht so nahe kommen! In der That nicht! Ich bin die Verurtheilte und das Schicksal folgt meinen Fußtritten!" sagte das arme Geschöpf, sich zurückziehend.

„Was meinen Sie damit? Kommen Sie, sein Sie sanft und gut, und es soll Ihnen Nichts zu Leide geschehen. Kommen Sie! Wenn Sie nicht in's Haus eintreten wollen, setzen Sie sich hier nieder, bis ich komme und es Ihnen bequemer mache — hier auf diese Stufe des Einganges."

„Nein, nein! Ich darf es nicht! Ich würde dem Hause Leid bringen! Ich habe schon Leid genug gebracht! Ich hätte nicht in Ihre Pforte eintreten sollen!" rief die Wahnsinnige wild, indem sie Marian mit Gewalt ihre Hand entzog und sich umwendete, als wollte sie sich entfernen.

„Aber warum?“ sagte Marian sanft, indem sie ihr nachging. „Warum? wir fürchten kein Uebel hier!“

„Folgen Sie mir nicht — thun Sie es nicht! Ich führe Uebel herbei! Ich würde einen Donnerkeil des Mißgeschick's auf Ihr Haupt herabziehen! Weichen Sie mir aus!“

„Nicht so! Ich würde den Donner lieber auf mein eigenes Haupt herabrufen, als eine Schwester dem Sturme des Unglück's überlassen!“

„Würden Sie das?“ sagte die Fremde, sich umwendend und ihr entgegentretend.

„Gott weiß es! Ich hoffe, daß jedes Weib es thun würde.“

Das arme Geschöpf schüttelte langsam und traurig den Kopf und antwortete unzusammenhängend:

„Nein, nein! Es war nicht meine Schuld! Aber wenn die Pest mich ergriffen — wenn ich eine Aussätzige gewesen — was wollte ich sagen? O!“

Und die Wahnsinnige drückte ihre Schläfe und ihre Gesichtszüge wurden scharf und ihre Augen lebhaft, als verfolgte sie einen Gedanken, den sie bald gefunden und bald verloren zu haben schien. Endlich erhob sie plötzlich ihre Augen und sah lebhaft in Marian's Gesicht, fuhr dann zusammen und ihre Züge begannen seltsam zu arbeiten.

„Sind Sie Marian?“ fragte sie plötzlich.

„Ja, das ist mein Name.“

„O! ich hätte nicht hieher kommen sollen! Ich hätte nicht hieher kommen sollen!“

„Nun? Was ist? Sein Sie ruhig! Hier kann Ihnen oder uns Nichts zu Leide geschehen!“

„Lieben Sie nicht! Marian, lieben Sie nicht, werden Sie eine Nonne oder ertränken Sie sich, aber lieben Sie nie!“ sagte das Frauenzimmer, des jungen Mädchens Hände ergreifend, in ihr schönes Gesicht blickend und mit lebhaftem und schmerzlichem Ernste redend.

„Warum? Liebe ist Leben. Sie könnten mir ebenso gut sagen, nicht zu leben, als nicht zu lieben. Arme Schwester! Ich kenne Sie noch keine Stunde, doch Ihre Leiden rühren mich so, daß mein Herz sich zu Ihnen hingezogen fühlt, und ich wünsche Sie in unser Haus zu bringen und für Sie zu sorgen,“ sagte Marian sanft.

„Wirklich?“ fragte die Fremde ungläubig.

„Der Himmel weiß es! Ich wünsche Sie zu verpflegen und Sie zur Gesundheit und Ruhe zurückzuführen.“

„Dann würde ich um die Welt nicht so viel Uebel über Sie bringen! Doch ist es ein lieblicherer Ort, um da zu sterben, von liebevollen Gesichtern umgeben.“

„Aber es ist ein noch besserer Ort, um darin zu leben! Ich lasse die Leute nicht sterben, wo ich bin, wenn der Herr sie nicht ausdrücklich abgerufen hat.

Ich wünsche, Sie wieder herzustellen! Kommen Sie, verbannen Sie alle diese üblen Phantasien und lassen Sie sich in's Haus führen," sagte Marian ihre Hand fassend.

Dem jungen Mädchen nachgebend, ließ sich die arme Fanny einige Schritte auf das Haus zuführen; dann riß sie plötzlich mit einem durchdringenden Schrei ihre Hand weg und rief:

„Ich würde den Blitz auf Ihr Haupt herabrufen! Ich bin dem Schicksal verfallen! Ich darf nicht eintreten!"

Und sie wendete sich um und floh aus dem Thore. Marian sah ihr mit dem tiefsten Mitleid nach und Thränen füllten ihre freundlichen blauen Augen.

„Weinen Sie nicht um mich, schöne und liebevolle Marian, sondern weinen Sie um sich — um sich selber!"

Marian zauderte. Es war vergebens zu folgen und zu versuchen, die Fremde in's Haus zu ziehen; doch konnte sie den Gedanken nicht ertragen, sie zu verlassen. Mittlerweile hatte der Schrei Editha herausgerufen. Sie kam und führte die kleine Miriam an der Hand.

Editha hatte sich in diesen fünf Jahren kaum verändert — ein Leben ohne Aufregung, Entbehrung oder zu große Anstrengung — ein Leben der Mäßigung und Regelmäßigkeit, der leichten häuslichen Pflichten und der stillen Familienzärtlichkeit hatte ihre

mädchenhafte Schönheit wieder hergestellt. Und nun hatte ihr hübsches Haar seinen eigenen Willen und fiel in leichten, glänzenden schwarzen Ringellocken zu beiden Seiten ihrer perlenfarbigen Stirn und Wangen nieder, und Nichts hätte mehr in Uebereinstimmung mit ihrer Schönheit sein können, als das eng anschließende schwarze Kleid, welches sie gewöhnlich trug.

Aber so liebenswürdig die junge Mutter war, würde man sie doch kaum zum zweiten Mal angesehen haben, während sie das Kind an der Hand hielt — so wunderbar war der Zauber des Gesichts jenes kleinen Mädchens. Es war ein Gesicht, welches anzog, bezauberte, entzückte und die ganze Aufmerksamkeit fesselte, bis man sich in das Studium desselben versenkte — es war ein bezauberndes Gesicht, dessen namenloser Reiz unmöglich zu beschreiben war. Ich könnte die schönen, dunklen jüdischen Züge, die herrlichen Augen, den brillanten Teint und den Fall der langen, glänzenden schwarzen Ringellocken beschreiben, die den stolzen kleinen Kopf verschleierten; aber der Zauber lag nicht darin — ebenso wie in der vollkommenen Symmetrie ihrer Form oder in der harmonischen Gracie ihrer Bewegung, oder in den melodischen Lauten ihrer Stimme. Sie trug ein schwarzes Kleidchen gleich ihrer Mutter — Editha wollte es so.

Die Farbe stand in vollkommener Harmonie zu dem Gesichte des Kindes; denn es mochte angeerbtes

Temperament, individuelle Eigenthümlichkeit oder der tiefe Kummer vor und nach ihrer Geburt sein, oder dies Alles zusammen, Etwas verlieh der glänzenden orientalischen Schönheit des Kindes einen vorherrschenden Ausdruck der leidenschaftlichen Schwermuth; und darin lag vielleicht das Geheimniß des Zaubers.

Editha führte noch das kleine Mädchen an der Hand und trat an Marian's Seite, welche an der Gartenpforte stand.

„Ich hörte einen Schrei, liebe Marian — was war es?"

Marian deutete auf die alte Ulme außerhalb der Einzäunung, unter deren Schatten die arme umherwandernde Person stand, die Hand in die Seite drückte und nach Athem schnappte.

„Editha, siehst Du jenes junge Frauenzimmer dort? Sie war es."

„Guter Himmel!" rief Editha, ein wenig bläßer werdend, indem sie mit zitternden Fingern die Pforte zu öffnen suchte.

„Ei! kennst Du sie, Editha?"

„Ja, ja! bei meiner Seele, es ist Fanny Laurie! Ich dachte, sie wäre in einer Anstalt im Norden!" sagte Editha, durch die Pforte gehend und sich dem Frauenzimmer nähernd, „Fanny! Fanny! theuerste Fanny!" sagte sie, ihre abgemagerte Hand fassend und in ihre irren Augen sehend. Endlich schlang sie ihre beiden Arme um ihren Hals und küßte sie.

„Küssest Du mich?“ fragte das arme Geschöpf mit Erstaunen.

„Ja, liebe Fanny! Kennst Du mich nicht?“

„Ja, ja, Du bist — ich kenne Dich — Du bist — laß mich sehen —“

„Editha Lance — Deine alte Freundin und Gespielin!“

„Ach! ja, ich weiß — Du hattest einen anderen Namen.“

„Editha Shields, seitdem ich verheirathet war, aber ich bin jetzt verwittwet, Fanny.“

„Ja, ich weiß — Fanny hörte davon erzählen!“

Sie fuhr mehrmals mit den Händen über ihre Stirn, als wollte sie ihr geistiges Gesicht aufklären, und Editha ansehend sagte sie:

„Ah! alte Gespielin! Logen die Handflächen? Die verwüstete Heimath, der blutbefleckte Heerd, das brennende Dach und der gemordete Bräutigam für mich — die unheilvolle Verbindung und das vaterlose Kind für Dich. Logen die Handflächen, Editha? Du warest immer ungläubig! Antworte mir — logen sie in unserem Falle?“

„Die Prophezeiung wurde theilweise erfüllt, wie es zu der Zeit sehr wahrscheinlich war, da sich in unserer Gegend ein unerbittlicher, gewissenloser Feind aufhielt. Es geschah so, arme Fanny! Du wußtest die Zukunft nicht, eben so wenig wie ich — Niemand auf Erden kennt die Geheimnisse der Zukunft!“

Dies schien das arme Geschöpf zu ärgern — das Wahrsagen aus der Hand war in ihren glänzenderen Tagen ihre Schwäche gewesen, und jetzt hing ihr die seltsame Neigung dazu in der dunklen Nacht ihres Kummers an und empfing Stärke von ihrem Wahnsinn.

„Komm mit hinein, liebe Fanny," sagte Editha; „komm und bleibe bei uns."

„Nein, nein!" schrie sie fast wieder; „ich würde einen Fluch über Dein Haus bringen! O! ich könnte es Dir sagen, wenn Du es hören wolltest! Ich könnte Dich warnen, wenn Du Dich warnen lassen wolltest! Aber Du willst es nicht! Du willst es nicht!" fuhr sie fort, indem sie in großer Unruhe ihre Hände rang.

„Sie sollen mein Schicksal und Miriam's Schicksal verkündigen," sagte Marian lächelnd, indem sie die Pforte öffnete und, das Kind führend, herauskam. „Und ich weiß," fuhr sie fort, indem sie ihre offene Hand hinstreckte, „daß es ein so schönes Schicksal sein wird, daß es Sie durch Mitgefühl aufheitern muß."

„Nein! ich will Ihre Hand nicht ansehen," rief Fanny, sich abwendend. Dann veränderte sie plötzlich ihren Sinn, ergriff Marian's Hand und sah lange und aufmerksam darauf hin. Nach und nach wurden ihre Züge verstört — dunkle Schatten schienen wie ein Leichenzug über ihr Gesicht dahin zu ziehen — ihr Busen hob sich und sie ließ des Mädchens Hand sinken.

„Nun, Fanny, Sie haben mir noch Nichts gesagt, — was sehen Sie in meiner Zukunft?“ sagte Marian.

Die Wahnsinnige blickte auf, und begann, wie sie es oft that, eine Improvisation und sang in den traurigsten Tönen die Worte:

„Es grollet schwärzer noch der Todesschatten,
Und dichter ringsumher wird das Gedränge —
Sieh, aus des Todes Schooße kriecht die Schlange,
Zieht über's Leichentuch die schleim'ge Spur!“

Marian wurde einen Augenblick sehr blaß, denn sie wurde von den Worten und dem Wesen der Sybille ergriffen.

„Unsinn!“ dachte sie dann, und mit einem Lächeln richtete sie sich empor und schüttelte den kalten Schauder von sich, der sie überlief.

„Fühlt! die Luft! die Luft!“ sagte Fanny, ihre Hand erhebend.

„Ja, es wird regnen,“ sagte Editha. „Komm mit hinein, liebe Fanny.“

Aber Fanny hörte nicht — das flatterhafte, unstäte Geschöpf hatte die Hand des Kindes Miriam ergriffen, und blickte abwechselnd auf die Linien in der Handfläche und auf das beredte Gesicht.

„Was ist dies? O! was ist dies?“ sagte sie, die schwarzen Locken aus ihrer Stirn zurückstreichend und ihre Augen auf Miriam's Hand richtend. Was

kann es bedeuten? Eine tiefe Furche von dem Berge der Venus her durchkreuzt die Lebenslinie und zweigt sich ab in die Linie des Todes! Eine große Sonne in der Ebene des Mars — eine Wolke in dem Thale des Merkur! Und wo die Linien des Lebens und des Todes zusammentreffen, ein blutiger Fleck und ein großer Stern! Ich kann es nicht lesen! In eines Knaben Hand würde es die Laufbahn eines Helden und einen ruhmvollen Tod auf einem Schlachtfelde des Sieges bedeuten; aber in der Hand eines Mädchens? Was kann es bedeuten, wenn man es in der Hand eines Mädchens findet? Halt!" Und sie starrte noch einige Augenblicke in tiefem Schweigen in die Hand, dann erhellte sich ihr Gesicht, ihre Augen sprühten lebhaft und sie brach wieder in eine Improvisation aus:

„Wie keine noch vor Dir, wirst Du gesegnet sein,
Und des Geliebten Herz so freundlich, sanft und rein —
Doch hebst Du Deine Hand auf strenger Pflicht Gebot
Und gibst den Theuersten dahin dem bittern Tod.

Fühlt die Luft! die Luft!" rief sie, indem sie plötzlich des Kindes Hand fallen ließ und die ihrige zum Himmel erhob.

„Ja! ich sagte Dir, daß es regnen würde, aber es wird nicht viel sein, nur ein leichter Schauer nach der Wolke über unseren Köpfen zu urtheilen!"

„Sie wird weinen! Die Natur trauert um ihr Lieblingskind! Horch! ich höre den Schritt dessen, der da kommt! Fliehe, Schöne! Fliehe! bleibe nicht hier

zu horchen auf die Stimme des Geliebten!" rief das wilde Geschöpf auf den Wald zueilend.

„Marian und Editha blickten ihr mit dem äußersten Mitleiden nach.

„Wer ist das arme liebe Geschöpf, Editha, und was hat es zu diesem Zustande gebracht?"

„Sie war eine alte Gespielin von mir, Marian. Ich erwähnte es nie gegen Dich — ich konnte es nicht ertragen. Sie war ein's von den Opfern des Krieges. Sie war das Kind des Obersten Fairlie und die Gattin Henry Laurie's, eines der talentvollsten Männer im Staate. In einer Nacht wurde ihr Haus angegriffen und Fanny sah ihren Vater und ihren Gatten ermorden und ihr Haus vor ihren Augen niederbrennen! Sie — fiel in die Hände der Soldaten! Sie wurde wahnsinnig seit jener Nacht."

„Entsetzlich!" rief Marian.

„Sie wurde in eine der besten Irrenanstalten in einem nördlichen Staate gebracht und das Vermögen, welches sie erbte, den Händen des alten Mr. Hughes anvertraut, der, wie Du weißt, in der letzten Woche starb. Und nun, da er todt ist und sie frei umherwandert, weiß ich nicht, was geschehen wird — ich verstehe es durchaus nicht."

„Hat sie keine Freunde, keine Verwandte? Es sollte ihr nicht erlaubt sein, auf diese Weise umherzuwandern," sagte das freundliche Mädchen, indem Thränen in ihren Augen schwammen.

„Ich werde immer ihre Freundin sein, Marian. Andere hat sie nicht, so viel ich weiß, und auch keine Verwandte, mit Ausnahme eines Vetters, Namens Thurston Willcoxen, der seit den letzten fünf Jahren sich auf einer deutschen Universität aufgehalten hat und der im Falle, daß Fanny sterben sollte, ihr Vermögen erben würde. Wir müssen sie, wenn möglich, hier behalten. Ich will hineingehen und Jenny ihr nachschicken. Sie wird sie wahrscheinlich im Walde einholen und vielleicht im Stande sein, sie zu überreden zurückzukommen. Wenigstens werde ich Jenny sagen, daß sie sie im Auge behält, bis sie in Sicherheit ist."

„Thue es, liebe Editha!"

„Kommst Du nicht mit?" sagte Editha, als sie ihr kleines Mädchen auf das Haus zuführte.

„In einem Augenblick, meine Liebe; ich wünsche nur diese Ranken aufzubinden, welche die arme Fanny beim Hinauslaufen heruntergerissen hat.

Editha trat in's Haus. Marian stand da, ihre rosigen Arme erhoben, um die Ranken aufzubinden, die mit ihrer Pracht blauer, kelchförmiger Blumen ihren schönen Kopf gleich einem Triumphbogen überwölbten. Da stand sie, wie gesagt, gleich der strahlenden, blühenden Göttin des Lebens und der Gesundheit, des Sonnenlicht's und der blühenden Blumen.

Plötzlich vernahm sie die leichten Hufschläge eines Pferdes. Sie blickte auf und sah mit Ueberraschung, die ihre dunkelblauen Augen erhellte, einen

Herrn auf einem schönen, schwarzen arabischen Renner, der graciös und launenhaft vor der Gartenpforte courbettirte.

Lächelnd besänftigte der Herr die coquette Laune seines eigensinnigen Pferdes, stieg dann ab und verbeugte sich mit unvergleichlicher Gracie und vielem Respect und redete Marian an.

Das Mädchen glaubte in ihrem Leben keinen Herrn von so graciösem, hofmännischem und fürstlichem Wesen und Benehmen gesehen zu haben.

Er war ein großer, wohlproportionirter schöner Mann mit einem herrlichen, römischen Profil, blondem Haar und weißem Teint. Der große Zauber lag indessen in der breiten sonnigen Stirn, in dem Lächeln von unaussprechlicher Lieblichkeit, in der leisen, klangvollen Stimme, so wie in dem Wesen und Benehmen, welches sanft und graciös wie das einer Dame war.

„Verzeihen Sie mir, mein Name ist Willcoxen, junge Dame, und ich habe die Ehre anzureden —?"

„Miß Mayfield," sagte Marian.

„Ich danke Ihnen," sagte der Herr mit einem unwillkürlichen Blicke der enthusiastischen Bewunderung, der alle Rosen auf den Wangen des Mädchens zur vollen Blüthe rief. Dann beherrschte er sich, richtete seine Augen auf den Boden und sagte in respectvollem Tone: „Sie werden die Freiheit verzeihen, die ich mir genommen habe, Miß Mayfield, wenn ich Ihnen

sage, daß ich eine unglückliche junge Verwandte suche, die vor nicht langer Zeit in dieser Gegend gesehen worden ist."

„Sie verließ uns vor noch nicht zehn Minuten, mein Herr, sehr gegen unsere Wünsche. Meine Schwester hat eben eine Dienerin in den Wald geschickt, um sie, wenn möglich, zurückzubringen. Wollen Sie eintreten und warten, bis sie zurückkommt."

Mit strahlendem Lächeln und graciöser Verbeugung und in denselben lieblichen Tönen dankte er ihr und lehnte die Einladung ab. Dann bestieg er sein Pferd wieder, verbeugte sich tief und ritt nach derselben Richtung fort, welche Fanny eingeschlagen hatte.

Marian blieb an der Pforte stehen und sah sinnend seiner sich entfernenden Gestalt nach. Einmal wendete er seinen Kopf um, und als er sah, daß sie noch dastand, verbeugte er sich tief, ritt dann in den Wald und verschwand. Die Rosen auf Marian's Gesichte waren in der schönsten Blüthe, als sie wieder in's Haus trat. Der zierliche Frühstückstisch stand in der Mitte des Zimmers, mit dem schneeweißen Tischtuche bedeckt und mit dem weißen Service geschmückt — der Kaffeetopf und der Teller mit den Brödchen und die Schüssel mit den gedämpften Austern stand noch auf dem Heerde. Als Marian Editha diese auf den Tisch stellen half, fragte die letztere:

„Wer war es, der eben mit Dir an der Pforte sprach, Marian?"

„Wer anders, als Mr. Willcoxen.“

„Was! doch nicht Thurston Willcoxen?“

„Derselbe!“

„Du setzest mich in Erstaunen! Er ist zurückgekehrt?“

„So scheint es!“

„Ei, wenn kam er zurück?“

„Ich weiß es in der That nicht! Er erzählte es mir nicht, und es stand mir daher nicht frei, ihn darnach zu fragen.“

„Ei! ich bin erstaunt! Welches war der Zweck seines Besuches hier?“

„Er kam, um Fanny aufzusuchen. Er nannte seinen Namen und fragte nach ihr, und sobald er die nöthige Auskunft erhalten hatte, machte er sich auf den Weg, sie zu verfolgen, und das ist Alles,“ sagte Marian, als sie sich an den Tisch setzte und die Tassen zu ordnen begann, um den Kaffee einzuschenken, denn auch diese kleine Mühe nahm das freundliche Mädchen Editha gewöhnlich ab.

Nach einigem Schweigen sagte Editha:

„Thurston war ein sehr schöner Jüngling, als er das Land verließ — von welcher Art ist seine Erscheinung jetzt, Marian?“

„Nun,“ sagte das junge Mädchen zaudernd und lächelnd, „ich weiß nicht wie Fürsten aussehen sollten oder wie sie wirklich aussehen — vermuthlich im eigentlichen Sinne nicht besser, als die gewöhnlichen

Sterblichen — doch habe ich nur ein Wort für den Eindruck, den die Erscheinung und die Anrede dieses Herrn machten — beide waren fürstlich. Ich habe Niemand seines Gleichen in dieser Gegend gesehen — Niemand mit so schönem Ausdruck oder so bezaubern= dem Wesen — so voll lieblicher und stattlicher Höf= lichkeit, stolzer Rücksicht — mit einem Wort, Editha, ich war so einfältig, der sich entfernenden Figur des jungen Mannes nachzusehen, indem ich dachte, ich habe niemals Jemand so bewundernswürdig reiten sehen, bis er sich umwendete und sich verbeugte, wor= auf ich ein wenig beschämt, ein so bäurisches Wesen gezeigt zu haben, in's Haus zurückkehrte."

Während sie noch sprachen, kehrte Jenny von ih= rer Sendung allein zurück.

„Sah'st Du Mrs. Laurie nicht?" fragte Edi= tha.

„Wen meinen Sie, Honigkind? O! Sie mei= nen die arme, liebe unglückliche Miß Fanny! Ja, mein Honigkind, ich sah sie," sagte Jenny sich niedersetzend, — ihren Sonnenhut abnehmend und es sich bequem machend. „Ja, ich kam am Rande des Waldes mit ihr zusammen. Da war sie und hatte sich unter den Bäumen in das thauige Gras niedergeworfen; und ich ging zu ihr und versuchte sie zu überreden, aufzustehen, doch konnte ich keinen Eindruck auf sie machen und hätte mein Leben auf dem Spiele gestanden! Sie schien mich nicht zu hören und mich auch nicht zu sehen!

Ebenso gut hätte ich mit einer Leiche reden können. Eben überlegte ich bei mir selber, ob ich sie auf meine Schultern nehmen und nach Hause tragen sollte — als plötzlich — patter-pat-pat! kommt Etwas in den Wald getrabt und da reitet Marse Rooster Willsforden daher! — und hätte ebenso leicht den Teufel als ihn erwartet! Er kommt also näher wie ein ächter Mylord! und er wirft sich von seinem Pferde und geht ganz leise zu Miß Fanny hin und läßt sich auf ein Knie nieder, nimmt ihre Hand in die seine und spricht sehr respectvoll und leise mit ihr! O, Sie können sich nicht vorstellen, wie sanft — keine Mutter kann mit ihrem kranken Kinde sanfter reden — und er nennt sie Fanny, meine theuerste Cousine! Ja, das sagt er; seine theuerste Cousine, und er überredet sie, bis sie sich von ihm auf das Pferd setzen läßt, und er nimmt den Zügel in die Hand und führt das Pferd und ist für sie besorgt und sie geht mit ihm so still, wie ein Lamm! Da sage ich nur, was soll man davon denken, nachdem ich meinen Athem verschwendet mit Schwatzen und Schwatzen und Gründe angeben, und doch nicht im Stande zu sein, sie zu irgend Etwas zu bringen!"

Dies schien ein Besuchtag in Old Fields zu sein. Gewöhnlich vergingen Wochen, ohne daß Jemand zwischen dem Häuschen und der übrigen Welt hin und her ging, außer Marian, deren heitere, freundliche, gesellige Gemüthsart die einzige Verbindungskette zwi-

schen dem Orte und der Nachbarschaft war. Aber dieser Tag schien eine Ausnahme zu bilden.

Während die kleine Gesellschaft noch am Frühstückstische saß, blickte Editha auf und sah die große hagere Gestalt eines Frauenzimmers in einem Reitkleide von Nankin und einem Sonnenhute, ebenfalls von Nankin, im Begriff von ihrem großen mageren Pferde abzusteigen.

„O! da ist Miß Nancy Skamp!" rief Editha in nicht sehr gastfreundlichem Tone; „es wundert mich, wie sie das Posthaus hat verlassen können."

„O! es ist heute kein Posttag!" versetzte Marian lachend; „dessen ungeachtet werden wir Neuigkeiten genug erfahren." Und Marian, die ihrerseits wirklich froh war, die alte Dame zu sehen, stand auf, um ihr entgegen zu gehen und sie willkommen zu heißen.

Miß Nancy war wenig verändert; dieselbe hohe, schmale, gebeugte Gestalt — dasselbe lange, weiße, fleckige Gesicht mit den scharfen Zügen — dieselbe zierliche Haube, dasselbe reinliche, spärliche, verblichene Kleid, oder wenigstens eins von derselben Art, bildete ihre persönliche Erscheinung. Miß Nancy hatte jetzt die Post in dem Dorfe übernommen; und man flüsterte sich zu, daß man durch einen officiellen Bruch des Vertrauens frühe und genaue Auskunft über alle Angelegenheiten in der Nachbarschaft erhielt; wenn dies aber der Fall war, so wußte es Niemand wei=

ter, als Miß Nancy, ihr schwarzer Laufbursche und ihre weiße Katze. Sie war freilich eine große Neuigkeitsträgerin, wenn auch nicht besonders zur Verleumdung geneigt. Für sie war eine Neuigkeit eine Neuigkeit, mochte sie nun gut oder schlimm sein — und so fand sie fast eben so viel Vergnügen daran, die Verwunderung ihrer Zuhörer zu erregen, indem sie über die guten Handlungen oder das Glück ihrer Nachbarn, als über das Gegentheil berichtete.

Nachdem sie also ihr Reitgewand abgelegt und es nebst ihrem Hute Marian übergeben, um es die Treppe hinaufzutragen und sich auf einen Stuhl niedergesetzt, den ihr Editha an dem Tische angeboten hatte, sagte sie, indem sie ihren Kaffee schlürfte und zwischen den weißen Vorhängen und den grünen Ranken vor dem offenen Fenster auf die Bucht hinaussah:

„Sie haben den lieblichsten Ort und die schönste Seeaussicht hier, meine liebe Mrs. Shields! Aber das ist es nicht, was ich sagen wollte. Ich wollte sagen, da ich so lange Nichts von Ihnen gehört, habe ich gedacht, ich wollte diesen Morgen in der Frühe zu Ihnen herüberreiten und den Tag bei Ihnen zubringen. Ich dachte, es würde Sie freuen, zu hören, daß Ihr alter Bekannter aus dem Tanzunterricht, der junge Mr. Thurston Willcoxen, zurückgekommen ist — ja, wir hatten ihn fast Alle vergessen — wenigstens ich. Und dann, Miß Marian," sagte sie, als unser blühendes Mädchen zu ihrem Tische

zurückkehrte, „dachte ich, ich wollte den Mousselin zu den Kragen und Hauben mitbringen, die Sie so freundlich sein wollten, für mich zu machen.“

„Ja, ich bin erfreut, daß Sie ihn mitgebracht haben, Miß Nancy,“ sagte Marian in ihrem heiteren Tone, indem sie ein Brödchen vom Teller nahm.

„Ich hoffe, Sie sind jetzt nicht beschäftigt, meine Liebe!“

„O, ich bin immer beschäftigt, dem Himmel sei Dank! Aber das macht keinen Unterschied, Miß Nancy. Ich werde doch Zeit finden, in dieser und der nächsten Woche Ihre Arbeit zu vollenden.“

„Es ist in der That sehr gut von Ihnen, umsonst für mich zu nähen, Miß Marian, da —“

„O bitte, reden Sie nicht davon, Miß Nancy.“

„Aber ich muß sagen, meine Liebe, ich sah noch niemals eine Person, wie Sie! Wenn Jemand zu alt ist, um zu nähen, und zu arm, um dafür zu zahlen, so thut Miß Marian es umsonst; und wenn Jemand krank ist, so läßt man nur Miß Marian rufen, um als Wärterin zu dienen, und wenn ein armer Neger oder eine ungeschulte weiße Person Freunde in der Ferne hat, von welchen sie Nachricht zu haben wünschen, so ist es Miß Marian, die alle ihre Briefe schreibt!“

„Aber was thut das, Miß Nancy? Es ist ein wahres Glück für mich, und ich halte es für recht,

so viel Glück zu suchen und hervorzubringen, wie wir auf dieser Welt können."

„Aber, meine Liebe, ich weiß nicht, wie Sie die Zeit dazu haben; nein, in der That nicht. Ihr Tag muß achtundvierzig Stunden und Ihre Wochen vierzehn Tage haben!"

Marian lachte.

„Wir können immer Zeit zu einer geheiligten Pflicht finden, Miß Nancy, und ich denke, die Kranken zu verpflegen und für die Alten und Blinden zu nähen, und für Die zu schreiben, die nicht selber schreiben können, sind geheiligte Pflichten."

„Ich versuche oft, mich zu erinnern, was die Nachbarschaft angefangen, ehe Sie hiehergekommen, und ich wundere mich, was wir Alle anfangen sollten, wenn Sie uns weggenommen würden."

Marian lachte wieder.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß ich sollte weggenommen werden, Miß Nancy, ich erwarte in Old Fields zu ergrauen, und wenn ich sterben oder abreisen sollte, so würde der Himmel ohne Zweifel eine Stellvertreterin für mich finden."

„Ich wüßte in der That nicht, wo man eine solche finden sollte! Denn ich weiß, Jedermann denkt, daß nicht Ihresgleichen zu finden ist. Und was mich betrifft, Miß Marian, so würde ich Sie in der That für eine Heilige halten, wenn Sie nicht so viel lachten."

Hierüber lachte Marian noch mehr — ja sie lachte, bis ihr die Thränen in die Augen traten.

„Essen Sie Ihr Frühstück, Miß Nancy, und lassen Sie mich das meine genießen — denn wenn Sie mir so viele Complimente machen, werde ich die Complimente erwiedern müssen, und dann würde mein Kaffee kalt werden."

Jenny, die am Feuer stand, frische Austern dämpfte und auf das Gespräch horchte, blickte jetzt über ihre Schulter und murmelte, so daß die Gesellschaft es nicht hörte:

„Im Namen des bösen Feindes! Wird denn Niemand dem alten Geschöpf den Mund stopfen? Denn jedes Wort, welches herauskommt, ist doch Täuschung. Der Tisch wird bis neun Uhr in der Mitte des Zimmers stehen bleiben und ich habe doch mehr zu thun!"

Als sie vom Frühstück aufgestanden waren, das Zimmer aufgeräumt hatten und Editha und Marian mit ihrem Gaste bei der Arbeit saßen und die Fenster des Häuschens offen standen, um die frische und balsamische Luft einzulassen und die ländliche Landschaft auf der einen und die Seeaussicht auf der andern Seite sich zeigte, während die kleine Miriam zu ihren Füßen saß und eine Puppe als Nonne ankleidete und die alte Jenny sich in den Garten begab, um Gemüse zu der Mahlzeit zu holen, begann Miß Nancy die Neuigkeiten des Monats mitzutheilen. Aber Editha

interessirte sich nur für das, was Thurston Willcoxen betraf, und hinsichtlich seiner erfuhr sie folgende Thatsachen. Von den fünf Jahren, die Mr. Willcoxen auf der östlichen Halbkugel der Erde zugebracht, hatte er drei auf der deutschen Universität verlebt, wo er mit dem größten Lobe seinen Grad erlangt hatte; achtzehn Monate hatte er auf Reisen durch Europa, Asien und Afrika hingebracht und das letzte Jahr in den besten Zirkeln in Paris verlebt. Er war etwa vor drei Wochen an seinen Geburtsort zurückgekehrt. Seit dem Tode des alten Vormunds der unglücklichen Fanny Laurie hatte ihn das Waisengericht zum einzigen Verwalter ihres Vermögens, sowie zu ihrem Vormund ernannt. Sobald er diese Vollmacht erhalten, war er zu der Irrenanstalt gegangen, wo das arme Geschöpf eingesperrt gewesen, und als man sie für unheilbar, wenn gleich für harmlos erklärt, hatte er sie in Freiheit gesetzt, sie mit in sein Haus gebracht und eine geschickte und aufmerksame Wärterin für sie gedungen.

„Und Sie sahen nie solche Freundlichkeit und solches Mitleid, Miß Marian, außer an Ihnen selber. Ich kann Ihnen sagen, daß sein Benehmen gegen diese arme Unglückliche so aufmerksam, so delicat und ehrerbietig ist, als wäre sie die talentvollste und beneidenswertheste Dame im Lande, ja noch mehr, Miß Marian!“

„Ich kann es wohl glauben! Er sieht gerade so

aus," sagte das schöne Mädchen, indem ihr Gesicht sich röthete und ihre Augen sich mit edler Sympathie füllten. Aber Marian war der Sentimentalität abgeneigt; sie trocknete also die schimmernden Tropfen von ihren erröthenden Wangen, blickte auf und sagte:

„Miß Nancy, wir werden junge Hühner zum Mittagessen haben. Wie wünschen Sie sie zubereitet? Editha und mir ist es einerlei."

„Gedämpft, wenn es Ihnen recht ist, Miß Marian! Oder halt — nein — ich denke, in eine Pastete gebacken!"

Sechstes Kapitel.

Die Waldelfin.

An dem Nachmittage desselben Tages, den Miß Nancy Skamp in Old Fields zubrachte, war die Familie von Luckenough in dem großen Vorsaale, ihrem Lieblingsaufenthalte bei warmem Wetter, versammelt.

Fünf Jahre hatten sehr wenige Veränderungen hervorgebracht, außer an Jacquelina, die zu der reizendsten jungen Schönheit herangewachsen war, die nur je die Herzen bezauberte oder den Männern die Köpfe verdrehte. Sie war klein, schlank, gewandt, anmuthsvoll; helle, schimmernde Locken umgaben ihre runde, weiße Stirn, lachend im Licht; Schelmerei und Possenhaftigkeit schimmerten aus den hellen, blauen Augen, deren glänzendes Licht vogelartig überall hinflog, aber nirgends ruhte. Sie schien selbst noch we-

niger dem Alltagsleben angehörig und noch flüchtiger, als da sie ein Kind war — in Wahrheit ein Wesen der Luft, eine Fee ohne menschliches Sinnen und Denken, ohne Sympathie oder zärtliche Neigung! Sie schien nur so — denn unter all' dieser elfenartigen Leichtfertigkeit lag ein Herz verborgen. Das arme Herz! Wenig Nahrung oder Cultur hatte es in seinem ganzen Leben gehabt.

Denn wer waren Jacquelinen's Erzieher gewesen?

Zuerst war da der Commodore mit seinen Wechseln des aufbrausenden Zornes und der thörichten Zärtlichkeit, der sich seiner Wuth oder seiner Liebe hingab, ohne die geringste Rücksicht zu nehmen, welche Wirkung es auf seine junge Mündel hervorbringen würde. Nur zu oft schalt er sie wegen etwas wirklich Bewunderungswürdigem in ihrer Natur — und ebenso häufig lobte er sie wegen etwas verhältnißmäßig Tadelnswerthem in ihrer Aufführung.

Dann war da der düstere, feierliche und fanatische Doctor Grimshaw, ihr bestimmter Bräutigam, der das Kind wirklich und wahrhaft bis zur Verblendung liebte und nach seiner Einsicht das Beste für ihr geistiges und moralisches Wohl that. Ach, wenn das Licht in uns dunkel ist, wie groß ist die Dunkelheit! Jacquelina belohnte seine ernsten Anstrengungen mit Gelächter und legte ihm den schmeichelhaften Namen Hobgoblin, Kobold, Gnome, Währwolf, Vo-

gelscheuche und dergleichen mehr bei. Doch mißfiel ihr feierlicher Bewerber ihr nicht — sie hatte die Sache niemals so ernst genommen! Er seinerseits ertrug die Possenhaftigkeit der Elfin mit unvergleichlicher Geduld, denn er liebte sie, wie gesagt, bis zur Verblendung — er schwärmte für sie mit einer Leidenschaft, die mit den reifenden Jahren zunahm und ihn zuletzt wie ein Fieber verzehrte.

Dann war ihre Mutter da, die wir zuletzt genannt, weil sie, was sie auch hätte sein sollen, für Jacquelina's Erziehung die am wenigsten wichtige Person war. Furcht war die Grundlage von Mrs. l'Oiseau's Charakter — der Schlußstein in dem Gewölbe ihres religiösen Glaubens — sie fürchtete Alles — die Meinung der Welt, die Untreue der Freunde, die Wechsel des Wetters, die Veränderungen des Glückes, Schmerz, Krankheit, Kummer, Mangel, Arbeit! Alle Uebel des Lebens wurden übertrieben und erschienen drohend vermöge eines Grundsatzes in ihrem Charakter, und was noch schlimmer war, als Alles, die Seele des armen Geschöpfes war nicht mit der Liebe zu dem Vater, sondern mit der Furcht vor dem zornigen Gott angefüllt! Ihre weltliche Weisheit war von demselben Charakter, von denselben Beweggründen der Furcht und des Eigennutzes beherrscht.

„Was Du auch immer thust, meine Liebe, Du mußt Deinem Onkel und Doctor Grimshaw zu gefallen suchen — denke nicht an Deine Tante — sie

hat so nicht viel zu hinterlassen und verschwendet Alles an Editha. Aber Dein Onkel, meine Liebe, Du mußt Deinem Onkel zu gefallen suchen und auch Doctor Grimshaw gewinnen, denn er wird Dir nimmermehr anders Luckenough hinterlassen, als wenn Du Doctor Grimshaw's Frau wirst, und wenn er es nicht thäte, was sollten wir anfangen? Wir würden obdachlose Bettler für den Rest unseres Lebens sein!"

Noch war die Zeit nicht gekommen, wo dieser Heirathsantrag das heitere Mädchen erschrecken sollte. Sie stellte sich nicht deutlich vor, was man mit ihr beabsichtigte — die Worte waren bedeutungslos für sie, abgenutzt durch den beständigen Gebrauch; sie hatte sie immer gehört, so lange sie sich erinnern konnte, und sie zollte ihnen keine Aufmerksamkeit; sie gingen, so zu sagen, zu dem einen Ohr hinein und zu dem anderen wieder heraus.

Sie war noch zu jung, um zu heirathen.

So dachte der Commodore nicht, denn vor einem Jahre, als seine Nichte das vierzehnte Jahr erreicht, hatte er sich mit den älteren Mitgliedern der Familie berathen, die Trauung vollziehen zu lassen, ehe der kleine Teufel Zeit habe, sich etwas Anderes in ihren wunderlichen Kopf zu setzen, wie er sagte. Alle waren ihm entgegen und hielten die einzige Ruthe, die er fürchtete, nämlich die Meinung der Welt, über seinem Kopfe.

„Was würden die Leute sagen, wenn Sie Ihre Nichte von vierzehn Jahren an einen Mann von vierunddreißig verheirathen wollten,“ führten sie dagegen an.

„Aber ich sage, die jungen Männer fangen schon an, ihr Aufmerksamkeit zu beweisen, und ich kann sie nicht in die Kirche führen, ohne daß irgend ein Laffe um sie her gaukelt, und die kleine Hexe wird sich eine Grille in den Kopf setzen, ebenso, wie Editha es that. Ja, das weiß ich, man sehe nur, wie Editha mich täuschte — die undankbare Dirne — nachdem ich sie aufgezogen und ausbilden lassen, während, wenn sie Grim geheirathet hätte, ich jetzt meine Enkel — Nichten und Neffen, wollte ich sagen, auf meinen Knieen schaukeln könnte, aber zum Henker, diesmal soll meine Erwartung nicht vereitelt werden!“

Und so wurde Jacquelina mehr als je abgesondert gehalten — ausgeschlossen von der Gesellschaft, aber nicht von der Natur. Der Wald wurde ihr Lieblingsaufenthalt, und ein Reisender, der zufällig ihrer Elfengestalt begegnet wäre, hätte wohl glauben können, daß er durch die Erscheinung einer Waldnymphe getäuscht worden sei.

Die überschäumenden Lebensgeister der Elfin mußten sich auf dieselbe Weise Luft machen. Als Kind hatte sie sich immer ebenso sehr durch überraschende Gewandtheit, wie durch Schelmerei und Teu=

felei ausgezeichnet, und jeder dieser Züge bildete sich weiter aus, als sie heranwuchs. Kundgebungen der Gewandtheit wurden bei ihr zur Leidenschaft — ihr luftiger Geist schien seine volle Freiheit nur in der raschen Bewegung, in der kühnen Flucht, in schwierigen Unternehmungen und in dem Entkommen aus der drohenden Gefahr zu finden. Alles, wovon sie las und was möglicherweise nur nachzuahmen war, wurde unternommen. Sie hatte ihre Bogen und Pfeile, und durch ursprüngliche Anlage, sowie durch beständige Uebung, wurde sie eine vortreffliche Schützin — sie hatte ihr wohlgeschultes Pferd, ihre Barren, über die sie hinwegsetzte, und machte sich Nichts daraus, ihr Pferd über einen hohen Zaun oder einen breiten Graben springen zu lassen. Aber ihr letzter Einfall war der auffallendste. Sie hatte auch ihre Lanze, und ihr Lieblingszeitvertreib war, einen kleinen Ring an einen Querbalken zu hängen, in vollem Galopp unter demselben durchzureiten, ihre leichte Lanze in der Hand zu balanciren, diesen Ring zu treffen und ihn auf der Spitze der Lanze davonzutragen. Sie zeichnete sich allein durch Gewandtheit, nicht durch Stärke aus — jene luftige, leichte Gestalt war wohl zur Sicherheit und Schnelligkeit der Bewegung, aber nicht zur Muskelkraft geeignet. Ihr Onkel und Grim sahen ihr in allen diesen Possen nach. — ihr Onkel erfreute sich sehr daran, aber Grim machte die Einwendung, daß sie eines unsterblichen

Wesens, welches sich auf die Ewigkeit vorzubereiten habe, unwürdig wären.

In diesen vergangenen fünf Jahren war Cloudesley einmal nach Hause gekommen — nämlich nach Verlauf der erwähnten drei Jahre. Er war von seiner kindlichen Freundin mit unbegrenzter Freude empfangen worden, hatte ihr seine abgelegte Uniform, aus der er herausgewachsen war, mitgebracht, sich mehrere Monate in Luckenough aufgehalten, seine alte Vertraulichkeit mit der kleinen, muthmaßlichen Erbin des Ortes wieder erneuert und war wieder zur See gegangen, um eine neue dreijährige Reise anzutreten. Wir müssen hier bekennen, daß Jacquelina den zweiten Abschied kummervoller als den ersten gefunden hatte. Und diesmal hatte Cloudesley ihren Kummer vollkommen getheilt. Er war ein Jahr abwesend gewesen, an dem Abend, wo wir die Familie in dem geräumigen Vorsaale versammelt finden.

Ich sagte, daß mit den Mitgliedern des Haushalts, mit Ausnahme Jacquelina's, wenig Veränderung vorgegangen sei.

Mary l'Oiseau war noch fast ganz dieselbe.

Mrs. Waugh hatte in solchem Grade an Umfang zugenommen, daß es ihr schwer wurde, die Treppen auf- und abzugehen, was sie nicht ohne vieles Schnauben und Blasen thun konnte.

Der Commodore war dem Ansehen nach noch fast ganz so, wie wir ihn dem Leser zuerst vorgestellt

haben. Aber er litt am Podagra, welches ihn häufig auf sein Zimmer beschränkte. Dieses Leiden, so weit entfernt, seinen Charakter zu discipliniren oder sein Temperament zu verbessern, machte ihn noch einmal so tyrannisch, als er je zuvor gewesen. Henriette, die wirkliches Mitgefühl mit seinem Leiden hatte, widersprach ihm nicht nur selber nicht, sondern gestattete auch nicht, daß eine andere Person es that. Sie nöthigte sie immer, sich zu fügen, und sagte zu den Dienern: „Denkt an den kranken Fuß Eures Herrn, Ihr gedankenlosen Burschen.“ Und dann zu Jacquelina: „O, meine Liebe, erinnere Dich an Deines armen Onkels armen lieben Fuß und ertrage seine kleinen Launen!“ Seine kleinen Launen! Ich will sagen, worin sie bestanden. Eine von seinen kleinen Launen bestand darin, daß er, wenn er auf sein Zimmer beschränkt war, mit seiner Krücke auf den Boden stieß, bis drei oder vier Diener herbeigelaufen kamen, ungeachtet der drohenden Gefahr, daß er die erwähnte Krücke ihnen an den Kopf schleudern, sobald sie an der Thüre erschienen, oder daß er sie kräftig ihren Rücken anpassen werde, sobald sie sich ihm auf Armeslänge näherten, denn es war unmöglich zu wissen, wen er eigentlich verlangte, und wenn der Rechte nicht kam, drohte ihm Unglück. Nie hatte jenes Bein in den Tagen, als es in Gesellschaft mit seinem Kameraden in dem Vorsaale auf und ab gestampft, den Männern und Knaben Fußstöße versetzt, die

Hunde und Katzen hinausgeschleudert und gemacht hatte, daß die alten Balken und Schläfer von sympathetischer Furcht erzitterten, die Delinquenten so sehr in Schrecken gesetzt, wie gegenwärtig, da es in wollene Binden gehüllt war und auf Kissen ruhte. Jenes Bein war eine Art von Marschallstab, welcher der ganzen Familie Schrecken einflößte — ein eisernes Scepter, vor dem sich Alle beugen mußten. Endlich wurde Jacquelina dieses Lärmens überdrüssig, empörte sich und erklärte, sie wenigstens wolle sich nicht länger von dem kranken Fuße ihres Onkels tyrannisiren lassen — und damit gut!

An eben diesem Abend befand sich der alte Seemann so viel besser, daß er im Stande war, im Vorsaal zu erscheinen und auf der oben erwähnten, grünen hölzernen Ruhebank zu liegen, die mit dem Fuße der Treppe in einer Linie an der Wand stand. Henriette saß auf dem einen Ende derselben, und da lag er der vollen Länge nach, indem sein Kopf auf dem Schooße der guten Frau ruhte. Sie besprachen den einen aufregenden Gegenstand in der Nachbarschaft, die Rückkehr Thurston Willcoxen's.

„Wenn er sich von mir hätte leiten lassen," sagte der Commodore, „so wäre er nicht erst in fremde Länder gegangen. Ich halte Amerika, die Vereinigten Staaten und die Distrikte von Nordamerika für umfangreich genug für den Ehrgeiz irgend eines jungen Mannes."

„Was war umfangreich genug für den Ihrigen, als Sie auf zwanzig Jahre fortgingen?“

„Still, Elster! Du öffnest nie Deine Lippen, ohne daß eine Sauce herauskommt!“

„Eine pikante Sauce, Onkel?“

„Nein, Mädchen, die geht schnell genug hinunter in Begleitung mit Stockfisch!“

„Ich überlasse es Jedem, der mich kennt, zu entscheiden, ob ich eine Feinschmeckerin bin; ich fürchte die Gicht zu sehr!“

„Wo ist meine Krücke oder der Stiefelknecht? Ist Nichts da, womit man nach ihr werfen könnte?“

„Das wäre eine zu handgreifliche Entgegnung, Onkel!“

„Still, Wildfang! Will Niemand dieses Mädchen von meinem Rücken nehmen?“

„Ja, lieber Onkel, jeder von den jungen Herren in Benedict würde es mit Freuden thun!“

„In die Hölle mit den jungen Männern in Benedict!“

„Nun, so wird es Thurston Willcoxen thun!“

„Der Teufel fliege mit Thurston Willcoxen davon! Er und alle die Anderen zusammen sind nicht so viel werth, wie Grim's kleiner Finger!“

„Ach! Aber, Onkel, Grim ist so außerordentlich grimmig!“

„Er ist ein ernster, gesetzter Mann, wie jeder

Lehrer der Jugend es sein sollte, und ich wünsche, daß Du ihn liebest und achtest."

„Aber ich hasse die Schulmeister!"

„Aber er ist kein Schulmeister, Hornisse, er ist ein Professor."

„Schlimmer und schlimmer! Professoren sind der Superlativ der Schulmeister, und ich hasse und verabscheue die Professoren!"

„Ja, aber, Wespenzunge, er ist ein sehr schöner Mann und überdies mein Freund!"

„Das wäre ein sehr vernünftiger Grund, ihn zu lieben!"

„Ja, aber wenn Du ihn heirathen mußt —"

„Ich — ihn — heirathen!!"

„Ja, ich sage, wenn Du es thust, gebe ich Dir Luckenough noch in den Kauf."

„Wollten Sie das? Ha, ha, ha! Ei, Onkel, da würde Unrecht auf Unrecht gehäuft! Ei, Onkel, ich liebe Luckenough eben nicht mehr, als den Professor! Ich würde ebenso wenig hier leben, wie ich mit ihm leben würde! Und ich würde den von Geistern besuchten Ort nicht als Mitgift annehmen, viel weniger noch mit der Zugabe jenes Kobolds!"

„Kobold! Hast Du Augen im Kopfe? Erkennst Du einen schönen Mann, wenn Du ihn siehst?"

„Ist Grim schön, Onkel? Ich wußte es in der That nicht! Indessen ist der Geschmack der Menschen hinsichtlich der Schönheit sehr verschieden, und mein

Geschmack weicht völlig von dem Ihrigen ab. Nie konnte ich Ihren Lieblingswährwolf schön finden. Thurston Willcoxen ist mein Ideal der männlichen Schönheit!"

„Da haben wir es wieder! Die Mädchen sind die ärgste Calamität, womit ein Mann nur geplagt sein kann! Nun, vermuthe ich, wirst Du Dich um seinetwillen zur Thörin machen!"

„Ich mich zur Thörin machen? Nein, in der That nicht, Onkel! Ein Exemplar von dieser Klasse ist genug für jede Familie!"

„Was meinst Du damit, Pfeffertopf?"

„Nichts, Herr," sagte Jacquelina mit großer Milde.

„Nun, was Du auch meinen magst, Mädchen, muß ich Dich warnen, Dich nicht in Thurston Willcoxen zu verlieben, weil er schön ist, denn Grim ist ebenso schön, ja, noch schöner, und überdies ist er mein Freund."

„Ich wußte nicht, daß man die Leute nach ihrem guten Aussehen wählt, und ich bin gewiß, mein liebes Tantchen hier wählte ihren Gatten nicht wegen seiner Schönheit."

„Nun, wenn sie es auch nicht that, Senfschüssel, so wählte sie ihn wegen seiner Tapferkeit, was, wie ich denke, eine bessere Eigenschaft ist!"

„Tapferkeit? Nun, Onkel, Sie wissen, wie ich der Meinung bin, daß es für das Vorhandensein

dieser Eigenschaft bei einigen Leuten noch des Beweises bedarf! Ich zum Beispiel hielt sie in Ihrem Falle immer für fabelhaft oder nur vorhanden und thätig, während Trommeln schlugen, Flaggen wehten, Kugeln pfiffen und nach allen Richtungen Schläge ausgetheilt wurden, und wo man keine andere Wahl hatte, als zu fechten oder zu fallen! Ich sah niemals viel von dem Feuerfresser an Ihnen, lieber Onkel! Wie bekamen Sie übrigens die Flintenkugel unter Ihrem Schulterblatt? Die müssen Sie bekommen haben, als Sie davonliefen!"

„Das that ich nicht, Du Hexe! Ich erhielt sie an Bord des Bon Homme Richard im dichtesten Gefecht! Meine Pistolen waren abgefeuert! Mein Säbel war zerbrochen — und ich rang mit dem Feinde Hand gegen Hand, Fuß gegen Fuß, Brust gegen Brust im tödtlichen Kampfe! Jeder versuchte den Anderen vom Verdeck und über Bord zu werfen! Und wir wären höchst wahrscheinlich Beide zusammen über Bord gegangen und, gegenseitig von unseren Armen umschlungen, ertrunken, wie ein liebendes Paar, welches sich selber den Tod gibt, hätte mich nicht jene zufällige Kugel getroffen und diese Wunde hervorgebracht, wofür die alte Hen einst eine Pension erhalten wird, wenn ich daran sterbe!"

„Ein Pensum, Onkel! Sagen Sie ein Pensum! Tante Jenny's Name dafür gefällt mir am besten!"

„Ueberlästige! Ich wünsche keinen Unsinn mit Dir zu reden. Und nun höre! Ich will nicht, daß meine Nichte ihre Gedanken an einen von diesen jungen Thoren verschwendet, die gänzlich unter ihrer Beachtung sind! Denn ich beabsichtige, daß sie die Gattin eines Mannes von Charakter und Verantwortlichkeit — von Jahren, Gewicht und Substanz werde!"

„Himmel! Wie schade, daß Sie mich nicht selber heirathen können, Onkel! Sie sind der schwerste und älteste Mann in der Nachbarschaft! Sagen Sie, würden Sie mich nicht selber gern heirathen, Onkel?"

„Ich möchte Dir den Kopf zerschmettern!" rief der alte Soldat, der um sich griff und Nichts als seine Tabaksbüchse fand, womit er nach ihr warf. Jacquelina wich aus und lief lachend davon.

„Komm' wieder zurück, Mädchen! Ich will mit Dir reden!" sagte er.

„Entwaffnen Sie ihn, Tantchen! Nehmen Sie ihm seine Pfeife und seine Brille, seine Schnupftabaksdose und sein Taschenbuch — ich denke nicht, daß er mit seiner Uhr nach mir werfen wird — und Alles ab, was er als Wurfgeschoß benutzen kann!"

„Komm' wieder zurück, Kleine! Siehst Du nicht, daß ich Nichts habe?"

Jacquelina kam noch lachend zurück und nahm ihren Sitz zu den Füßen ihres Onkels ein.

„Ich wünsche mit Dir zu reden, kleiner Plage=

geist! Besitzest Du keinen Ehrgeiz? Möchtest Du nicht die Frau eines großen Mannes sein? Grim beginnt bereits, sich auszuzeichnen. Er wird noch ein großer Mann werden."

„Ja, wenn er mit den Jahren zunimmt! Er steht schon jetzt hoch in der Gemeinde!"

„Du siehst aus, als wolltest Du darüber spotten, und ich glaube es! Ich sage Dir, Professor Grimshaw ist bestimmt, seine Spur in der Welt zurückzulassen!"

„Natürlich, wenn er seine Fußtritte in dem nassen Boden zurückläßt."

„Henriette! — Ich will mich erschießen lassen, wenn ich dies aushalte!"

„Nein, gewiß nicht! Versuchen Sie es nicht, Onkel, es könnte Ihrem armen Fuß schaden!"

„O, Himmel! Welche Heimsuchung! Welche Strafe! Was soll ich anfangen mit dieser — mit dieser —. Weißt Du nicht, Mädchen, daß Doctor Grimshaw wahrscheinlich der nächste Präsident der Universität M. werden wird? Und hast Du kein Gefühl für die Würde, die Dir dies als der Frau eines so ausgezeichneten Mannes verleihen würde?"

Jacquelina legte ihren Finger an ihr Kinn und schlug in ehrbarem Nachdenken die Augen nieder — dann stand sie mit nüchternem Ausdruck auf und ging zu einem kleinen Spiegel, worin sie sich mehrere Minuten aufmerksam betrachtete. Dann kehrte sie

ebenso ehrbar zurück, nahm ihren Sitz ein und sagte:

„Es wird nicht angehen, Onkel! Ich sehe nicht darnach aus — nein, nicht im Geringsten.“

„Seien Sie nicht zu bescheiden, Miß l'Oiseau! Denn mögen Sie es nun verdienen oder nicht, so wird Ihnen diese Größe an den Hals geworfen werden!“

„Da werde ich sie in der That wieder von mir werfen.“

„Das sollst Du nicht!“

„Stellen Sie mich auf die Probe — wagen Sie es, mich auf die Probe zu stellen.“

Bis zu dieser Zeit war der Streit ungeachtet der Dreistigkeit der Erwiederungen Jacquelina's in guter Laune weitergeführt worden, jetzt aber schien Gefahr vorhanden, daß die Gegner ihre gute Laune verlieren und daß sich der scherzhafte Streit in einen wirklichen verwandeln werde, als Mrs. Waugh sich in's Mittel legte und eine andere Unterredung begann.

Sie verweilten an jenem Abend lange in dem Vorsaale — viel länger, als gewöhnlich. War es das prophetische Gefühl, daß es der letzte Abend sein werde, wo sie je wieder in diesem alten Vorsaale sitzen würden, welches sie dazu veranlaßte?

In eben jener Nacht brannte das alte Herrenhaus, welches den Stürmen von mehr als zweihundert Wintern getrotzt hatte, bis auf den Grund ab.

Das Feuer brach in der Küche aus. An jenem unheilvollen Abend war es Dumm zugefallen, die Feuerbrände auf dem Küchenheerde auszulöschen. Niemand konnte errathen, wie er das Unglück herbeigeführt hatte. Freilich hatte Maria, die ihrem Herrn an seinem Bette aufwartete, scherzend zu Dumm gesagt, er solle auch ja eine Kohle in dem Besen stecken lassen, wenn er die Asche von dem Heerde abkehre. Aber sollte Dumm ein solcher Thor gewesen sein, ihren Auftrag zu befolgen? Maria war ihrer Sache nicht gewiß und im Ganzen hielt sie es für's Beste, sie nicht zu genau zu untersuchen. Dumm war in der letzten Zeit, seitdem die zunehmende Krankheit und üble Laune seines Herrn ihn in einem Zustande des beständigen Schreckens erhalten, kurz, seitdem die Herrschaft des Fußes begonnen hatte, noch dümmer geworden.

Wie dem auch sei, an dem Abend des Feuers war Jacquelina in ihr Zimmer gegangen — sie hatte jetzt ein Zimmer für sich — und da sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben wegen der Grille ihres Onkels, sie mit Grim zu verheirathen, ein wenig unruhig fühlte, so ging sie eine Zeitlang in großer Ruhelosigkeit des Geistes und Körpers auf und ab; dann näherte sie sich einem Kleiderschranke und nahm Cloudesley's erste Uniform heraus und hielt sie vor sich empor. Wie klein erschien sie ihr jetzt; ei, sie war kaum groß genug für sie selber! Und um wie viel war Cloudy herausgewachsen! Sie hatte ihm im

sechzehnten Jahre sehr gut gepaßt, jetzt war er einundzwanzig, und in noch zwei Jahren sollte er wieder nach Hause kommen! Bei sich selber lächelnd und ihren reizenden Kopf drehend, wie vor einem unsichtbaren Feinde, sagte sie:

„Ja, in der That, ich möchte wohl sehen, wie sie es anfangen wollten!“

Sie drückte das Kleid an ihr Gesicht und bewahrte es wieder auf. Noch bei sich selber lächelnd, begab sie sich zur Ruhe, um von ihrem lieben Spielkameraden zu träumen.

Sie träumte, sie wäre in seinem Schiffe auf der offenen See, die Scene zu übernatürlicher Schönheit und Erhabenheit idealisirt, wie es immer mit solchen Scenen in Träumen der Fall ist — und dann gerieth das Schiff in Flammen und sie sah, hörte und fühlte den Schrecken und das Entsetzen, welches hier erfolgte. Ein Theil ihres Traumes bestätigte sich, als sie in furchtbarem Schreck erwachte! Ihr Zimmer war mit Rauch angefüllt, im Hause herrschte Lärm und Verwirrung und überall ertönte das Geschrei: „Feuer! Feuer!“ Was zunächst geschah, ging mit Blitzesschnelle an ihr vorüber. Sie sprang aus dem Bette, ergriff einen wollenen Shawl und hüllte ihn um ihren Kopf, und selbst in jener drohenden Gefahr ihren theuersten Schatz, Cloudesley's Uniform, nicht vergessend, riß sie dieselbe aus dem Schranke und floh aus dem Zimmer. Die rasche und gebückte Bewe-

gung, die ihr den Namen Kibitz zugezogen hatte, kam ihr jetzt gut zu statten — ihren schönen Kopf vorwärts neigend, eilte sie durch alle Gänge und alle Treppen hinunter und zu dem großen Vorsaale hinaus, der ganz in Flammen stand, bis sie den Rasenplatz erreichte, wo die erschrockene und fast wahnwitzige Dienerschaft weinend, wehklagend und händeringend versammelt war, während sie das Werk der Verwüstung vor sich in ohnmächtiger Verzweiflung ansahen!

Jacquelina sah sich rings unter der Gruppe um, wovon jede Figur in dem Lichte der Flammen roth schimmerte. Alle waren gegenwärtig — außer dem Commodore! Wo mochte der Commodore sein?

Jacquelina lief durch die Menge und sah sich in allen Richtungen nach ihm um. Er war nirgends sichtbar, obgleich der ganze freie Platz bis an den Saum des Waldes, wovon man jeden Baum und Ast, jeden Zweig und jedes Blatt bei dem starken rothen Scheine deutlich erkennen konnte, vor ihr lag.

„Wo ist der Onkel? O, wo ist der Onkel?“ rief sie wild umherrennend und endlich zu Mrs. Waugh gehend, die in ihren Nachtkleidern wie ein Bild der Bestürzung dastand.

Jacquelina schüttelte ihren fetten Arm.

„Tante! Tante! Wo ist der Onkel? Sind Sie bezaubert? Wo ist der Onkel?“

„Wo? Hier irgendwo. Ich sah ihn vor mir hinauslaufen.“

„Nein, Sie irrten! Sie hielten Jemand anders für ihn. O, Himmel, er ist in dem brennenden Hause — er ist im Hause!“

„O, er ist im Hause, er ist im Hause!“ wiederholte Henriette, die jetzt aus ihrer Betäubung erwachte und in dem lebhaftesten Kummer die Hände rang. „O, will Niemand ihn retten? Will Niemand ihn retten?“

Es schien zu spät! Der Commodore Waugh war in dem brennenden Hause, in festem Schlafe in seinem Schlafzimmer im oberen Stock des Hauses!

„Guter Himmel! Will Niemand auch nur versuchen, ihn zu retten?“ schrie Henriette, wild von dem Einen zu dem Anderen rennend.

Alle sahen einander an und dann in Bestürzung das brennende Gebäude, wo die Flammen aus jedem Fenster schlugen, während man beständig das Geräusch eines fallenden Balkens oder die Explosion einer brennbaren Substanz hörte! Sich in das brennende Haus zu wagen, wo das Dach schon einstürzte und die Balken krachten, schien gewisser Tod zu sein.

„O, mein Gott, mein Gott! Will Niemand auch nur versuchen, ihn zu retten?“ rief Henriette, in der äußersten Angst ihre Hände ringend.

„Beten Sie für mich, Tantchen!“ rief Jacque=

lina, schoß wie ein Vogel auf das Haus zu, in den Gang und schien in dem Rauch und den Flammen verloren!

Ihren wollenen Shawl fest um sich hüllend und sich fast bis auf den Boden niederbückend, schlüpfte sie schnell die Treppen hinauf und durch die erstickenden Gänge, bis sie ihres Onkels Thüre erreichte. Sie war offen und sein Zimmer freier von Rauch, als irgend ein anderes, weil der Wind durch das offene Fenster hereinblies.

Da lag er in tiefem Schlummer! Sie sprang an sein Bett, ergriff und schüttelte den Arm des Schläfers!

„Onkel! Onkel! Erwachen Sie, um Gotteswillen, erwachen Sie! Das Haus steht in Flammen!"

„Hum — hum!" murmelte der Greis, schwer athmend und sich umwendend, um noch fester einzuschlafen.

„Onkel! Onkel! Sie werden verbrennen, wenn Sie nicht erwachen!" rief Jacquelina, ihn heftig schüttelnd.

„Hum! Ja, Jacquelina! Hum — hum — hum — Grim! Hum — hum — Luckenough!" murmelte der Träumer, seine schweren Arme umherwerfend.

„Luckenough steht in Flammen! Mein Gott, Onkel, erwachen Sie, erwachen Sie!" rief sie, ihn heftig schüttelnd!

„Ah! ha! ja, der verwünschte kleine Schelm spielt mir wieder einen von seinen Streichen!" sagte er in seinem Schlafe lachend.

In dem Augenblick hörte man in dem anstoßenden Zimmer einen Balken fallen. Jeder Augenblick war ein Leben werth, und da lag er in einem betäubenden hoffnungslosen Schlummer.

O gewiß, die Engel, welche die Kinder aus dem feurigen Ofen retteten, werden das sinkende Dach aufrecht halten!

Plötzlich lief Sans Souci zu der Waschschaale! Sie war leer. Es war keine Zeit zu verlieren! Jede Secunde war unschätzbar! Er mußte augenblicklich erweckt werden, und Jacquelina war nicht bedenklich wegen der Mittel, es zu thun!

Auf das Polster hinter seinem großen Kopfe springend, reichte sie hinüber und ergriff die Masse seines grauen struppigen Bartes und zog ihn mit aller Macht aufwärts, bis er vor Schmerz brüllte, in seiner Wuth empor fuhr und rief, als er sie erblickte:

„O! Du abscheuliche kleine Hexe! Bist Du es? Wagst Du dies? Bist Du denn wahnwitzig? O, Du verwegener kleiner Teufel! Ich werde Dich ins Irrenhaus schicken und Dich in die Zwangsjacke legen lassen, bis Du lernst, wie Du Dich zu betragen hast!"

Ein plötzlicher Gedanke fiel Sans Souci ein, nämlich ihn durch seine Zärtlichkeit für sie zu rühren.

„Onkel, sehen Sie sich um! Das Haus brennt! Wenn Sie nicht erwachen und Ihren armen kleinen Kibitz retten, so muß er in den Flammen umkommen!“

Dies brachte ihn augenblicklich zum Bewußtsein; er verstand Alles! Er sprang aus dem Bette, ergriff die wollene Decke, hüllte sie in dieselbe ein, nahm sie auf seine Arme, vergaß seine Gicht, sein lahmes Bein und Alles und trug sie die erhitzten krachenden Treppen hinunter durch die brennenden Gänge und wohlbehalten aus dem Hause.

O, gewiß hatten die Engel das sinkende Dach gehalten, denn sobald sie wohlbehalten heraus waren, stürzte es mit entsetzlichem Krachen ein, sendete neue Flammen zum Himmel und verkündete gleichsam die Geschichte von dem Heroismus des jungen Mädchens.

Ein Freudenruf begrüßte den Commodore, als er mit Jacquelina auf dem Hofplatze erschien.

Aber Nichts weiter beachtend, als die Last, die er auf seinen Armen trug, schritt der alte Seemann weiter, bis er eine bequeme Stelle erreichte, wo er die Decke von ihrem Gesichte zurückwarf, um ihr Luft zu geben.

Sie war ohnmächtig geworden — der Schrecken und die Aufregung waren zu stark für sie gewesen — die Gegenwirkung zu heftig — sie hatte sie überwältigt und sie lag bewußtlos in seinen Armen, ihr schöner Kopf hing nieder, ihre weißen Gewänder flat=

terten in der Luft, ihre goldenen Locken waren aufgelöst, ihre bezaubernden Augen waren geschlossen und zwischen ihren offenen blauen Lippen schimmerten ihre Zähne — so lag sie gleich der todten Cordelia in den Armen des alten Lear.

Henriette und Mrs. l'Oiseau, welchen die Dienerschaft folgte, drängten sich mit Wasser um sie, welches das einzige Mittel war, welches sie hatten, um sie wieder herzustellen.

Endlich kam sie zu sich und blickte ein wenig verwirrt auf; aber bald kehrten Gedächtniß und Bewußtsein zurück, und ihren Onkel ansehend, schlang sie plötzlich ihre Arme um seinen Hals und brach in Thränen aus.

Dann wurde sie in eins der besten Negerquartiere getragen und auf ein Bett gelegt, wo ihre Mutter und die Dienerin Maria um sie beschäftigt waren.

Der Commodore und seine Frau fanden in einem andern Quartier Aufnahme. Die wenigen übrigen Mitglieder des Haushalts wurden auf ähnliche Weise anderswo untergebracht.

Kaum waren sie in Sicherheit, als das Ungewitter, welches während des ganzen ersten Theils der Nacht gegrollt hatte, jetzt über die Erde losbrach. Der Regen kam wie bei einer zweiten Sündfluth herunter und dauerte mit ununterbrochener Heftigkeit bis zum Morgen fort.

Die Sonne ging über einer seltsamen wilden

Scene auf — über einer Scene der Schönheit und der Verwüstung! Da war der grüne Rasen und die Gesträuche und der umgebende Gürtel des Waldes, Alles grün und mit Regentropfen besprengt und schimmernd in dem frischen Lichte des Morgens — und dort in der Mitte war die Ruine mit den geschwärzten Wänden und Schornsteinen! Das Feuer war von den Regenfluthen ausgelöscht worden, aber nicht eher, als bis es das Werk der Zerstörung vollendet hatte.

Nichts war gerettet worden, als die Kleidung, worin die Familie dastand. Man hätte ohne Zweifel Manches aus den Flammen retten können, wenn man in Uebereinstimmung gehandelt hätte, oder wenn ein Führer da gewesen wäre, der Geistesgegenwart genug gehabt hätte, um die Menge zu leiten, welche, von Schrecken ergriffen, bei der Plötzlichkeit der unerhörten Katastrophe völlig unthätig geblieben war.

Der Verlust, so vollständig er auch in Betreff Luckenough's schien, war doch nicht sehr groß; das Haus und das Mobiliar waren alt und hatten wenig Werth. Seit Jahren hatte man davon gesprochen, das Haus abzubrechen, neu aufzubauen und auszumöbliren. Die lange aufgeschobene und zweifelhafte Sache war jetzt entschieden und gewiß geworden. Das war Alles. Nach einem bescheidenen Frühstück, so gut man es unter diesen Umständen erhalten konnte, wurde ein Familienrath gehalten und entschieden, für jetzt nach Benedict zu gehen, bis man etwas Anderes be-

schließen werde, besonders da Jacquelina sehr krank war und der unmittelbaren ärztlichen Behandlung bedurfte.

Die Ställe waren nicht niedergebrannt und der Wagen und die Pferde gerettet. Festus und Bill erhielten Befehl, ihn in Ordnung zu bringen, während Maria auf einem Maulthier abgeschickt wurde, um bei dem nächsten Nachbar Kleider für die abgebrannte Familie zu borgen.

Es war kurz vor Mittag, ehe sie alle bereit waren, von dem Schauplatze des Mißgeschicks abzureisen, und um die Mitte des Nachmittags befanden sie sich für jetzt in dem kleinen Gasthause in Benedict in denselben Zimmern, welche früher Editha und Marian bewohnt hatten.

Hier lag Jacquelina lange Zeit an einer schweren Krankheit darnieder, während welcher ihr glänzenzendes Haar abgeschnitten wurde.

Und hierher kam die schöne Marian mit ihrer Anlage zur zärtlichen Krankenpflege und widmete sich Tag und Nacht dem Dienste der jungen Kranken. Alle müssige Zeit, während sie an dem Krankenbette saß, wendete sie dazu an, Kleider für die fast entblößte Familie zu machen. Und niemals hatten sich die gewandten Finger des lieben Mädchens so schnell und willig bewegt.

Jeden Tag ritt der Commodore, von Doctor Grimshaw begleitet, nach Luckenough hinüber, um die

Arbeiter zu beaufsichtigen, welche die Ruinen des alten Hauses abbrachen und wegräumten und das Fundament zu einem neuen Gebäude legten.

Sechs Wochen vergingen und der erste August kam, ehe Jacquelina im Stande war, aufzusitzen, und dann empfahlen die Aerzte Luftveränderung und das Wasser von Bentley Springs zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit.

Während ihrer Krankheit hatte Jacquelina eine leidenschaftliche Zuneigung für Marian gefaßt, wie es bei allen Personen der Fall war, die täglich in die Nähe des jungen Mädchens kamen. Doctor Grimshaw sollte die Familie nach Bentley begleiten. Jacquelina bestand darauf, daß Marian gebeten werden solle, mit von der Partie zu sein. Demnach waren der Commodore und Mrs. Waugh nicht abgeneigt, das freundliche Mädchen dringend einzuladen, mit ihnen zu gehen. Aber aus vielen Gründen lehnte Marian die Reise ab — erstens konnte oder wollte sie Editha nicht anders, als bei Missionen des Wohlwollens oder der Nothwendigkeit verlassen — zweitens wünschte sie jetzt, da ihre Dienste nicht länger erforderlich waren, nicht die Gastfreundschaft des Onkels anzunehmen, dem ihre Schwester noch immer entfremdet war, und endlich, wenn auch diese gewichtigen Gründe nicht vorhanden gewesen wären, würde sie ein unbedeutenderer, der gleich dringend war, abgehalten haben, die Familie zu begleiten — nämlich Marian hatte keine

für diese Gelegenheit passende Garderobe. Zwei oder drei grobe, hellblaue Gingham- und lila Calicokleider und ein weißes bildeten Marian's ganze Ausstattung für den Sommer. Das liebe Mädchen war zu uneigennützig, zu sehr die Dienerin des Publikums, um sich mehr erspart zu haben, als die nothwendige Kleidung. Als daher ihre Pflichten als Krankenwärterin und Näherin erfüllt waren, kehrte Marian wieder zu Editha zurück.

Der Commodore Waugh reiste mit seiner Frau, seiner Nichte und seinem Freunde Grim in dem Familienwagen nach Bentley Springs ab.

Siebentes Kapitel.

Das Turnier.

Es war Jacquelina's erster Besuch eines Brunnenortes und man konnte es ihren ersten Eintritt in die Gesellschaft nennen. Ihr Gesundheitszustand verbesserte sich schnell und sie gab sich mit aller Begeisterung der Neuheit dem Vergnügen hin. Keine war so heiter, wie sie! Ihr Haar war nicht so kurz abgeschnitten worden, daß es nicht in goldenen Locken um ihre lachende Stirn fiel und dem Elfengesichte einen neuen Reiz verlieh. Sie war die neueste Schönheit dort.

Gegen Ende der Saison wurde ein Plan besprochen, der Jacquelinens volles Interesse in Anspruch nahm — dies war die Aufführung eines Turniers, worauf ein Maskenball folgen sollte. Sie ging wie gewöhnlich mit Herz und Seele auf den Geist der

Sache ein. In der That glaubten die, welche gute Gelegenheit hatten, es zu beurtheilen, daß die Elfin selber die unsichtbare Erfinderin der ganzen Sache sei, daß sie hie und da an einer geeigneten Stelle einen Wink hatte fallen lassen, wo ihre Vorschläge und Wünsche wie Feuerfunken auf brennbares Material kamen, bis die ganze Gesellschaft an dem Brunnenorte wegen des Turniers in Aufregung gerieth.

Alle die jungen Männer und viele von den älteren brachten täglich mehrere Stunden damit zu, sich zu üben, und es wurde eine solche Verschiedenheit in der Geschicklichkeit gezeigt, daß man zuversichtlich vorhersagte, wer den Ring am häufigsten davontragen und wer der zweite, der dritte u. s. w. in dem glücklichen Erfolge sein werde.

Jacquelina horchte auf dies Alles mit dem größten Ernst, nur lauerte eine unergründliche Tiefe der Schelmerei in ihren ernsten Augen.

Die Damen waren gleichfalls mit den Charakteren, die sie annehmen wollten, so wie mit den Kleidern zu dem Maskenball beschäftigt.

Ein Agent wurde in die Stadt geschickt und mit schriftlichen Aufträgen versehen, um die Stoffe zu den Kleidern, die Rüstungen u. s. w. auszuwählen.

Jedermann wußte natürlich, daß es eine Posse sein sollte, erwartete Nichts weiter und war auf nichts Anderes vorbereitet. Ich muß das Geräusch der Vorbereitungen übergehen, welche zwei Wochen währten

und die Vermehrung der Gesellschaft aus den benachbarten Städten und Dörfern und vom Lande rings umher, die nach Bentley strömte, um das Wunder eines Turniers zu sehen. Die handelnden Personen wußten wohl, daß sie Narren aus sich machten, aber sie thaten es mit Absicht und Vorbedacht, und darum nicht weniger eifrig.

Der große Tag des Turniers kam endlich. Ich denke, es ist nothwendig, eine Beschreibung von der Scene zu liefern, worin das glänzende Schauspiel des zwölften Jahrhunderts im neunzehnten wiederholt und travestirt wurde.

Es sollte um Mittag beginnen. Der Platz war gut gewählt.

Man stelle sich eine freie Ebene vor, die nach Süden mit einer steilen Klippe endete, worauf ein Wald sich befand, der um Mittag einen langen dichten Schatten warf. Unter dem Schutze dieser Klippe waren die Sitze für die Zuschauer errichtet, die in hölzernen Bänken bestanden, welche nach hinten zu erhöht waren. Hier hatte sich seit einer frühen Stunde die größere Anzahl der Brunnengäste versammelt, das heißt, alle Damen und Kinder und diejenigen Herren, die keinen thätigen Antheil an der Posse nahmen.

Den Sitzen gegenüber, am nördlichen Ende der Ebene, unter einem Baldachin, hielt der Wappenkönig mit seinen Herolden und Dienern in vollem Kostüm seinen Hof.

Am östlichen Ende befand sich die Pforte, durch welche die Ritter eintraten — hier standen ebenfalls Herolde und Aufwärter in mittelalterlicher Tracht.

Gegenüber am westlichen Ende befand sich die Pforte, durch welche die Ritter hinausgehen sollten, und hier waren die Minstrels aufgestellt — das heißt, ein modernes Musikchor, welches zwar jetzt schwieg, aber bei dem Siege eines jeden Ritters einen triumphirenden Tusch anstimmen sollte.

Wenn man sich vorstellt, daß dieses Turnier ein Gefecht tapferer Ritter mit Schild und Lanze sein sollte, so wird man sich getäuscht finden. Wir können diese Dinge jetzt nicht einmal mehr travestiren. Nur wenigen Männern würde es gefallen, selbst im Scherz mit einem Gegner zu hart zusammen zu treffen! Nein, es war nur eine Kundgebung der Geschicklichkeit und Gewandtheit mit Lanze und Ring — ein Beweis der sicheren Hand, des schnellen Auges und der geschickten und eleganten Reitkunst — weiter Nichts.

Ein wohlgeebneter und mit Kies bestreuter Weg durchschnitt die Ebene von der östlichen Pforte, wo die Ritter eintreten bis zu der westlichen Pforte, zu welcher sie hinausreiten sollten. In der Mitte des Weges stand eine Vorrichtung, die vollkommen einen Galgen glich und von welcher eine Schlinge niederhing. Doch darf man darüber nicht erschrecken, denn es war eine ganz heitere Sache. Es war freilich ein

Strick, der von dem Querbalken herunterhing, und am Ende des Strickes befand sich ein kleiner stählerner Haken, mit der Spitze gegen Westen. An diesem Haken hing ein eiserner Ring, vier Zoll im Durchmesser. Das Kunststück, welches man ausführen sollte, bestand darin, daß der Reiter in vollem Galopp unter dieser Vorrichtung durchreiten und den Ring an der Spitze seiner Lanze davontragen sollte.

Unter den Zuschauern befand sich natürlich unsere ländliche Familie von Luckenough — der Commodore, Mrs. Waugh, Mrs. l'Oiseau und Doctor Grimshaw — alle außer Jacquelina! Und alle nahmen das lebhafteste Interesse an der Scene, welche vorgestellt werden sollte.

Die arme Jacquelina! Die unglückliche Sans Souci! Es war wirklich Jammerschade, nach allem Eifer, den sie gezeigt, diese Belustigung zu Stande zu bringen — daß sie an demselben Morgen, wo sie aufgeführt werden sollte, ein so heftiges nervöses Kopfweh bekam! Ein Kopfweh, welches so schrecklich schmerzte, daß sie keinen Lichtstrahl, kein Geräusch eines Fußtrittes ertragen konnte — ein Kopfweh, welches nur die äußerste Dunkelheit und das tiefste Schweigen mildern konnte. Sie sagte, wenn sie Jemand in der Entfernung von zehn Schritten von ihrem Zimmers gehen höre, würde sie Krämpfe bekommen. So ließ sie jeden Fensterladen ihres Zimmers schließen und schickte Grim und den Commodore, ihre Mutter, ihre

Tante und ihr Mädchen Maria, nach einander aus dem Zimmer — indem sie behauptete, wenn man sie nicht allein lasse, würde sie Convulsionen bekommen! Wenn man ihr aber nur erlauben wolle, ruhig zu schlafen, so würde es bis zum Nachmittag besser mit ihr werden. Und so wurde sie auf ihren dringenden Wunsch, ein Stück Eis auf dem Kopfe und Senfpflaster an den Füßen, in dem dunklen Zimmer allein gelassen.

Jedermann bemitleidete Miß l'Oiseau, doch vergaß man sie bald bei der Aufregung der bevorstehenden Scene.

„Der arme Kibitz! wie unglücklich, daß sie gerade heute von allen anderen Tagen krank sein mußte," sagte Mrs. Waugh; „aber sie schien ganz zufrieden und ohne Zweifel wird sie sich diesen Nachmittag viel besser befinden und im Stande sein, an dem Maskenballe Theil zu nehmen," fügte die Dame hinzu und tröstete sich, um sich besser an der bevorstehenden Scene erfreuen zu können.

Ein Herold in einer blauen Tunica blies seine Trompete am nördlichen Ende des Platzes und erklärte die Schranken für geöffnet, und das Turnier war im Begriff zu beginnen. An der östlichen Pforte wiederholte ein anderer Herold in einer gelben Tunica die Bekanntmachung. An der westlichen Pforte wiederholte ein roth gekleideter Herold dasselbe. Diese Turnierbeamten wurden von der uneingeweihten Menge

der rothe Junge, der gelbe Junge und der blaue Junge genannt. Eine gute Menge von Preisbewerbern, in phantastischen Kleidungsstücken und nachgemachten Rüstungen, war an der östlichen Pforte versammelt. Der blaue Junge verkündete dann mit volltönender Stimme ihre Namen und Titel. Die für diese Gelegenheit angenommenen Charaktere waren, unbeschadet der Bescheidenheit und Verehrung, die größten Helden des Mittelalters, und unter diesen Richard Löwenherz, der schwarze Prinz, Heinrich der fünfte von England, Heißsporn, Sir William Wallace u. s. w. Da waren auch einige von komischerem Charakter — obgleich alle komisch genug waren — und da sah man Don Quixote und Sancho Pansa, Sir Hudibras u. s. w.; aber der Name des ersten Preisbewerbers sollte ausgerufen werden und es trat eine Todtenstille ein.

„Der Ritter von Malta!" rief der Herold am nördlichen Ende, dessen Stimme unglücklicherweise sehr heiser war.

„Der Ritter vom Altar!" wiederholte der östliche Herold, dessen Ohren nicht besser als die Stimme des anderen waren.

„Der Ritter von der Halfter!" rief der westliche Herold, der zu weit entfernt war, um recht zu hören.

„O! das ist zu drollig! Die arme Jacko! wie sehr würde sie sich daran ergötzen," sagte Mrs. Waugh.

Aber gerade in dem Augenblick galoppirte der „Ritter von der Halfter" auf dem Wege daher, balancirte seine Lanze leicht in der rechten Hand und ohne im Geringsten in seiner Schnelligkeit nachzulassen, eilte er über den Platz und trug den Ring davon! Das Musikchor stimmte den triumphirenden Tusch an und dann riefen ihm die Zuschauer frohlockend zu. Der erfolgreiche Preisbewerber wendete sich um, ritt um die Bahn und stellte sich dann an seinen Platz. Der Ring wurde wieder angehängt.

Dann wurde der Name eines zweiten Bewerbers von den drei Herolden nach der Reihe ausgerufen, und er ritt vorwärts. Dies war ein vortrefflicher Reiter — aber leider ritt er den Weg dahin und berührte nur den Ring, ohne ihn aber davonzutragen. Die Musik behauptete eine Todtenstille, während er niedergeschlagen und seine Lanze an der Seite nachschleppend zurückritt.

Dann kam ein dritter Bewerber, der ebenfalls fehlte; dann ein vierter, der den Ring davontrug. Ein fünfter und sechster berührten ihn nicht einmal und ein siebenter und achter trugen ihn im Triumphe davon. So, mit mehr oder weniger Erfolg, wurden alle Bewerber, die gefehlt hatten, gestrichen, während die siegreichen zu einer zweiten Prüfung der Geschicklichkeit dablieben.

Beim zweiten Rennen waren nur neun Bewerber. Dies ging mit gleichem Erfolge, wie das erste

vorüber — das heißt es gelang nicht einmal der Hälfte der Bewerber, den Ring davonzutragen. Fünf fehlten und ihre Namen wurden von der Liste gestrichen. Vier blieben übrig zu dem dritten Rennen. Diese waren: der schwarze Prinz, Heißsporn, Don Quixote de la Mancha und der Ritter von Malta, oder von der Halfter genannt.

Als die Zahl der Bewerber sich verminderte, nahm die Aufregung der handelnden Personen, so wie der Zuschauer zu. Die Nebenbuhler hatten daher weniger Festigkeit und Kälte, als vorher. Vielleicht war dies der Grund, daß beim dritten Rennen drei von den Bewerbern fehlten, während nur einer, nämlich der Ritter von Malta, den Ring davontrug, und so, wie er und Alle glaubten, als einziger Sieger auf dem Felde blieb.

Es ist noch ein weiter Weg von dem Becher bis zu den Lippen, und oft schlägt die Erwartung fehl und am häufigsten dort, wo sie am meisten verspricht; denn während der siegreiche Ritter den Ring hoch auf der Lanzenspitze trug und um die Bahn galoppirte, während die Damen mit ihren Taschentüchern wehten und ihm Blumensträuße auf den Weg warfen, während die Musik triumphirend ertönte, während die Menge ihm Beifall zurief und Trompeten ertönten, während der Wappenkönig sich vorbereitete, durch seine Marschälle verkünden zu lassen, daß der berühmte Ritter von Malta der Sieger des

Tages sei, und zu der Ehre berechtigt, die Dame seines Herzens als Königin der Schönheit und Liebe zu krönen — horch — da ertönte ein Horn, dessen durchdringende Töne alle gröberen Laute überschallten und die Ankunft eines neuen Kämpfers verkündeten.

Und sieh'! an der westlichen Pforte zeigte sich eine Erscheinung von blendendem Glanze! Sonne und Sterne und Diamanten, wie strahlend! Es war ein junger Ritter, noch sehr klein, wie es schien, in silberner Schuppenrüstung, die im Sonnenlichte mit blendendem Glanze schimmerte und funkelte — sein Helm war von einem Diadem von Edelsteinen, wie es schien, von Diamanten, Rubinen und Smaragden umgeben, welche funkelten, glühten und blitzten in den Strahlen des vielfarbigen Feuers — mit einem schneeweißen Federbusch versehen. Sein Renner war weiß und trug eine weiße Decke mit einem Rande von silbernen Lilien umgeben und mit breiten Fransen von Silberfäden besetzt. Leicht, graciös, luftig und blendend war diese glänzende Erscheinung! Die ganze Menge stand auf, um ihn anzusehen und wendete dann halb geblendet die Augen ab.

Ein Herold des Wappenkönigs fragte nach seinem Namen, seiner Abkunft und seinem Vaterland.

„Prinz Ariel aus dem Feenlande!"

Dann wurde er befragt, was er begehre und was er auf diesem Turnier wolle?

„Den siegreichen Ritter zu einem Dutzend Prüfun-

gen der Geschicklichkeit herausfordern!" Dies war in der That sehr ärgerlich in dem Augenblicke des Sieges. Aber nach allen tapferen und edlen Gebräuchen der Ritterschaft mußte diese Herausforderung angenommen werden — überdies war der Feenprinz eine so kleine Elfengestalt, von der es nicht anzunehmen war, daß sie in materiellen Kämpfen siegen werde. Die Versammlung verlangte mit allgemeinem Zuruf, daß die Herausforderung angenommen werden solle. Und so geschah es. Die Ordnung wurde wieder hergestellt, die Loose zu dem ersten Versuche gezogen und es fiel dem Ritter von Malta zu, den ersten Versuch zu machen.

Noch einmal spornte der Ritter, seine Lanze in der rechten Hand balancirend, auf den Bogen los, ritt hindurch und trug den Ring davon. Während er um die Rennbahn ritt, rief ihm die Menge zu und die Musik ertönte, wie vorher.

Jetzt war die Reihe an dem Feenprinzen. Er hielt an der westlichen Pforte. Mit einer schnellen, sicheren, wellenförmigen Bewegung galoppirte er weiter; seine silberne Rüstung blitzte in den Sonnenstrahlen, er ritt unter dem Bogen durch und trug den Ring davon. Die Musik ertönte und die Menge rief Beifall.

Jetzt kam der Ritter von Malta wieder an die Reihe. Er galoppirte vorwärts, hielt seine Lanze wie vorher, rauschte unter dem Bogen durch und trug bei

den gewöhnlichen Tönen des Beifalls und der Musik den Ring davon.

Dann kam wieder der Feenprinz. Er stürmte vorwärts, wie ein Pfeil auf sein Ziel los, durch den Bogen und trug den Preis davon, bei dem Beifall=ruf der unparteiischen Menge und bei dem Donner der Musik.

So weit war der Erfolg gleich, wenn auch der Feenprinz den Ritter an Eleganz und luftiger Gracie der Haltung bei Weitem übertraf. Diese Gleichheit des Erfolges dauerte bei mehreren Gängen fort.

Endlich aber schien der Prinz den Kampf zur Entscheidung bringen zu wollen. Als er wieder an die Reihe kam ritt er, anstatt wie vorher, wie der Blitz darauf loszusprengen, in leichtem Schritte vor=wärts, bis er wenige Fuß von dem Bogen entfernt war, und da ließ er sein Pferd einen hohen Satz machen, zielte mit der Lanze, fuhr hindurch und trug den Ring auf der Spitze davon. Dann setzte er den ruhigen Schritt wieder fort und beendete seinen Lauf. Dann wendete er sich auf seinem Wege um, ritt zu=rück und im Begriff, durch den Bogen zu setzen, hängte er den Ring bei dem donnernden Beifall der Zuschauer wieder an den Haken.

Dies war ein Kunststück, welches noch keiner vorher versucht hatte. Der Ritter von Malta, der so schweigend aufgefordert wurde, mit dieser Geschick=lichkeit zu wetteifern, lehnte den Versuch ab und er=

kannte in ritterlicher Höflichkeit dem Feenprinzen, als Sieger des Tages, die Palme zu.

Die Aufregung der Menge hatte noch nicht ihres Gleichen gehabt. Jeder Mann war aufgestanden. Jede Dame wehte mit dem Taschentuche. Die Musik ertönte wie wild und tobte dahin in einem völligen Sturme des Triumphes. Die Herolde bliesen aus Leibeskräften ihre Trompeten und der Wappenkönig und alle seine Marschälle schrien sich fast heiser, indem sie den Frieden herzustellen suchten.

Endlich wurde es still und dann erklärte man den Prinzen Ariel aus dem Feenlande für den Sieger des Tages und berechtigt zu der Ehre, seine Dame als Königin der Schönheit und Liebe zu krönen.

Aber, wer war der strahlende Prinz Ariel, und wer war die Dame seiner Wahl? Das war die Frage, die das äußerste Interesse der athemlosen Versammlung erregte.

Er hatte die Krone von dem Wappenkönige erhalten und war im Begriff, seine Königin durch die Handlung der Krönung anzudeuten! Welche Dame sollte es sein?

Er ritt jetzt um die Rennbahn, hielt die Krone in der Hand, näherte sich den Sitzen der Zuschauer, ritt im Schritt unter denselben dahin, während sein schneeweißer Renner in seiner weißen Decke daherstolzirte, seine silberne Rüstung in der Sonne funkelte,

sein Diadem von Edelsteinen gleich einem Feuerkreise um seinen Helm glühte und sein schneeweißer Federbusch über seinem geschlossenen Visir tanzte. O! wer war der blendende Feenprinz?

Leser, hast Du je einen Augenblick gezweifelt, wer er sein mochte?

Aber siehe! da bleibt er vor einer Gruppe der Zuschauer stehen. Die Erwartung ist auf's Höchste gespannt! Alle richten ihre Augen auf diesen Brennpunkt! Aber wer ist dies? Es ist unsere ländliche Gesellschaft aus Luckenough, und es ist keine junge Dame unter der Gruppe! Was kann der Feenprinz meinen? Aller Augen sind an die Stelle gefesselt. Der Commodore und seine Gesellschaft wissen nicht, was sie aus dem Allen machen sollen. Des Commodores Augen sind so weit, wie nur möglich, erweitert und die Uebrigen von der Gesellschaft sitzen in athemloser Erwartung da; sie haben eine undeutliche Ahnung, daß der Sieger Jacquelina sucht.

Jetzt verneigt sich der Prinz vor der Gruppe, bis der schneeweiße Helmbusch die weiße Decke des Pferdes berührt, und die Krone auf die Spitze seiner Lanze nehmend, erhebt er sie zu den Füßen — des Commodore.

Ein lautes Lachen erfüllt die Luft! Der Veteran erröthet vor Verlegenheit, Scham und Aerger bei dem, was er als einen Versuch ansieht, ihn lächerlich zu machen. Aber die Menge ruft:

„Nehmen Sie das Geschenk an, tapferer Commodore! Nehmen Sie es an! Sehen Sie nicht, daß die Krone für Ihre schöne Nichte, die liebenswürdige Miß l'Oiseau bestimmt ist, die wir leider bei diesem Turnier vermissen, die wir aber mit Freuden als die Königin der Liebe und Schönheit erklären hören werden!"

„Demaskirt Euch, tapferer Ritter und erklärt Euch, damit wir wissen, wen wir zu nennen haben, wenn wir das Lebehoch auf den Sieger ausbringen!"

Unermeßlich war die Sensation, betäubend das Rufen und Schreien, als der Feenprinz sein Visir erhob und das goldene Haar, die lachende Stirn und das schelmische blaue Auge unserer Sans Souci zeigte!

„Im Namen alles Guten! dieses Mädchen wird mir noch den Tod bringen! Sie macht wahrhaftig, daß mein Herz in meinem Hinterkopfe schlägt und daß meine Schultern sich wie ein Paar Klapptische öffnen und schließen," stöhnte der überwältigte Commodore.

Achtes Kapitel.

Das Kloster.

Das Turnier war in Unordnung beendet worden — die Gesellschaft versammelte sich in Gruppen, um diese letzte Uebertriebenheit der Miß l'Oiseau zu besprechen oder zerstreute sich, um in ihren eigenen Zimmern darüber zu lachen.

Der Commodore ergriff Jacquelina's Schulter und schob sie vor sich und seiner Gesellschaft her, bis sie ihr Privatzimmer erreichten.

„Und nun, Du — wie soll ich Dich nennen — was soll ich zu Dir sagen? Wurde je ein Mensch so vom Teufel geplagt, wie ich!" rief er, sie vor sich hinstellend.

„Haben Sie Geduld, Onkel! Haben Sie Geduld und rauchen Sie Ihre Pfeife!"

„Ich will mich erschießen lassen, wenn ich es thue! Wo hast Du den Maskeradenanzug her, Du kleine Hexe?“

„Ich stürzte Sie deshalb in Schulden, Onkel! Er kostet nur dreihundert Dollars.“

„Dreihun — Was?“

„Ja, sehen Sie, es ist kein wirkliches ächtes Metall und Edelsteine — es ist nur vom feinsten Zinn und gefärbtem Glase — Nichts ist ächt, als die weißen Federn, und Tantchen kann sie zu ihrem Winterhute haben, wenn sie sie will. Und das wird eine wirkliche Ersparniß sein!“ sagte Sans Souci sehr gesetzt, indem ihre schelmischen Augen von innerer Heiterkeit schimmerten.

Der Commodore trabte auf und nieder und machte kurze und ungeduldige Wendungen in dem engen Zimmer gleich einem erzürnten alten Löwen in seinem Käfig und grunzte:

„Uff! uff! uff! Sie erdrückt mich! Sie preßt mich! Ich bin wie eine Citrone in der Presse und jeder Blutstropfen dringt aus den Poren meiner Haut hervor. Uff, uff! Du Satanskind, Du! Wo im Namen des Donners, dachtest Du, sollte ich dreihundert Dollars herbringen, um für solche Teufeleien zu zahlen?“

„Nichts vom Donner, Onkel.“

„Ich werde es nicht bezahlen! Da weißt Du es, Mädchen!“

„Wie Sie wollen, Onkel! Nur erinnern Sie sich, daß Sie dem Agenten den Auftrag gaben, mir irgend einen Anzug zu verschaffen, den ich bestellen würde, und so bestellte ich diesen!“

„Es war ein Bruch des Vertrauens! Es war ein entsetzlicher Bruch des Vertrauens, und dreihundert Dollars für diesen Flitter!“

„Ha! ha! ha! trösten Sie sich Onkel! Da Sie so karg sind, muß ich Ihnen sagen, daß Ihrer Nichte Anzug fast Nichts kostet. Der Agent hat ihn von einer Schauspielergesellschaft gemiethet.“

Der Commodore stieß einen Schrei aus und sank auf einen Stuhl nieder. Er fühlte sich wirklich empört.

„Alle Teufel! Henriette, hörst Du das? Mary, hörst Du das? Sie hat wirklich das gemeine Kostüm eines Theaters angelegt! Uff! uff! uff! sie — sie ist eine Heimsuchung der Wuth! Sie — sie ist eine Strafe für meine Sünden! Uff! uff! es ist ein Wahnsinn! ein Anzug aus einer Schauspielergarderobe, Du — geh' mir aus den Augen diesen Augenblick, Du Kobold, ehe ich in Versuchung gerathe, Dich zu ermorden!“

„Schäumen und dampfen Sie nicht so, Onkel, es verstärkt nur Ihre Gicht.“

„Geh!“

„Aergern Sie sich nicht, Onkel! Ich habe nur mit Ihnen gescherzt! Ei, ich würde keinen Schau-

spieleranzug tragen, eben so wenig wie — wie Sie es mir gestatten würden. Der Agent ließ diesen Anzug für mich machen und er kostet auch nicht viel — eine wahre Kleinigkeit!"

„Wer kann denn auf das bauen, was Du sagst, Du Elfin?"

„Jedermann kann es, Onkel! Sie können es, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich die Wahrheit rede! Und da Sie von dem Preise reden, kann ich Ihnen nochmals versichern, er kostet nur —"

„Einerlei, was er kostet! Ich denke nicht an die Kosten nur an Deine Aufführung —"

„Ja! machte ich es nicht hübsch, Onkel? Sind Sie jetzt nicht stolz auf mich? Gereiche ich Ihnen nicht zur Ehre?"

„Du bist eine Katastrophe! Geh' mir aus den Augen! Geh'! und laß Dich in einer Woche nicht wieder sehen!"

Jacquelina lachte und als sie emporfuhr, klingelte ihre Rüstung gleich silbernen Schellen, während sie ging.

Als die Thüre sich hinter ihr schloß, wurde ein Familienrath gehalten. Henriette saß da und nahm die Sachen so ruhig, wie gewöhnlich. Aber Mary l'Oiseau war blaß vor Ueberraschung, Furcht und Schrecken, bis der Commodore sich zu ihr wendete und sagte:

„Nun, was denkst Du, soll ich mit diesem Deinem kostbaren kleinen Mädchen anfangen?"

„Ich weiß es in der That nicht," sagte die furchtsame Dame, indem sie zu weinen anfing. „Ich wußte längst, daß es gerade so kommen würde!"

„Wie denn?"

„Ich wußte schon längst, daß Jacquelina Sie beleidigen würde und dann — und dann —"

„Nun, und dann — was? Kannst Du nicht sprechen, Mary?"

Aber Mary weinte nur.

„Ich frage Dich, was Du für das Beste hältst, mit ihr zu thun?"

„O! ich weiß es in der That nicht. Ich kann sie nicht vertheidigen! Sie müssen gerade so handeln, wie Sie es für gut halten! Ich werde nicht einschreiten!"

„Einerlei, was ich beschließe, mit ihr zu thun?'

„Gewiß, denn ich bin völlig müde, mit ihren Thorheiten zu streiten."

„Nun, so will ich sie mit Grim verheirathen — und zwar sogleich!"

„O nein! das nicht! Sie ist erst fünfzehn! Sie ist zu jung! Ueberdies würde sie jetzt nicht einwilligen! Sie würde sich gewiß widersetzlich zeigen! Warten Sie noch zwei oder drei Jahre, bis sie alt genug ist und Verstand genug hat, die Vortheile einer solchen Heirath einzusehen — dann wird sie einwilligen."

„Dann wird sie gewiß gerade ebenso handeln, wie Editha es that, besonders, da es einige Zeit währen wird, bis Luckenough aufgebaut ist, und wir im Dorfe speisen müssen, wo wir alle Arten von Leuten sehen werden und wo irgend ein junger Herr es verhindern wird.“

„Aber können Sie sie nicht auf ein oder zwei Jahre in eine Klosterschule schicken, bis wir wieder in Luckenough eingerichtet sind, oder bis sie alt genug ist, sich zu verheirathen?“ schlug Mrs. l'Oiseau wimmernd vor.

„In eine Klosterschule — daran dachte ich noch nie — laß mich sehen — ja, ich denke, das wird gehen — das Leben ist sehr abgeschieden und die Disciplin sehr strenge. Ja! das ist sehr gut. Sie soll dorthin, ein Jahr dort bleiben und dann wieder herauskommen und Grim heirathen. Das ist vortrefflich! Wirklich, Mary, wenn man Dich mit Gewalt dazu treibt, zeigst Du mehr Verstand, als man Dir zutrauen sollte. Ich will gehen und mit Grim davon sprechen!“

Und die beiden Damen allein lassend, ging der Commodore, um Doctor Grimshaw aufzusuchen, den er nach langem Suchen in einem abgesonderten Gange des Rasenplatzes in großer Unruhe auf und ab gehend fand. Vielleicht war Doctor Grimshaw von allen ihren Freunden, die bei dem Turnier zugegen gewesen, derjenige, welcher sich von den Heldenthaten seiner

Verlobten am tiefsten gekränkt und verletzt fühlte. Jetzt aber, da der Commodore ihn anredete und mit ihm auf und ab ging, seine Pläne in Betreff Jacquelina's erklärte, schüttelte Grim den Kopf. Er trennte sich nicht gern von seinem Liebling und sagte, er wisse nicht, was sie zu Hause ohne sie anfangen würden, und er halte es nicht für gerathen, sie in das Nonnenkloster zu schicken.

„Wissen Sie, daß das Rebhuhn nie kann gezähmt werden und stirbt, wenn man es in einen Käfig einsperrt? Meine Elfin gleicht dem Rebhuhn. Wenn sie in das Kloster kommt, wird sie die Schwestern wahnsinnig machen oder ihr eigenes Herz brechen. Schicken Sie sie nicht fort. Warten Sie, bis wir verheirathet sind. Ich bin gewiß, ich kann sie bessern und sie auch glücklich machen!“

„Ja! Aber ich sage Ihnen,“ sagte der Commodore, „wenn Sie nicht einwilligen, sich auf eine Zeitlang von ihr zu trennen, können Sie sie vielleicht nie heirathen! Dort, wo wir wohnen werden, ist es unmöglich, sie ganz von jungen Leuten ihres Alters, selbst von Thurston Willcoxen getrennt zu halten — und was werden Sie denken, wenn ich Ihnen sage, daß sie sich schon in jenen jungen Mann verliebt hat, bloß weil sie ihn in der Kirche gesehen?“

Doctor Grimshaw stutzte und veränderte die Farbe — die Eifersucht hatte zum ersten Mal in sein Herz

Eingang gefunden — Eifersucht auf den eleganten Thurston Willcoxen.

„Es darf ihm nicht gestattet werden, ihre Bekanntschaft zu machen! Es darf ihm nicht erlaubt sein, in das Haus einzutreten, wo sie wohnt!“

„Ich möchte wissen, wie das zu verhindern sein sollte, während wir im Gasthofe wohnen, wenn wir sie nicht, wie ich vorgeschlagen, in die Schule schicken.“

„Es muß etwas Anderes ausgedacht werden. Ich kann ihre Gesellschaft nicht entbehren. Auch kann ich nicht zugeben, daß sie Zwang erfahren sollte. Wir müssen einen anderen Plan erdenken.“

Während Doctor Grimshaw so für die Sache seiner feenhaften Geliebten sprach, näherte sich ein Kellner und überreichte ihm ein kleines dreieckiges Billet. Sein blasses Gesicht röthete sich, als er sah, daß es von Jacquelina war. Es enthielt folgenden schmeichelhaften Vorschlage. Da ihre Mutter und ihre Tante es abgelehnt hätten, an dem Abend auf dem Maskenballe zu erscheinen und beschlossen hätten, daß sie nicht anders, als in Begleitung des Doctor Grimshaw dorthin gehen solle, so habe sie sich entschieden, einen Charakter zu wählen, der ihm eine passende Gelegenheit gewähren würde, sie in Kostüm zu begleiten — sie würde nämlich als die Schöne in dem Feenmährchen „die Schöne und das Thier“ erscheinen, und wenn er wolle, könne er sie als das Thier begleiten. Sie habe dies gewählt, weil es

eine kleine Verschiedenheit von seinem gewohnten Wesen und Erscheinen sein würde. Wenn ihm das aber nicht gefalle, so könne er sie auch als Vulcan begleiten, während sie die Venus vorstelle. Sie lasse ihm die Wahl, denn sie wünsche nur ihm zu gefallen.

Doctor Grimshaw war nicht ungewöhnt an diese Art Complimente von der aufgebrachten und beleidigenden Elfin. Vor diesem Tage hatte er ihre witzigen Ausfälle und Sarkasmen mit einer Geduld und Philosophie aufgenommen, die nicht ohne natürliche Würde war, als hätte er gefühlt, daß ein Mann von seinen Jahren, von seiner Gelehrsamkeit und seiner achtbaren Stellung in der Kirche und im Staate sich durch die Schelmerei eines jungen Mädchens nicht dürfe beunruhigen lassen. Aber jetzt war seine Brust verwundbar, denn sein Herz war durch das neue Gefühl der Eifersucht empfindlich geworden — der Eifersucht auf den allgemein gerühmten Thurston Willcoxen. Jetzt empfand er ihre Pfeile auf das lebhafteste. In früherer Zeit würde er sein Leiden schweigend ertragen haben; jetzt von Eifersucht gequält, rief er mit Bitterkeit:

„Ja! Thier! Vulcan! Währwolf! Vogelscheuche! Gnome! Kobold! Alp! Vampyr! Zauberer! Giraffe! Geier! Drache! Ghoul! Leprehaun! Kelpie! alter Triton! Ihr Wörterbuch der Scheltwörter ist uner-

schöpflich, und dies sind die zärtlichen Ausdrücke, die sie mir beilegt!"

„Im Namen aller Teufel, Grim, was fehlt Ihnen? Was meinen Sie mit diesen Ausdrücken?" rief der Commodore, indem seine großen runden Augen seinen aufgeregten Freund mit aller Macht anstarrten.

Zu einer anderen Zeit würde Doctor Grimshaw die Possen seiner jungen Geliebten verheimlicht und sie so vor dem Zorne ihres Onkels geschützt haben. Aber die Eifersucht ist in einigen Stadien ebenso kleinlich und verächtlich, wie sie in anderen schrecklich und gewissenlos ist. Man hat gesagt, sie ist grausam, wie das Grab! Er reichte Jacquelina's Billet dem Commodore, auf den es wirkte, wie eine brennende Lunte in eine Pulvertonne geworfen. Der alte Seemann gerieth in Wuth, schalt auf die arme Fee ohne Maß und legte ihr Namen bei, die wir hier nicht wiederholen können, stieß entsetzliche Flüche aus und sagte, er wolle sie in die Klosterschule schicken, wo sie bleiben solle, bis sie gelernt, wie sie sich zu betragen habe. Auf dem Maskenball jenes Abends solle sie unter keinem Charakter und unter keiner Begleitung erscheinen. Im Gegentheil solle sie auf ihrem Zimmer bleiben, wo sie Muße haben würde, ihre Bosheit zu bereuen. Aber es war nicht gerathen für den Commodore, seine Rechnung ohne Jacquelina zu machen in Etwas, wobei sie selber wesentlich betheiligt war.

Freilich brachte er seine Drohung in Ausführung — schloß die arme Elfin in ihr Zimmer ein und nahm den Schlüssel weg, damit Niemand sie befreien möge. Aber Jacquelina lachte über seine List und mit ihrer Scheere schob sie leicht den Riegel des Schlosses zurück und setzte sich selber in Freiheit.

Und an dem Abend in der Mitte des Maskenballes, als Alle einander gesehen hatten und die Neugierde befriedigt war und die Aufregung vorüber zu sein schien, wurde durch das plötzliche Aufgehen eines neuen Sternes, der als die Feenprinzessin Maligna, die sich nie demaskirte, die aber während des Abends mehr Leute mit einander entzweite, mehr Liebende mit einander veruneinigte und mehr Ueberraschungen, Schrecken und Bestürzung erregte, als vielleicht je in einer Nacht stattgefunden, erschien, die Gesellschaft in eine große Sensation versetzt. Beim Hahnenschrei verschwand sie. Niemand konnte beschwören, daß sie es war, doch wäre es schwer gewesen für Jacquelina, daß sie sich anderswo befunden, während der Stunden, welche die Feenprinzessin auf dem Maskenballe zugebracht.

Am nächsten Morgen wurde die Fee vor den Familienrath gerufen, der seine Sitzung in dem Gesellschaftszimmer hielt. Dort wurde sie von ihrem Urtheil in Kenntniß gesetzt, auf ein Jahr in die Klosterschule geschickt zu werden.

Zur Ueberraschung Aller empfing Jacquelina

dieses Urtheil mit großer Ruhe — nur ihre Augen funkelten unter ihren ehrbaren Augenlidern, ihre Lippen verbargen ein unterdrücktes Lächeln und ihre ganze Gestalt und ihr Gesicht waren von der verborgenen Erwartung eines unerhörten Unheils und eines köstlichen Spaßes erfüllt.

O, sie war sehr bereit, in das Kloster zu gehen! Nichts würde ihr besser oder nur halb so gut gefallen, und so wurde es beschlossen.

Die Saison in Bentley war jetzt vorüber. Die Gäste reisten ab und die Familie von Luckenough bereitete sich vor, ihrem Beispiele zu folgen.

Sie kehrten in ihre Wohnung in Benedict zurück, wo sie bis um die Mitte des Septembers wieder eingerichtet waren. Dann wurden die Vorbereitungen zu Jacquelina's Ausstattung begonnen. Ihre Mutter weinte unaufhörlich bei dem Gedanken an die Trennung von ihrem geliebten, wenn gleich eigensinnigen Kinde, von dem sie in ihrem Leben noch nie getrennt gewesen war. Jacquelina suchte sie zu trösten.

„Beunruhige Dich nicht, Mimmy — ich werde in einer Woche wieder zurück sein!“ sagte sie geheimnißvoll.

„Nicht so bald, meine Liebe, ich weiß es wohl. Aber o! Jacky, ich liebte Niemand, als Dich, und ich hoffe, daß Deine Aufführung so musterhaft sein wird, daß Dein Onkel sich bald veranlaßt findet,

Dich wieder zurückzurufen, um Deine Gefangenschaft abzukürzen. Denn ich weiß, wenn er gute Berichte über Dich von den Schwestern hört, wird er gern das für das halbe Jahr gezahlte Geld aufopfern und Dich wieder nach Hause bringen, ehe die Zeit um ist, denn bei allen seinen Fehlern ist er nicht karg."

„Nein, in der That nicht! Sei unbesorgt, meine Aufführung soll von der Art sein, daß ich in einer Woche zurückkehren werde."

„Nun, meine Liebe, möge es so sein, aber ich fürchte, Dein alter Onkel wird einer so plötzlichen Besserung keinen Glauben schenken!"

Die Klosterschule, die man für Jacquelina gewählt hatte, hieß St. Serena und lag in einer hügeligen und sehr malerischen Grafschaft. Der Tag ihrer Abreise kam und mit vielen Thränen nahmen die Mitglieder der Familie von Jacquelina Abschied, die mit schlecht unterdrückter Heiterkeit und Schelmerei unter ihren niedergeschlagenen Augenlidern hervorblickte und mit den Mundwinkeln zuckte, mit ihrem Onkel in den Wagen stieg und ihre Reise antrat. Am Nachmittag des zweiten Tages kamen sie dem Ende ihrer Reise nahe.

Im ganzen Süden gibt es keine schönere Gegend, als die, welche das Kloster umgibt, dessen Namen ich absichtlich unter der angenommenen Benennung Mount St. Serena verschleiern werde. Sie ist uneben, hügelig und selbst gebirgig, mit schönen

Wäldern bedeckt, von krystallenen Strömen bewässert und mit Felsen, Höhlen und Wasserfällen abwechselnd.

Ein Weg, der durch diese höchst malerische Scenerie führte, lief bald an der Seite eines vom Walde beschatteten Flusses, bald unter dem Schutze einer hohen Klippe dahin; bald wand er sich um den Fuß eines bewaldeten Hügels und bald durch die enge Schlucht eines Gebirgspasses, und auf diesem gelangten unsere Reisenden endlich in die Umgebung des Klosters.

Ein Fahrweg durch einen schönen Wald führte sie zu den Ufern des schmalen, von Felsen eingefaßten und vom Walde beschatteten, schönen Flusses St. Serena, wo ein Fährboot wartete, um sie hinüber zu bringen.

Auf der Erhöhung an der entgegengesetzten Seite, in der Mitte eines Wäldchens, schimmerten die weißen Wände und Schornsteine der Klostergebäude. Das Hauptgebäude und alle damit in Verbindung stehenden Nebengebäude waren in dem reinen und eleganten Styl der griechischen Baukunst. Die Umgebung war sehr verschönert und ausgeschmückt mit künstlichen Seen, Grotten, Lustwäldchen, Statuengruppen, Laubengängen, beschatteten Plätzen und Allem, was der Reichthum in den Händen des Geschmacks hervorbringen konnte, um sie zur Schönheit und zum Vergnügen einzurichten. Das Ganze war von dem wel=

lenförmigen, hügeligen und gebirgigen Lande, welches ich beschrieben habe, umgeben.

Der Wagen, worin unsere Reisenden sich befanden, fuhr auf das Fährboot und wurde über den Fluß geschoben.

Eine sanfte Anhöhe hinauffahrend, gelangten sie durch ein schönes Thor zu einem Kieswege, von Ulmen beschattet, der sie zu der Fronte des Klosters führte — eine schöne, weiße Granitfronte war es, mit einem Eingange von leichten ionischen Säulen getragen, die sich die ganze Fronte dahin erstreckten.

Hier hielt der Wagen an, der Commodore stieg aus und Jacquelina folgte ihm, welche er die Marmorstufen zu dem Haupteingange hinaufführte.

Die Thüre stand weit offen und sie traten sogleich in den Vorsaal, aber sechs Fuß vor ihnen erstreckte sich ein Gitter quer über den Raum und hinter demselben saß eine dicht verschleierte Nonne mit einem großen Schlüssel — dies war die Pförtnerin des Klosters.

Der alte Commodore, der sich in respectvoller Entfernung hielt, verbeugte sich tief, erklärte sein Anliegen und wünschte die Mutter Superiorin zu sprechen.

Ohne ihren Schleier zu erheben, deutete die Pförtnerin nur auf eine Thüre zur Linken der Halle.

Der Commodore verbeugte sich wieder und führte Jacquelina durch jene Thüre in ein einfach, aber zier-

lich möblirtes Sprachzimmer, welches ebenfalls von der Decke bis zum Fußboden von einem eisernen Gitter quer durchschnitten war.

Schweigend erschien hinter dem Gitter der Schatten der Frau Superiorin. Sie war eine korpulente und wohlwollend aussehende Dame von etwa dreißig Jahren, und sie sprach mit einer so angenehmen Stimme, daß die Töne noch mehrere Tage im Ohr nachklangen.

Da Alles bereits schriftlich zwischen ihr und dem Commodore Waugh verhandelt worden war, so hatte er jetzt weiter Nichts zu thun, als Jacquelina ihren Händen zu überliefern und Abschied zu nehmen.

Des Commodore Herz sank tiefer und tiefer, als der Augenblick der Trennung näher kam. Er hielt seine kleine Elfin so lange wie möglich zurück — er hätte sie sogar noch gern mit zurückgenommen, wäre ein solcher Schritt für das Gelingen seiner Privatpläne rathsam gewesen — er hätte sie gern an seine Brust gedrückt und zärtlich geküßt, aber er wagte es nicht innerhalb dieser heiligen Mauern und in dieser heiligen Gegenwart; so drückte er ihr die Hand, sagte ihr, sie solle ein gutes Mädchen sein, küßte endlich ihre Wange auf die ehrbarste Weise, nahm Abschied und entfernte sich, indem er bitter das ungünstige Schicksal bedauerte, welches ihn nöthigte, sein Aeffchen in jenem düsteren Gefängnisse zurückzulassen, wie er

den schönsten und bezauberndsten Ort unter der Sonne zu nennen beliebte.

Der Commodore darf sich keine Sorge machen! Es würde schwierig oder unmöglich sein, Jacquelina in eine Lage zu bringen, aus welcher sie sich nicht befreien konnte, sobald es ihr beliebte; und während er ihr Schicksal beklagt und zu seiner Heimath zurückrollt, denkt ihr kleiner Kopf auf einen neuen Schabernack, welcher machen wird, daß er Das, was er jetzt thut, mit viel besserem Grunde bereut und beklagt. Als die Mutter Superiorin Jacquelina weiter führte, redete sie sie mit angenehmer Stimme an und sagte:

„Meine Liebe, Sie sind ermüdet und werden wohl in den Schlafsaal gehen und sich niederlegen wollen?“

„Nein, Mutter, ich bin nicht im Geringsten ermüdet.“

„Dies ist die Erholungsstunde, und die Schülerinnen — Ihre künftigen Gefährtinnen — sind auf dem Rasenplatze hinter dem Hause, wo sie sich belustigen; vielleicht wünschen Sie zu ihnen zu gehen?“

„Ja, Mutter.“

Die Dame führte dann Jacquelina durch die große Halle, die Hintertreppe hinunter und auf den Rasenplatz hinaus, wo sich den Augen des jungen Mädchens ein Anblick der unvergleichlichen Schönheit darstellte.

Wenn die Umgebung vor dem Hause bewundernswürdig angelegt und ausgeschmückt war, so war die hinter demselben vermöge der natürlichen Schönheit viel reizender. In der Mitte befand sich ein kleiner krystallheller See oder Teich, halb von Bäumen umgeben; hie und da befanden sich grüne Hügel und Baumgruppen; Felsen, Schluchten und Ufer von wilden Blumen und Beete mit cultivirten Pflanzen schmückten die Scene. Dieser Park war von einem schönen Walde begrenzt, der sich an den Seiten steiler Hügel hinauf erstreckte.

Hier waren etwa hundert junge Mädchen im Alter von sieben bis siebzehn Jahren versammelt und mit verschiedenen Unterhaltungen beschäftigt. Einige sprangen über Schnüre, einige trieben Reifen vor sich her, einige schwangen sich hin und her, einige ritten auf kleinen shetländischen Pony's um den Platz und einige saßen in kleinen Böten und die Nonnen ruderten sie über den See — während andere von stillerem Temperament die Blumen auf den Beeten cultivirten oder, unter dem Schatten der Bäume versammelt, Puppen ankleideten oder einander Geschichten erzählten.

„Junge Damen," sagte die Mutter Superiorin, als sie mit Jacquelina erschien, „dies ist Miß l'Oiseau aus der Grafschaft St. Mary. Ich hoffe, Sie werden sie freundlich willkommen heißen und machen, daß sie sich unter Ihnen zu Hause fühlt."

Dann rief sie eins oder zwei von den Mädchen von Jacquelina's Alter, stellte sie ihnen vor und ließ sie bei ihnen zurück.

Aber unsere Fee bedurfte kaum ihrer Einführung und ihres Schutzes; überall, wo Jugend und Lebhaftigkeit herrschte, oder wo Unheil in irgend einer Gestalt oder Form anzurichten war, da fühlte sich Jacquelina zu Hause.

Und sobald sich die Elfin unter die jungen Mädchen gemischt hatte, erhob sich das Ganze zu einem Zustande der Gährung. Die Schaukeln flogen höher, die Hüpfschnüre drehten sich schneller, die Pony's gingen nicht mehr im Schritt, sondern galoppirten, bäumten sich und stolzirten mit ihren Reiterinnen daher, und die kleinen Böte trieben nicht mehr sanft dahin, sondern plätscherten und schossen durch das schimmernde Wasser, als wenn eine ganze Schaar von Wassernymphen thätig wäre, bis die Nonnen, welche ruderten, ihren lärmenden Passagieren die Versicherung gaben, wenn sie ihre Scherze nicht einstellten, würden sie die Böte umwerfen. Selbst die stillen Mädchen, welche bisher Aufregung genug gefunden hatten, ihre Blumen zu begießen und ihre Puppen anzukleiden oder Geschichten zu erzählen, standen jetzt auf und stritten mit den anderen um den Besitz der Schaukeln und Hüpfschnüre. Mit einem Wort, der ganze Spielplatz war in einem Zustande der aufbrausenden Heiterkeit, als zum Abendessen geläutet wurde und drei

oder vier Schwestern herauskamen, um die Mädchen in das Refectorium zu führen.

Als das Abendessen beendet war, trennte sich die Menge und begab sich in ihre Klassenzimmer zu ihren Abendstudien, worauf sie sich in ihre verschiedenen Schlafsäle begaben.

Neuntes Kapitel.

Die Erscheinung in dem Schlafsaale.

Jacquelinen wurde ein Platz bei den älteren Mädchen angewiesen, die sie in ihr Schlafzimmer begleitete, welches sich im zweiten Stock befand.

Nichts in dem Kloster, welches ich bereits beschrieben habe, übertraf diesen Ort an Schönheit und Reinheit des Anblicks; es schien ein wahrer Vestatempel — das innerste Heiligthum der Jugend, Schönheit und Unschuld zu sein.

Es war ein langes Zimmer, Decke, Fußboden und Wände schneeweiß — mit zwei Fensterreihen mit schneeweißen leinenen Rouleaux — mit zwei Reihen weißer Betten, die Kopfenden nach der Wand, zwischen den Fenstern, und jedes mit Vorhängen von weißem Dimity eingeschlossen.

Wenn man am Eingange dieses Heiligthums

stand und zwischen den Reihen schneeweißer Betten zu dem entgegengesetzten Ende des Zimmers hinsah, erblickte man einen schönen bogenförmigen Heiligenschrein, mit den feinsten Spitzen verschleiert, durch welche das lebensgroße Bild der heiligen Jungfrau in weißen Gewändern, ihre schönen Hände über ihren sündlosen Busen gefaltet und ihre sanften Augen sinnend auf den Boden gerichtet, zu sehen ist. Ein frommes junges Mädchen hat ihr einen Kranz von frischen, duftigen weißen Rosen aufgesetzt. Für ein poetisches Auge schien sie als der Schutzengel der unschuldigen und schönen jungen Mädchen dazustehen.

In den Winkeln zur äußersten Rechten und Linken des Heiligenschreins standen die Betten von zwei Nonnen, welche die Aufsicht über diesen Schlafsaal und die dort schlafenden jungen Mädchen hatten. Diese Betten waren in keiner Hinsicht von denen der Schülerinnen verschieden, außer daß sie ein wenig größer waren.

Die eine dieser beiden beaufsichtigenden Nonnen, die Schwester Agnes, war eine Dame von mittlerem Alter, von strenger und stattlicher Erscheinung und strenger Regel.

Schwester Rosa war ein Frauenzimmer von fünfundzwanzig Jahren, mit frischem, mädchenhaftem Gesichte, mit lieblichem Lächeln und angenehmer Stimme.

Als Jacquelina zuerst an diesen lieblichen, reinen

und friedlichen Ort geführt wurde, empfand sie einen plötzlichen scharfen Schmerz — ein Gefühl von etwas Unruhigem, Unmenschlichem, Elfenartigem in ihrer Natur, nicht in Uebereinstimmung mit dem schönen Charakter der Scene — einen Mißton, mit dieser Harmonie streitend — ein Chaos, unverträglich mit dieser Ordnung — kurz, etwas Böses, was sie nicht dort wünschte.

Still begab sich jedes Mädchen hinter ihre Vorhänge, um sich auszukleiden und zu Bette zu gehen. Nur wenige sammelten sich um die lächelnde Schwester Rosa, um einen Kuß vor dem Schlafengehen zu erhalten. Einige von den lebhaftesten und herzlichsten Mädchen schlangen ihre Arme um die geliebte Schwester und umarmten sie zärtlich.

Aber die strenge Schwester Agnes blickte finster zu solchen Freiheiten, die, wie sie erklärte, den ungeordneten und sündlichen Neigungen des Fleisches angehörten.

Dies lenkte den Blitz von Jacquelina's Augen auf sie, schlug leider alle besseren Gedanken der Elfin in die Flucht und flößte ihr einen boshaften Plan ein, den sie zum Besten der saueren Schwester Agnes noch in derselben Nacht in Ausführung zu bringen beschloß. Es war eine unverzeihliche Teufelei, wofür ich keine andere Entschuldigung weiß, als daß die arme Elfin auf dem Wege zum Verderben und keine weise Freundin in der Nähe war, um einzuschreiten

und sie zu retten. Und wer geneigt sein sollte, die arme Sans Souci schwer zu tadeln, der denke an ihre Erzieher.

Endlich waren alle die jungen Wesen im Bette und hatten ihre Vorhänge um sich zugezogen — alle, außer Jacquelina.

„Warum begeben Sie sich nicht zur Ruhe, meine Liebe?" fragte Schwester Rosa.

„Weil ich meine Nachtkleider nicht habe," sagte Jacquelina.

„Sie haben Ihre Nachtkleider nicht? Ei, wie kommt das, meine Liebe? Wo sind sie?"

„In meinem Koffer; wo der aber sein mag, weiß ich nicht."

„Ei ja! Ich bitte um Verzeihung, meine Liebe. Es war meine Sache, dafür zu sorgen — aber ich habe es wirklich vergessen. Ich vergesse oft Etwas. Kommen Sie mit mir in das Garderobenzimmer, dort befindet sich Ihr Koffer," sagte Schwester Rosa, eine Kerze nehmend und voranleuchtend.

Sie gingen einen langen Gang hinunter, an dessen Ende eine Thüre zu dem Garderobenzimmer führte, wo die Kleider der Mädchen dieses Schlafsaales aufbewahrt wurden und wo Jacquelina's Koffer noch unausgepackt stand.

Sie traten ein, und während Schwester Rosa mit niedergeschlagenen Augen ein Ave plapperte, kniete Jacquelina nieder, schloß den Koffer auf, nahm das

Nachtgewand und noch ein anderes Kleidungsstück heraus, wovon wir sogleich mehr erzählen werden, und hüllte beide fest in ein Bündel, verschloß ihren Koffer wieder und stand dann auf.

„Sie haben da ein großes Bündel, meine Liebe,“ sagte die Schwester.

„Ich habe außer dem Nachtgewande noch andere Kleider darin,“ sagte Jacquelina.

„Ah ja! Nach der Reise werden Sie die Kleider wechseln wollen. Es ist Alles richtig unter diesen Umständen. Später aber, meine Liebe, müssen Sie wissen, daß die Schülerinnen nur am Sonntag und Mittwoch Kleider wechseln, und am Morgen dieser Tage werden Sie reine Kleider auf Ihrem Bette finden,“ sagte die Schwester, und ihre Kerze nehmend, ging sie ehrbar in den Schlafsaal zurück und Jacquelina folgte ihr.

Als sie eintraten, stellte Schwester Rosa ihre Wachskerze vor den Heiligenschrein der Jungfrau, wo sie die ganze Nacht brennen sollte. Dann deutete sie Jacquelina das Bett an, in welchem sie schlafen sollte, zog sie zu sich, küßte ihre Wange und sagte:

„Gute Nacht, meine Liebe. Ich hoffe, Sie werden sich bei uns glücklich fühlen. Ich hoffe, Sie werden gut schlafen. Sie werden wohl kein Heimweh bekommen. Wir Alle sind hier von unseren Eltern und Freunden getrennt, aber wir fühlen uns doch sehr glücklich, was auch bei Ihnen in wenigen Tagen

der Fall sein wird. Gute Nacht, und mögen Sie angenehme Träume haben, meine Liebe!"

Die freundliche Schwester küßte sie noch einmal und ließ dann ihre Hand los. Jacquelina empfand einige Reue, als sie sich mit ihrem geheimnißvollen Bündel hinter ihre Vorhänge zurückzog. Sie entkleidete sich und legte sich nieder, um zu warten, bis sie vernünftigerweise überzeugt sein könne, daß Alle im Zimmer eingeschlafen wären, ehe sie ihre Operationen beginnen konnte.

Von Zeit zu Zeit blickte sie zwischen ihren Vorhängen durch — wie lieblich, ruhig und rein war der Anblick des Zimmers, mit den zwanzig schlummernden jungen Mädchen, welche die schlaflosen Augen der Jungfrau überwachten! O, Jacquelina, wie konntest Du eine so wilde Verwirrung und einen solchen Schrecken über eine so liebliche und friedliche Scene bringen?

Sie legte sich auf ihr Kissen und horchte aufmerksam, bis sie in die Arme des Schlummers geschlossen sein würden.

Von Zeit zu Zeit hörte sie, wie eine von den jungen Mädchen sich in ihrem Bette bewegte, gleich dem Flattern eines jungen Vogels in seinem Neste. Aber bald hörte dieses Geräusch auf. Die schönen Schläferinnen waren alle im Lande der Träume.

Aber es schien Jacquelinen, als wollte die saure Schwester nie einschlafen und als fände sie in den Augen des Schlummergottes ebensowenig Gunst, wie

in den Augen irgend eines anderen Mannes. Sie seufzte und wendete sich auf die rechte Seite, stöhnte dann und legte sich auf die linke. So ging es fort, bis die Elfin glaubte, sie müsse das einzige wahre Leiden, großen körperlichen Schmerz oder Reue, empfinden. Aber es war keins von diesen Dingen — es war nur Schlaflosigkeit, durch jenen guten Freund oder bitteren Feind, den grünen Thee, veranlaßt, welcher heutiges Tages das einzige wahre grünäugige Ungeheuer ist. Endlich aber war auch Schwester Agnes fest eingeschlafen, was durch ihr tiefes und regelmäßiges Athmen bewiesen wurde.

Jacquelina blickte zwischen ihren Vorhängen durch, und als sie Alles still sah und die Jungfrau selber so lieblich erschien, als wenn sie nicht viel gegen die Posse ihres wilden Feindes habe, zog sie ihren kleinen unheilbrauenden Kopf zurück und begann ihre Operationen.

Sie setzte sich auf ihr Bett, nahm ihre Nachthaube ab und scheitelte ihr Haar, nach Art der Knaben auf der einen Seite, und ließ die kurzen hellblonden Locken um ihre schöne weiße Stirn fallen. Dann legte sie ihr Nachtgewand ab und zog jenes andere oben erwähnte Kleidungsstück an, welches kein anderes als Cloudy's Paradeuniform war! Endlich setzte sie die goldbetreßte und bequastete Mütze verwegen auf ihre schimmernden Locken.

Und dann kam sie aus ihrem Versteck hervor und

stand, wie ein so reizender kleiner Officier, da, wie man ihn nur bei einer Revue an einem sonnigen Tage sehen konnte! Voll Schelmerei stand sie in der Mitte der beiden Reihen der weißverhängten Betten und vor dem weiß verschleierten Schrein der Jungfrau und bedachte, welche sie zuerst durch einen Kuß aus dem Schlafe erwecken und erschrecken solle! Bald war sie entschlossen, und mit schelmisch funkelnden Augen trippelte sie leise die Reihen hinauf zu dem Bette in dem Winkel zur Rechten, welches die Schwester Rosa einnahm, und neigte sich über die hübsche Schläferin.

Wie heiter und lieblich erschien sie, ihre schönen Wangen leicht vom Schlafe geröthet, indem die eine zarte, weiße Hand das Krucifix liebevoll und unbewußt an ihren zarteren und weißeren Busen drückte.

Jacquelina's Herz erwärmte sich für sie — sie wünschte jetzt wirklich, nicht aus Possenhaftigkeit, sondern aus Liebe, sich über sie zu neigen und sie zu küssen, wie sie dalag. Aber in dieser Kleidung! Selbst die feenhafte Jacko zauderte, es zu thun — sie zauderte, jenen reinen und sanften Busen zu erschrecken! So stand sie eine Minute da und sah sie lächelnd an. Aber die Versuchung, Unheil anzurichten, war zu groß und sich über sie neigend, küßte sie sie, und Sans Souci's Lippen berührten die der schlafenden Rosa so leicht, wie ein Schmetterling sich auf eine Blume niederläßt.

Rosa erwachte und öffnete ihre lieblichen Augen

ruhig genug, als sie aber einen jungen Officier dastehen und sie anblicken zu sehen glaubte, stieß sie einen wilden Schrei aus, bedeckte ihren Kopf und lag zitternd da, wie ein gefangener Vogel.

Jener Schrei hatte alle Schläferinnen erweckt.

Jacquelina bückte sich plötzlich nieder, eilte am Boden dahin und erreichte das Innere ihrer Vorhänge, wo sie schnell und ruhig ihr Nachtgewand über ihre Uniform zog, die goldbetreßte Mütze unter ihrem Kissen verbarg, sie durch ihre Nachthaube ersetzte, in's Bett schlüpfte, die Decke bis an das Kinn hinaufzog, und ihre Augen wie in tiefem Schlafe schloß.

Mittlerweile war in dem Schlafsaale Alles in Verwirrung. Jedes Mädchen war aus dem Bette gesprungen, zitterte vor unerklärlichem Schrecken, und die Eine fragte die Andere, was es gebe. Schwester Agnes war auch auf und schalt mit lauter Stimme. Die arme Rosa weinte, wehklagte und rang ihre Hände.

Jacquelina wagte jetzt aus ihren Vorhängen hervorzublicken. — Da stand Schwester Rosa mit gerötheten Wangen und wilden, thränenvollen Augen, ihre Hände ringend, weinend und betheuernd; da versammelte sich die Schaar von jungen Mädchen barfuß und in ihren Nachtgewändern und da stand Schwester Agnes und sprach mit gebieterischer Stimme:

„Gab es je einen solchen Einfall? Was denken Sie, Schwester Rosa, daß Sie die ganze Schule mit

einem solchen Schrei aus ihren Betten erwecken! Wie können Sie wissen, ob Sie nicht die Mädchen in den anderen Schlafsälen und vielleicht gar die Mutter Superiorin auch aufgeweckt haben?“

„O, in der That, es war nicht meine Schuld, in der That nicht!“

„Es war freilich Ihre Schuld! Wenn Sie mehr an Ihre Aves und Paters, und weniger an die Eitelkeiten der Welt gedacht hätten, würden Sie nicht geträumt haben, einen — ein's von jenen Geschöpfen zu sehen!“

„O, es war ein Mann, es war ein Mann, in der That es war ein Mann! Ein lebendiger Mann und kein Traum. Ich träume nie von jenen Wesen! Heilige Jungfrau — nein — der Himmel verhüte es!“

„Sie haben geträumt! Ja, Sie müssen noch jetzt träumen! Sind Sie wahnwitzig? Ein Mann! Heilige Maria! Ich fühle mich empört über Sie! Es ist wirklich unschicklich! Wie könnte ein's von jenen Geschöpfen hereingekommen sein? Wo sollte es sich verborgen haben? Ich glaube, Sie haben den Verstand verloren! Sie müssen viel an — an solche Personen denken! Die Wahrheit ist, Sie sind zu gesund! Ich habe es schon lange bemerkt! Sie essen zu viel, und das ist der Grund, weshalb Sie Träume haben! Sie sollen morgen strenge fasten und dann dreimal die Woche, bis Sie den Stolz Ihres Fleisches ein wenig heruntergebracht haben. Und wenn das nicht

genügt und wir wieder von Ihren Träumen gestört werden, so sollen Sie von Ihrer Stelle hier im Schlafsaale abgesetzt und in Ihre Zelle zurückgeschickt werden! Ich will morgen mit der Mutter Ethelle darüber reden! Ein hübsches Beispiel für diese Mädchen! Nun, junge Damen, kehren Sie Alle in Ihre Betten zurück und lassen Sie sich durch kein hysterisches Geschrei daraus von irgend Jemand aufschrecken! Und Schwester Rosa, gehen Sie auch wieder zu Bette und sprechen hundert Ave Maria's und Paternosters, ehe Sie wieder Ihre Augen zu schließen wagen!" sagte die zornige Schwester Agnes.

Einige von den Mädchen kehrten zu ihren Betten zurück. Aber Rosa ergriff das Gewand der Schwester Agnes und sagte:

„O Schwester! Bitte, bitte, lassen Sie das Zimmer durchsuchen, es war ein Mann hier!"

„Beseitigen Sie diese sündlichen Einbildungen!" rief Schwester Agnes zornig.

„O heilige Jungfrau, wird Nichts Sie überzeugen? Und sollen wir Alle zu Bette gehen, während ein solches Ungeheuer im Zimmer ist?"

„Sie sind offenbar wahnwitzig! Sie bedürfen eines Aderlasses! Sehen Sie sich doch um nach diesen wohlgeschlossenen Fenstern und jener doppelt verriegelten Thür und sagen Sie mir, gesetzt, daß ein solches Geschöpf durch das äußere Gitter kommen könnte, wie es hier hereinkommen sollte, oder wenn es hier

wäre, wo es sich verbergen sollte, oder wie es wieder hinauskommen könnte? Sie sind eine Thörin, Schwester Rosa! Die heilige Maria verzeihe mir!"

Aber Schwester Rosa blieb dabei, daß sie die Wahrheit gesprochen, und bat so dringend, das Zimmer durchsuchen zu lassen; so flatterten alle jungen Mädchen wie verabredet aus ihren Betten, gleich Vögeln aus ihren Nestern, und blickten unter dieselben — suchten überall, gingen zu Miß l'Oiseau's Bette, sahen auch unter dasselbe und öffneten die Vorhänge, um zu sehen, wie fest sie schlief.

„Das arme Geschöpf ist todtmüde von ihrer weiten Reise," sagten sie, und schlossen leise ihre Vorhänge wieder.

„Ja, junge Damen!" sagte Schwester Agnes strenge, „Miß l'Oiseau ist ein Muster für Sie! Sie ist zu dieser unheiligen Stunde der Nacht nicht aus ihrem Bette aufgefahren, um die Verwirrung noch zu vergrößern! Ich hoffe, künftig werden Sie ihr Beispiel benutzen! Und nun, junge Damen, da Sie sich überzeugt haben, daß in diesem Schlafsaale Nichts Sündlicheres und Gefährlicheres vorhanden ist, als Ihre eigenen Thorheiten, so hoffe ich, daß Sie still zu Bette gehen und darin bleiben werden. Und was Sie betrifft, Schwester Rosa, so werde ich morgen nicht vergessen zu thun, was ich gesagt."

Und finster und zornig blickend, begab sich Schwester Agnes zur Ruhe.

Und ohne Mitleid über Schwester Rosa und ihren lebhaften Traum lachend, begaben sich die Mädchen auch zu Bette.

Seufzend und weinend und die heilige Jungfrau um Verzeihung bittend, daß sie sich vom Satan durch einen sündlichen Traum täuschen lassen — denn jetzt hielt sie sich überzeugt, daß es ein solcher gewesen sein müsse — legte sich Schwester Rosa auch nieder.

Der sauren Schwester mit der Faust drohend, blickte Jacquelina aus ihren Vorhängen hervor. Die boshafte Elfin hatte ihren Schabernack noch nicht zur Hälfte beendet — der beste Theil davon sollte noch kommen. Sie mußte eine lange Zeit warten, ehe Alles ruhig war — die Mädchen blickten heraus und flüsterten ihren nächsten Nachbarinnen zu, die wieder antworteten. Schwester Rosa seufzte und schluchzte leise auf ihrem Kissen. Schwester Agnes warf sich herum und grunzte und stöhnte ärger, als zuvor.

Die Klosterglocke schlug zwölf, ehe Alles wieder ruhig war. Noch wartete Jacquelina beinahe eine Stunde, um gewiß zu sein, daß Niemand wach sei und sie beobachte. Endlich aber hielt sie sich überzeugt, daß Alle schliefen und zwar um so fester, weil sie einmal gestört worden.

Dann stand die Elfin wieder auf, ließ ihr Nachtgewand fallen und nahm die Nachthaube ab, ordnete ihre gelben Locken wie vorher und setzte die hübsche Midshipmansmütze darauf, kam aus ihrem Versteck

hervor und ging leise auf das Bett im linken Winkel zu, welches die Schwester Agnes einnahm. Ihr Bett war ohne Vorhänge, gleich dem der Schwester Rosa, aber hier endete die Aehnlichkeit.

Es war ein ganz verschiedenes Bild. Schwester Agnes lag unter ihrer Decke ausgestreckt, ihr Kopf lag gerade auf dem Kissen, so starr, als wäre sie ein Marmorbild oder eine zum Begräbniß ausgestellte Leiche gewesen — ihre beiden Hände über ihre harte Brust gefaltet und das Krucifix mit entschlossenem Griffe fassend, als wenn sie einen Groll gegen das geheiligte Emblem habe und meinte, daß es ihr entfliehen werde, während sie schlafe. Ihre strengen Züge waren im Schlafe noch strenger. Ihre Augenlider sahen aus, als wären sie geschlossen und zugeschraubt, und die harten, schmalen, festen Lippen schienen wie mit einem Schlüssel verschlossen.

Jacquelina sah jene strenge Gestalt an und lachte über jenes starre Gesicht, und besonders über den harten, abstoßenden Mund.

„Stählerne Federn, Rattenfallen und kreuzweis gesetzte Sägezähne!“ rief sie. „Eben so gern würde ich meine Lippen spitzen und die Mündung einer Pistole küssen, während der Feind die Hand am Drücker hat! Indessen paßt es nicht zu der Uniform, sich feig zu zeigen, selbst unter diesen Umständen! Also Muth gefaßt! Wermuth und Vitriol, obgleich ich weiß daß es schrecklich sein wird!“

Sie verzerrte ihr Gesicht, wie beim Anblick eines sehr bitteren Trankes, sammelte dann ihren Entschluß, ihn zu trinken, beugte sich plötzlich nieder und gab der strengen Schläferin einen kräftigen Schmatz.

„Ah-r-r-r-r — Ah! Ah-r-r-r-r-r-r-oitsch! Ahr-r-r-r-r-r-r-r-oitsch-au!" kreischte Schwester Agnes und sprang aus dem Bette.

Keine Hyäne — kein Kauz stieß je einen so entsetzlichen Schrei aus! Keine Zusammensetzung der Buchstaben könnte einen Begriff von dem rauhen, mißtönenden Geschrei geben, welches zugleich die Luft und den Gehörsinn zu mißhandeln schien! Alle Mädchen sprangen aus den Betten und zitterten im äußersten Schrecken bei diesem entsetzlichen Geschrei. Schwester Rosa stand in ihrem weißen Nachtgewande, ihre Hände faltend und ihre Ave plappernd da. Jacquelina war bei dem ersten Aufruhr davon gelaufen und hatte Schutz hinter ihren Vorhängen gesucht.

„Mord! Mord! Mord!" fuhr Schwester Agnes wie wahnsinnig fort zu schreien

„Was gibts? O! heilige Mutter Maria, was gibts?" riefen die Mädchen im äußersten Schrecken, ihre Hände ringend.

Aber als Schwester Agnes nur mit wilden Augen und offenem Munde umher lief und dieses betäubende Geschrei fortsetzte, drückten sie ihre Hände an ihre betäubten und verletzten Ohren, und folgten ihrem Beispiele, indem sie umherliefen und mit aller

Nacht schrien, bis man bald darauf viele Fußtritte hörte die durch die Gänge auf die Thür des Schlafsaales zueilten. Alle Nonnen, alle Lehrerinnen, alle Schülerinnen waren erwacht und strömten dorthin, während die Sturmglocke des Klosters wie wahnsinnig geläutet wurde! Die Menge war vor der Thür, die Mädchen stellten ihr Schreien ein und schlossen sie auf. Das ganze Kloster strömte herein, die Mutter Aebtissin an der Spitze. Bei ihrer Ankunft legte sich dir Verwirrung und das wilde Geräusch.

„Was gibts?“ fragte die Aebtissin.

„O! was gibts? O! was in aller Welt gibt es hier?“ fragten athemlos die Nonnen, die Novizen und Schülerinnen.

„Still, Schwestern, still, Kinder, überlaßt mir die Untersuchung!“ gebot die Mutter ihren Begleiterinnen. Dann wendete sie sich zu der Menge der erschrockenen Mädchen und fragte: „Ist wirklich Etwas geschehen? Sagen Sie mir die Veranlassung dieses Geschreies. Was ist es?“

„O! wir wissen es nicht! Wir wissen es nicht! Aber wir glauben es ist — es ist ein Mann im Schlafsaale!“

„Ein Mann in dem Zimmer! Heilige Mutter Maria!“ riefen alle Nonnen, Novizen und Schülerinnen in lebhaftem Schrecken.

„Ein Mann in dem Zimmer — unmöglich!“

sagte die Aebtissin, während die Mädchen sich um sie drängten und alle zugleich sprachen.

„Wir schliefen Alle und Schwester Agnes schrie laut auf! Es war Schwester Agnes!“

„Still, junge Damen, und lassen Sie Schwester Agnes vortreten und für sich selber reden. Es ist in der That sehr gegen die Regel! Schwester Agnes, erklären Sie gefälligst die Ursache dieses falschen Lärms — denn daß es das ist, muß ich glauben, da es durchaus unmöglich ist, daß ein Mann hier sein sollte.“

Schwester Agnes trat vor, drehte das Weiße ihrer Augen heraus und bekreuzte sich — und unter vielem Stöhnen und Seufzen erzählte sie die entsetzliche Geschichte, daß ein schöner junger Officier in Uniform irgendwo im Zimmer verborgen sein müsse, an ihr Bett gekommen sei und sie im Schlafe geküßt habe.

Unter den Mädchen, welche diese aufregende Erklärung anhörten, befand sich die schuldige Elfin selber, welche ihre Uniform und die Midshipmansmütze unter ihrem flatternden Nachtgewande verborgen, dastand.

Die Frau Aebtissen hörte die Geschichte mit sehr ernstem Gesichte an. Sie war eine schöne, stattliche Dame, volle funfzehn Jahre jünger, als Schwester Agnes, obgleich sie, wie sie es verdiente, den höheren Rang einnahm. Sie hörte die ganze Erzählung zu

Ende und enthielt sich für jetzt jeder Bemerkung. Dann befahl sie ruhig, das Zimmer sorgfältig zu durchsuchen. Die Mädchen eilten an's Werk und durchsuchten jeden Winkel nach dem Schuldigen, fanden ihn aber nicht! Natürlich nicht! Obgleich das Zimmer völlig durchsucht wurde, konnte man keine Spur von dem Eindringling finden. Sie sahen unter jedes Bett, hinter jeden Vorhang, schüttelten alle Kissen, hoben alle Matratzen auf, untersuchten den Schrein der Jungfrau, so wie auch jeden Winkel und jede Spalte. Einige von den Mädchen kehrten ihre Stiefeln um und schüttelten ihre Strümpfe aus — aber es fiel kein verborgener Feind heraus; einige öffneten in der Zerstreuung ihre Meßbücher, fanden aber nur die Bilder von Männern darin. Kurz, die Nachsuchung war so vollständig, daß wenn man eine Stecknadel vermißt hätte, man sie hätte finden müssen! Sie suchten überall, außer, wie gewöhnlich, an der richtigen Stelle, an Jacquelina's unverdächtiger Person, und kein Zeichen von dem Feinde war zu sehen. Es war vergebens — es war kein Mann da! Es war ein falscher Lärm, das war klar, und von Schwester Agnes veranlaßt, welche vergebens gelobte und betheuerte. Niemand glaubte ihr. Die Mädchen lachten über sie und die Mutter Aebtissin sah sehr ernst aus.

„Es kränkt mich tief, Schwester Agnes," sagte sie, „mich in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt zu sehen, Sie hier in Gegenwart dieser jungen Da=

men, Ihrer jugendlichen Pflegebefohlenen, zu tadeln, welchen Ihr vorwurfsfreies Betragen Respect einflößen sollte! Es ist demüthigend, ein Frauenzimmer von Ihren ernsten und gesetzten Jahren und Ihrem geheiligten Berufe als den Gegenstand so eitler und thörichter Träume und Visionen zu sehen, die Sie zu dem Posten als erste Aufseherin dieser jungen Wesen völlig unfähig machen müssen. Sie haben sich daher als abgesetzt zu betrachten und werden den Schlafsaal diese Nacht verlassen. Ich werde Ihnen eine Zelle anweisen, ehe ich wieder zu Bette gehe. Schwester Serena, Sie werden Schwester Agnesens erledigte Stelle einnehmen."

Und nachdem die Frau Aebtissin auf diese Weise Gerechtigkeit geübt hatte, enfernte sie sich mit ihren Begleiterinnen aus dem Schlafsaale. Die niedergeschlagene Schwester Agnes ging hinter ihnen her und Schwester Serena blieb anstatt ihrer zurück.

Die jungen Mädchen, erschöpft von so viel Aufregung, suchten ihre Lager wieder auf und waren bald wieder eingeschlafen. Jacquelina flüsterte zuversichtlich ihrem Kissen zu:

„So viel genug für den ersten Tag."

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

men, Ihrer jugendlichen Pflegebefohlenen, zu tadeln, welchen Ihr vorwurfsfreies Betragen Respect einflößen sollte! Es ist demüthigend, ein Frauenzimmer von Ihren ernsten und gesetzten Jahren und Ihrem geheiligten Berufe als den Gegenstand so eitler und thörichter Träume und Visionen zu sehen, die Sie zu dem Posten als erste Aufseherin dieser jungen Wesen völlig unfähig machen müssen. Sie haben sich daher als abgesetzt zu betrachten und werden den Schlafsaal diese Nacht verlassen. Ich werde Ihnen eine Zelle anweisen, ehe ich wieder zu Bette gehe. Schwester Serena, Sie werden Schwester Agnesens erledigte Stelle einnehmen."

Und nachdem die Frau Aebtissin auf diese Weise Gerechtigkeit geübt hatte, enfernte sie sich mit ihren Begleiterinnen aus dem Schlafsaale. Die niedergeschlagene Schwester Agnes ging hinter ihnen her und Schwester Serena blieb anstatt ihrer zurück.

Die jungen Mädchen, erschöpft von so viel Aufregung, suchten ihre Lager wieder auf und waren bald wieder eingeschlafen. Jacquelina flüsterte zuversichtlich ihrem Kissen zu:

„So viel genug für den ersten Tag."

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Southworth, Emma Dorothy Eliza Nevitte,

Die vermisste Braut, oder Miriam die Rächerin Von Emma D. E. N. Southworth.
Deutsch von Ernst Susemihl

Bd.: 2

Leipzig 1857